



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

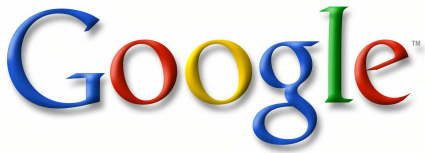
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



UC-NRLF



B 2 600 463

DIE ANFÄNGE  
DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE  
UND  
DIE DEUTSCHE ROMANTIK

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

GENEHMIGT

VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT  
ZU BERLIN

VON

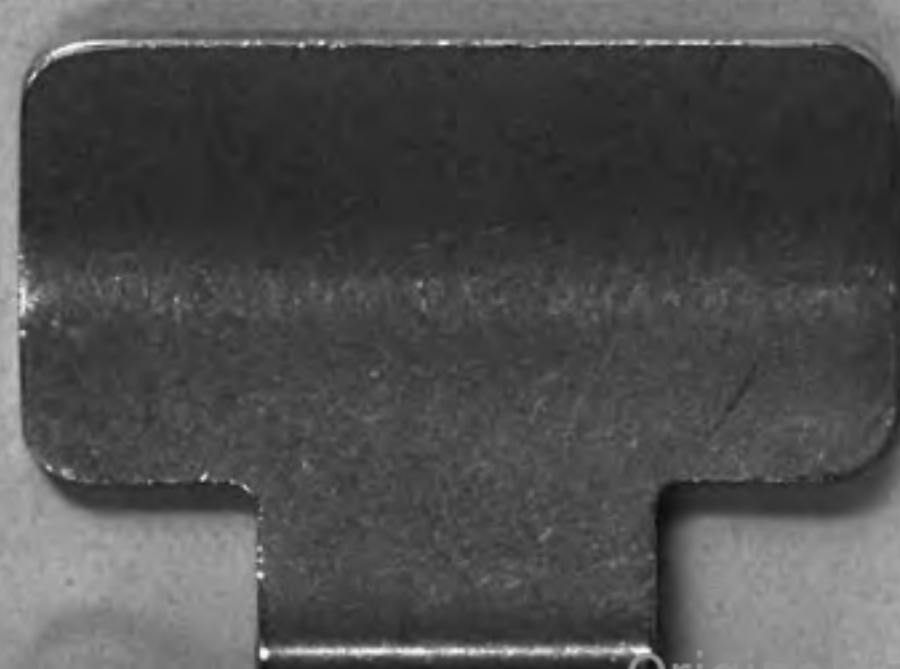
GERTRUD RICHERT

AUS GROSS-STRELITZ



TAG DER PROMOTION: 26. NOVEMBER 1913







K.D. **B 2 600463**  
5487

**DIE ANFÄNGE  
DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE  
UND  
DIE DEUTSCHE ROMANTIK**

---

**INAUGURAL-DISSERTATION**

**ZUR**

**ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE**

**GENEHMIGT**

**VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT**

**DER**

**FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT  
ZU BERLIN**

**VON**

**GERTRUD RICHERT**

**AUS GROSS-STRELITZ**

---

**TAG DER PROMOTION: 26. NOVEMBER 1913**

**Referenten: Prof. Dr. H. Morf.  
Prof. Dr. E. Schmidt.**

**Vorliegende Arbeit erscheint als Heft 10 der „Beiträge zur Geschichte  
der romanischen Sprachen und Literaturen“, herausgegeben von Prof. Dr.  
Max Friedrich Mann, im Verlage von Max Niemeyer in Halle a. S.**

**Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.**

# Meinen Eltern





## Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
Einleitung: Die Vorbedingungen der deutschen Romantik für eine Beeinflussung der romanischen Philologie . . . . .	1— 5
1. Kapitel: Die Zeit der Vorbereitung bis 1816 . . . . .	6—38
Literarisches Wirken A. W. Schlegel. L. Tieck. Fr. Schlegel. — Fr. Schlegels Pariser Pläne. Mitteilungen in der <i>Europa</i> . — Literarhistorische Studien. Tieck. A. W. Schlegel. Fr. Schlegel. — Herausgabe von Werken. A. W. Schlegel. Die Brüder Grimm. <i>Reinhard Fuchs</i> -Ausgabe. Verkehr mit Roquefort. <i>Silva de romances viejos</i> . Einfluß der <i>Silva</i> . — L. Uhland. — Joseph v. Görres.	
2. Kapitel: Die Zeit von 1816—1836 . . . . .	39—77
Raynouard. <i>Choix de poésies originales des troubadours</i> . Görres. A. W. Schlegel <i>Observations</i> . — Bezieh. zwischen Schlegel und Raynouard. — A. W. Schlegel und Tieck und die Berliner Universität. — Fr. W. V. Schmidt. Schlegel und Fauriel. — Schlegel und Diez. — Kleinere Arbeiten der Romantiker (Tieck, Görres, Wilh. Grimm, Jacob Grimm). — A. W. Schlegel: <i>Origines des romans de chevalerie</i> . — Uhland. — Jacob Grimm und Diez. — <i>Die Grammatik der romanischen Sprachen</i> .	
3. Kapitel: Das Ausklingen romantischer Bestrebungen nach 1836 . . . . .	78—93
A. W. Schlegel. Tieck. Uhland. W. Grimm. Jacob Grimm.	
Anhang . . . . .	94—100
Brief Fauriels an A. W. Schlegel. 2 Briefe Bekkers an Ferd. Wolf. Brief Deppings an Ferd. Wolf. Brief W. Grimms an Ferd. Wolf.	

---







## Literaturangaben.

---

- Karl Bartsch: *Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg 1804—1808. Heidelberg 1887.*
- M. F. Baudry: *Les frères Grimm, leur vie et leurs travaux. Revue germ. et franç. 1863. Nr. 28.*
- D. Behrends: *Festrede zur Feier von Diez 100. Geburtstag. Giessen 1894.*  
—, *Mitteilungen aus Carl Ebenaus Tagebuch. Ztschr. für nfrz. Sprache 17. 1895.*
- J. Bekker: *Der Roman von Fierabras. Provenzalisch. Hrsg. von J. B. Berlin 1829.*  
—, *Der Roman von Flor und Blanceflor. Altfranzösisch in Philol. und histor. Abhandl. der Kgl. Ak. d. Wiss. Berlin 1844.*
- Biographie universelle (Michaud). Nouvelle édition. Paris und Leipzig.*
- Hermann Breymann: *Friedrich Diez. Sein Leben, seine Werke und deren Bedeutung für die Wissenschaft. München 1878.*
- J. G. Büsching und F. H. von der Hagen: *Das Buch der Liebe. Berlin 1809.*
- Canello: *Il professore Federigo Diez e la Filologia Romanza nel nostro secolo. Firenze 1871.*
- Catalogue des manuscrits espagnols etc. de la Bibliothèque nationale. Paris 1881—92 par M. Alfred Morel-Fatio.*
- Catalogue de la bibliothèque célèbre de M. L. Tieck qui sera vendue à Berlin le 10 décembre 1849 et jours suivants par M. M. A. Asher et comp. Berlin 1849.*
- Daunou: *Kritik von Éléments de la grammaire de la langue romane im Journal des Savants von 1817.*
- Fr. Deibel: *Dorothea Schlegel als Schriftstellerin im Zusammenhang mit der romantischen Schule. Palaestra 40. Berlin 1905.*
- Ch. B. Depping: *Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris. Leipzig 1832.*  
—, *Sammlung der besten alten Spanischen historischen Ritter- und Maurischen Romanzen geordnet und mit Anmerkungen und einer Einleitung. Altenburg und Leipzig 1817.*
- Lorenz Diefenbach: *Über die jetzigen romanischen Schriftsprachen. Leipzig 1831.*
- Fr. Diez: *Altspanische Romanzen. Frankfurt a. M. 1818.*



VIII

- Fr. Diez: *Altspanische Romanzen besond. vom Cid und Kaiser Karls Paladinen*. Berlin 1821.
- , *Beiträge zur Kenntniss der romanischen Poesie*. Berlin 1825.
- , *Die Poesie der Troubadours*. Zwickau 1826.
- , *Kleinere Arbeiten und Rezensionen*. Hrsg. von H. Breymann. München 1883.
- , *Leben und Werke der Troubadours*. Zwickau 1829.
- , *Altromanische Sprachdenkmale mit einer Abhandl. über den episch. Vers*. Bonn 1846.
- , *Zwei altromanische Gedichte*. Bonn 1852.
- , *Über die erste portugiesische Kunst- und Hofpoesie*. Bonn 1863.
- , *Grammatik der roman. Sprachen*. 5. Aufl. Bonn 1882.
- , *Briefwechsel: Briefe an Ed. Boehmer*. Baden-Baden 1897.
- , *Freundesbriefe*, hrsg. von W. Förster. Bonn 1894.
- , *Briefe an Jacob Grimm*, hrsg. von A. Tobler. *Ztschr. f. r. Phil.* 7. 1883.
- , *Briefwechsel mit Moritz Haupt*, hrsg. von Tobler 1894.
- , *Introduction à la grammaire de la langue romane traduite de l'allemand p. Gaston Paris*. Paris 1863.
- P. Eichholtz: *Uhlands frz. Balladen auf ihre Quellen zurückgeführt*. Progr. Berlin 1873.
- A. Ebert: *Ferdinand Wolf*. S. Bedeut. für die roman. Phil. namentlich die Literaturgesch. *Jahrb. f. rom. und engl. Literatur* 8. 1867.
- Cl. Fauriel: *Dante et les origines de la langue et de la littérature italiennes* 1854. Paris.
- , *Histoire de la poésie provençale*. Paris 1846.
- , *Les Romans de chevalerie R. d. d. M.* 1832.
- , *Raynouard in Archives phil. polit. et littéraires I*. Paris 1817.
- W. Förster: *Fr. Diez: Festrede zum 3. März 1894*.
- , *Fr. Diez. Amtliche Schriftstücke des Kgl. Ministeriums der geistl. Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten in Berlin, des Kgl. Universitätskuratoriums und der philos. Fakultät der Universität Bonn*. *Zeitschr. f. fr. Spr. u. Literatur* 17. 1895.
- Ludwig Fränkel: *Ludwig Uhland als Romanist*. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen*. Bd. 80 und 81. 1888 und 1890.
- Aug. Fuchs: *Die roman. Sprachen in ihrem Verhältniss zum Latein*. Halle 1849.
- J. B. Galley: *Claude Fauriel: Membre de l'Institut 1772—1843*. Paris 1909.
- Ch. Galusky: *Guillaume de Schlegel*. R. d. d. M. 1846.
- Léon Gautier: *Les épopées françaises*. Paris 1878.
- Wolfgang Golther: *Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der neuen Zeit*. Leipzig 1907.
- Joseph von Görres: *Die deutschen Volksbücher*. Heidelberg 1807.
- , *Lohengrin ein altdeutsches Gedicht nach der Abschrift d. Vatikan*. *Manusk. von Ferd. Glöckle*. Heidelberg 1813.
- , *Altdeutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek*. Frankfurt a. M. 1817.
- , *Der heilige Franziskus ein Troubadour*. Straßburg 1826.



- Joseph von Görres: *Charakteristiken und Kritiken*, hrsg. von F. Schultz 1900—1902.
- , *Gesammelte Schriften*, hrsg. von Marie Görres. München 1854—1860.
- , *Gesammelte Briefe*, hrsg. von Marie Görres und Franz Binder. München 1874.
- Jacob Grimm: *Über den altdeutschen Meistergesang*. Göttingen 1811.
- Jacob und Wilhelm Grimm: *Kinder- und Hausmärchen*. 1. Bd. 1812. 2. Bd. 1815. 2. Aufl. Bd. 3 1822.
- Jacob Grimm: *Silva de romances viejos*. Wien 1815.
- , *Reinhart Fuchs* 1834.
- , *Deutsche Grammatik*. 2. Aufl. Berlin 1870.
- , *Kleinere Schriften*. Berlin 1864—1890. 8 Bd. Hrsg. von Müllenhof und Ippel.
- Wilhelm Grimm: *Kleinere Schriften*. Bd. 1—4. Berlin 1881—1887. Hrsg. von Gustav Hinrichs.
- , *Ruolantes Liet*. 1838. Göttingen.
- J. und W. Grimm Briefwechsel: *Briefe der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm an G. F. Benecke*. Hrsg. von Müller. Göttingen 1889.
- , *Briefe. J. Gr. an Diez. Zeitschr. f. r. Ph.* Bd. 6. 1882 ed. A. Tobler.
- , *Briefwechsel mit Hoffmann v. Fallersleben. Germania* 1866. Bd. 11.
- , *A. v. Keller. Germania* 1874. Bd. 19.
- , *J. v. Laßberg. Germania* 1868. Bd. 13.
- , *Pfeiffer. Germania* 1866. Bd. 11 und 12.
- , *Uhland. Germania* 1867. Bd. 12 und dsch. *Rundschau* 1887. Bd. 51.
- , *Villers. Germania* 1877. Bd. 22.
- , *Briefwechsel der Brüder Grimm mit E. von der Malsburg. Zeitschrift für deutsche Philologie*. Bd. 36. 1904. Hrsg. von Schoof.
- , *Briefwechsel zwischen Jacob und Wilh. Grimm aus der Jugendzeit. Hrsg. von Hermann Grimm und Gustav Hinrichs. Weimar* 1881.
- , *Briefwechsel des Freiherrn K. H. G. von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm. Hrsg. von Dr. C. Wendeler. Heilbronn* 1860.
- , Von Briefen der Brüder Grimm, die im *Anzeiger für deutsches Altertum* veröffentlicht sind:
- An a) von der Hagen. Bd. 7. 1881.
- b) Friedr. Schlegel. Bd. 25. 1899.
- c) A. W. Schlegel. Bd. 29. 1904.
- d) von der Hagen. Bd. 30. 1905.
- , *Briefe der Brüder Grimm an Paul Wigand. Hrsg. von E. Stengel. Marburg* 1910.
- , *Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. Zusammengestellt und erläutert von E. Stengel. 2. Aufl. Marburg* 1895.
- , W. Schoof: *Neue Briefe der Brüder Grimm. Hessenland* 19.
- G. Gröber: *Geschichte der roman. Phil. Grdr. I.*
- , *Die Liedersammlungen der Troubadours in Boehmer Romanische Studien II.* 1877.
- Gundelfinger: *Romantikerbriefe. Jena* 1907.
- R. Haym: *Die romantische Schule. Berlin* 1870.





- K. Hofman: *Briefe an Ed. v. Kausler*, hrsg. von Vollmöller. Erlangen 1907.  
 Heimsoeth: *Narratio de epistolarum ad Frid. (sic) Aug. von Schlegel datarum thesauro*. Bonnæ 1868.  
 K. v. Holtei: *300 Briefe aus zwei Jahrhunderten*. Hannover, 1872.  
 —, *Briefe an L. Tieck*. Breslau 1864.  
 Ricarda Huch: *Die Blütezeit der Romantik*. 1899.  
 E. Hügli: *Die roman. Strophen in der Dichtung deutscher Romantiker*. Zürich 1900.  
 Isler: *Aus dem handschriftlichen Nachlaß des Ch. de Villers*. Hamburg 1879.  
 Marie Joachimi: *Kritik von Fr. Deibel: Dorothea als Schriftstellerin in Euphorion* 14. 1907.  
 R. Kekulé: *Das Leben Fr. Gottlieb Welkers*. Leipzig 1880.  
*Altfranzösische Sagen*, gesammelt von H. A. Keller. Bd. 1. Tübingen 1839.  
 A. Klette: *Verzeichnis der von A. W. v. Schlegel nachgelesenen Briefsammlung*. Bonn 1868.  
 Rudolf Köpke: *L. Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters*. Leipzig 1855.  
 Ch. Labitte: *Études littéraires (Raynouard) t. II*. 1846.  
 Lachmann und Schmeller: *Briefe Germania* XII. 1867.  
 Marcus Landau: *Vittoria Accorambona in der Dichtung im Verhältnis zu ihrer wahren Geschichte*. Euphorion IX. 1902.  
 M. Lenz: *Geschichte der Kgl. Fr. W. Universität zu Berlin*. Halle 1910.  
 Lichtenberger: *Fr. Schlegel: Rev. d. cours. et confér.* 1898.  
 Felix Liebrecht: *Kritik von Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Germania 2. 1857.  
 E. Lommatzsch: *Besprech. von Risop: Die roman. Phil. an der Berliner Universität*. Archiv f. d. St. d. n. Spr. 126. 1911.  
 A. Ludwig: *Besprech. von Pitollet: La Querelle Caldéronienne*. Archiv 125. 1910.  
 C. A. Mahn: *Die Werke der Troubadours in provenzalischer Sprache*. Berlin 1846.  
 K. Mayer: *L. Uhland s. Freunde und Zeitgenossen*. 2. Bd. Stuttgart 1877.  
 J. Minor: *A. W. Schlegel in den Jahren 1804—1845*. Zeitschr. für österr. Gymnas. 38. 1887.  
 —, *Friedrich Schlegel in: Die Grenzboten*. 1883.  
 H. Morf: *Antrittsrede in der Kg. Ak. d. Wiss.* 1911.  
 Mussafia: *Fr. Diez: Österr. Wochenschrift*. Dec. 1871.  
 F. Neumann: *Fr. Diez, Beilage zur allg. Zeitung* 1876. Nr. 253.  
*Nouvelle Biographie générale par MM. Firmin Didot Frères*. Paris.  
 A. C. Ott: *Ungedruckte Briefe von Madame de Staël an Fauriel*. Archiv 124. 1910.  
 —, *Besprech. von Galley: Claude Fauriel*. Archiv 128. 1912.  
 G. Paris: *Frédéric Diez. Journal des Débats*, 2 mars 1894.  
 —, *Briefe an L. Lemke*. Zeitschr. f. frz. Spr. und Lit. 27. 1904.  
 P. Paris: *Li Romans de Garin le Loherain*. Paris 1833.  
 H. Paul: *Die Geschichte der german. Phil.* Grdr. I.



- C. Pitollet: *La Querelle Caldéronienne de Johan Nikolas Böhl v. Faber et José Joaquin de Mora* Paris 1909.
- C. Pitollet: *Les premiers essais littéraires de Fernán Caballero in Bulletin Hispanique. Tome IX.*
- Fr. Pfaff: *Romantik und german. Philologie.* Heidelberg 1886.
- , *Heidelberger Romantik und die Anfänge der Sprachwissenschaft. Münchener Allg. Zeit.* 1886.
- R. v. Raumer: *Gesch. der german. Philologie vorzugsweise in Dschl.* München 1870.
- Raynouard: *Choix de poésies originales des troubadours.* 6 Bd. Paris 1816—1821.
- , *Monuments historiques relatifs à la condamnation des chevaliers du temple et à l'abolition de leur ordre.* Paris 1813.
- , *Nouveau choix de poésies orig.* 1835—1836.
- , *Lexique roman ou dictionnaire de la langue des troubadours.* 6 Bd. Paris 1838—1844.
- , *Les templiers* 1805.
- , *Arbeiten im Journal des Savants von 1816—1832.*
- Risop: *Die roman. Philologie an der Berliner Universität. Jhrb. über roman. Phil.* 10. IV. 1906.
- E. Ritter: *Le Centenaire de Diez.* Genève 1894.
- Rochegude: *Parnasse occitanien.* Toulouse 1819.
- K. Sachs: *Fr. Diez und die roman. Phil.* 1878.
- Sainte-Beuve: *Causeries du lundi.* 1857—1862.
- , *Portraits contemporains.* 1870—1871.
- W. Scherer: *Jacob Grimm.* 2. verbess. Aufl. Berlin 1885.
- A. W. Schlegel: *Sämtliche Werke.* Hrsg. von Eduard Böcking. Leipzig 1846—1847 in 12 Bd.
- , *Œuvres écrites en français, publiées par Ed. Böcking.* Leipzig 1846.
- , *Opuscula quae Augustus Guilelmus Schlegelius Latine scripta reliquit. Collegit et edidit Eduardus Böcking.* Lipsiae 1888.
- , *Spanisches Theater.* Berlin 1803—1809.
- , *Blumensträube italien., span. und portug. Poesie.* Berlin 1804.
- , *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst, Bd. 1—3.* Hrsg. nach der Handschrift von Jacob Minor. Heilbronn 1864.
- Friedrich Schlegel: *Sämtliche Werke.* 2. Original-Ausgabe in 14 Bänden. Wien 1846.
- , *Geschichte der Jungfrau von Orleans nach altfranzösischen Quellen.* Berlin 1802.
- , *Geschichte der Margarete von Valois, Gemahlin Heinrichs IV., von ihr selbst beschrieben.* Leipzig 1803.
- , *Europa, eine Zeitschrift.* Frankfurt a. M. 1803.
- , *Deutsches Museum.* Wien 1812.
- , 1794—1802. *Seine prosaischen Jugendschriften.* Hrsg. von J. Minor. Wien 1882.
- Caroline: *Briefe aus der Frühromantik.* Nach Georg Waitz hrsg. von Erich Schmidt. Leipzig 1913.



- Dorothea v. Schlegel geb. v. Mendelsohn und deren Söhne Joh. und Phil. Veit. Briefwechsel* hrsg. von Dr. J. M. Raich. 2. Bd. Mainz 1881.
- Erich Schmidt: *Uhlands Märchenbuch des Königs von Frankreich. Sitzungsberichte d. Kgl. Akademie d. Wiss.* 1897.
- Fr. W. V. Schmidt: *Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie.* Berlin 1818.
- , *Die Schauspiele Calderons dargestellt und erläutert.* Elberfeld 1857. Hrsg. von Leopold Schmidt.
- Hermann Schneider: *Friedrich Halm und das spanische Drama. Palaestra.* Berlin 1910.
- Julian Schmidt: *Zur Erinnerung an A. W. Schlegel.* Westermanns Monatshefte 1870.
- Anton E. Schönbach: *Die Brüder Grimm. Ein Gedenkblatt zum 4. Januar* 1885.
- W. Söderhjelm: *Petrarca in der deutsch. Dichtung.* Helsingfors 1886.
- Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel. 2. Bd. Hrsg. von L. Tieck und Fr. v. Raumer. Leipzig 1826.
- Achim v. Arnim und Clemens Brentano. Bearbeitet von Reinhold Steig. Stuttgart 1894.
- Achim v. Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm. Bearbeitet von Reinhold Steig. Stuttgart und Berlin 1904.
- E. Stengel: *Beiträge zur Geschichte der romanischen Philologie in Deutschland in Ausgaben und Abhandl. aus dem Gebiete der roman. Philologie LXIII.* Marburg 1886.
- , *Zu Fr. Diez Gedächtnis. Vortrag auf dem 6. allg. deutsch. Neuphilologentag.* Hannover 1896.
- , *Diez-Reliquien.* Marburg 1894.
- , *Erinnerungsworte an Fr. Diez.* Marburg 1883.
- , *Über Fr. Diez.* Frankfurt a. M. 1894.
- Emil Sulzer-Gebing: *A. W. Schlegel und Dante. In Germanistische Abhandl. für Hermann Paul.* Straßburg 1902.
- B. Steiner: *Ludwig Tieck und die Volksbücher.* Berlin 1893.
- J. Strobel: *Quellen zu 3 Romanzen Uhlands. Separatabdruck aus der Wochenschrift für Wiss. Kunst und öffentliches Leben.* Wien 1864.
- L. Tieck: *Schriften.* Berlin 1828 in 28 Bdn.
- , *Kritische Schriften.* Leipzig 1852.
- , *Nachgelassene Schriften.* Hrsg. von R. Köpke. Leipzig 1855.
- , *Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen D. Quixote von la Mancha, von Miguel de Cervantes Saavedra übersetzt.* Berlin 1799—1801.
- , *Die Leiden des Persiles und der Sigismunda von Miguel de Cervantes. Aus dem Span. übersetzt. Mit einer Einleitung von L. Tieck.* Leipzig 1838.
- A. Tobler: *Zur Geschichte der romanischen Philologie. Beiträge V.* Leipzig 1912.
- , *Über Ludwig Uhland als Romanist.* Archiv 79. 1887.
- E. Tonnelat: *Les frères Grimm, leur œuvre de jeunesse.* Paris 1912.
- Tourneux: *Lettre de Raynouard im Bulletin du bibliophile.* Mai 1900.



- L. Uhland: *Gedichte*. Hrsg. von Erich Schmidt und Jul. Hartmann. Stuttgart 1898.
- , *Gesammelte Werke*. Hrsg. von L. Fränkel. Leipzig und Wien 1893.
- , *Schriften zur Geschichte der Sage und Dichtung*. Stuttgart 1865.
- , *Tagbuch 1810—1820*. Aus des Dichters handschriftlichem Nachlaß. Hrsg. von J. Hartmann. Stuttgart 1898.
- L. Uhlands Leben, aus dessen Nachlaß und aus eigenen Erinnerungen, zusammengestellt von seiner Witwe. Stuttgart 1874.
- Uhlands Briefwechsel. Im Auftrag des Schwäbischen Schillervereins hrsg. von Julius Hartmann. Bd. 1 u. 2. Stuttgart und Berlin 1911 u. 1912.
- Varnhagen von Ense: *Aufenthalt in Paris im Jahre 1810 in Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften*. Leipzig 1838.
- Vilmar: *Lebensbilder deutscher Dichter*. Frankfurt a. M. 1869.
- Vorretzsch: *Die Anfänge der romanischen Philologie an den deutschen Universitäten und ihre Entwicklung an der Universität Tübingen*. Tübingen 1904.
- Vollmöller: *Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie*.
- O. F. Walzel: *Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm*. Berlin 1890.
- , *Deutsche Romantik*. Leipzig 1908.
- Ferdinand Wolf und Conrad Hofmann: *Primavera y Flor de romances*. Berlin 1856.
- Ferdinand Wolf: *Kleinere Arbeiten*, hrsg. von Stengel. Marburg 1890.
- Proben port. und catal. Volksromanzen mit einer literar. Einleitung über die Volkspoesie in Portugal und Catalonien*. Berlin 1856.
- Wülker: *Briefwechsel zwischen A. Ebert und Ferd. Wolf*. Abdruck aus den Berichten der philol. histor. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. zu Leipzig. 1899.
- H. Welti: *Geschichte des Sonetts in der deutschen Dichtung*. Leipzig 1884.

Außerdem benutzte ich ungedrucktes Material aus den Bibliotheken zu Cassel, Dresden und Wolfenbüttel, denen ich für die freundliche Erlaubnis zum Druck meinen besten Dank auszusprechen habe.

Einen Aufsatz über *François-Juste-Marie Raynouard* von Dr. Joseph Körner, Prag-Weinberge, erschienen in der *Germanisch-Romanischen Monatsschrift* Aug.-Sept. 1913, konnte ich nicht mehr benutzen. Er bringt manches, was auch in dieser Arbeit behandelt wird.





## Einleitung.

---

An der Begründung der romanischen Philologie, deren erste Anfänge zwar bis ins Mittelalter hinaufreichen, die aber erst am Beginn des vorigen Jahrhunderts durch gemeinsame Arbeit von Deutschland und Frankreich zu selbständiger Wissenschaft aufblühte, hat die deutsche Romantik entscheidenden Anteil. Ihre Anhänger förderten nicht nur Literatur- und Sprachkenntnisse durch eigene bedeutsame Arbeiten; ihr reger Verkehr mit französischen und deutschen Gelehrten, die oft die Wege wandelten, die sie gewiesen, zeigte sich fast ergebnisreicher für die Fortschritte einer Wissenschaft, deren Führung sie freilich bald aus der Hand gaben, um sie zünftigen Philologen zu überlassen. Ihre Leistungen auf diesem Gebiete sind von jeher gewürdigt worden, (vgl. z. B. Gröber: *Geschichte der romanischen Philologie* Grdr. I, 2. Aufl., S. 1—185 oder Morf: *Antrittsrede in der Kgl. Akademie der Wissenschaften 1911*), eine eingehende Darstellung jedoch haben sie nie erfahren<sup>1)</sup>. Das Ziel dieser Arbeit soll darum sein, die Zusammenhänge der deutschen Romantik und der romanischen Philologie aufzudecken, die Leistungen der Romantiker zu würdigen und ihnen ihren Platz in der Geschichte dieser Wissenschaft anzuweisen.

Zweierlei Umstände mußten zusammenkommen, damit das Studium der romanischen Philologie fruchtbar werden konnte:

---

<sup>1)</sup> Nur Uhlands Verdienste um die roman. Philologie sind in ausführlichen Arbeiten behandelt worden. Vgl. darüber z. B. A. Tobler: *Über Uhland als Romanist*, *Archiv* LXXIX. L. Fränkel: *L. Uhland als Romanist*, *Archiv* LXXX u. LXXXII. Erich Schmidt: *Uhlands „Märchenbuch des Königs von Frankreich“*. *Sitzungsberichte der Kgl. Akad. d. Wissenschaften von 1897*.



eine veränderte Anschauung vom Mittelalter, die seine reichen Literaturschätze wieder kennen und würdigen ließ und somit erst ein literarhistorisches Studium ermöglichte, und eine wissenschaftliche Sprachbetrachtung. Beides bewirkt zu haben, ist das Verdienst der deutschen Romantiker. Sie waren nicht schöpferisch in diesen Bestrebungen; ihre Haupttätigkeit bestand darin, die Ideen Anderer aufzugreifen und zur Durchführung zu bringen. Allerdings verstanden sie, ihnen solches Leben einzuhauchen, daß sie als ihr Eigentum erscheinen und mit ihrem Auftreten eine neue Epoche beginnt. Vor allem war ihnen in der Schätzung des Mittelalters das 18. Jahrhundert vorausgegangen. Bodmer, Wieland und Herder hatten viel von dieser verschollenen Welt offenbart; in Frankreich hatte sich nach dieser Richtung eine erstaunliche Tätigkeit entfaltet. Benediktinerfleiß hatte hier zum ersten Mal die Aufmerksamkeit über das klassische Jahrhundert hinaus auf die vergessenen Schätze gerichtet, ohne daß es ihm gelungen war, sie zu frischem Leben zu wecken. Alles, was die neugegründete *Histoire littéraire de la France*<sup>1)</sup> von den reichen Denkmälern heimischer Dichtung vermittelte, was der Graf Tressan oder der *Marquis de Paulmy*<sup>2)</sup> davon veröffentlichte, zündete nicht, da ihm der Funke lebendiger Begeisterung fehlte. Der Einzige, der sich mit größerem Eifer in die mittelalterliche Welt versenkte, La Curne de Sainte-Palaye, kam nicht zu bedeutenderen Arbeiten. Was der *Abbé Millot* aus seinen Papieren mit „ebensoviel Widerwillen wie Unkenntnis“ herausgab, war kaum dazu angetan, zum weiteren Studium anzulocken. Dazu kam, daß die Revolutionsstürme viel von dem eben erwachenden Leben töteten, das doch schon über die Grenzen gedrungen und in Deutschland z. B. Wieland angeregt hatte.

Die Romantiker haben sich in scharfen Urteilen über diese unlebendige Tätigkeit französischer Gelehrten geäußert. A. W. Schlegel versäumt keine Gelegenheit, diese Art, die

<sup>1)</sup> Der Benediktiner *Dom Antoine Rivet* gab unterstützt von den Ordensbrüdern von Saint-Maur von 1733—50 die 9 ersten Bände heraus.

<sup>2)</sup> 1775—78 *Bibliothèque universelle des romans* vom Grafen Tressan und dem *Marquis de Paulmy*.

<sup>3)</sup> 1777 veröffentlichte er die *Histoire littéraire des troubadours*.



in Vergessenheit begrabenen Dichtungen ans Licht zu ziehen, zu tadeln, „die ohne Kritik, ohne Kenntniss der wahren Quellen, nach vergleichungsweise sehr späten und verfälschten Bearbeitungen, in einem gezierten Vortrage, der mit der Unschuld und Treuherzigkeit der Dichtungen in schneidendem Widerspruch steht, die feine Lesewelt gleichsam um Verzeihung zu bitten scheint, daß man sie von solchen Albernheiten unterhalte“<sup>1)</sup>).

Die Romantiker hatten ein Recht zu solchem Tadel; es war ein anderer Geist, der sie in die mittelalterliche Welt hineintrieb. Nicht mit kritisch spöttelnder Überlegenheit traten sie an das alte Erbe ihrer Väter heran, nicht in der Absicht, es für ein modernes Lesepublikum zurechtzustutzen. Mit heiliger Scheu drangen sie in das neuentdeckte Wunderland, dessen Schönheiten andere vor ihnen schon geahnt, das sie nun in schrankenloser Verherrlichung priesen. Ihre Begeisterung war oft genug verstiegen, vor allem den Tatsachen nicht entsprechend. Die Forschung deckte bald genug auf, daß das Mittelalter, wie sie es träumten, eben ein Traumland war; doch haben sie das Verdienst, die Forschung angeregt zu haben. Aus ihrem Kreise ging die germanische Philologie hervor, die sich deutscher Vergangenheit widmete; die romanische Welt wurde durch sie erschlossen, und die Schwesterwissenschaft, die romanische Philologie, entstand.

Ganz planmäßig haben die Romantiker ein Gebiet der Romania nach dem andern für ihr Volk erobert. Sie trugen von ihren poetischen Raubzügen reiche Beute der heimischen Literatur zu und vernachlässigten kein Mittel, das, was sie erworben, ihrem Volke als lebendiges Besitztum mitzuteilen. Von der einfachen Übersetzung oder Nacherzählung gingen sie zu freierer Nachahmung über, die ihren Werken nicht immer zum Heile gereichte. Der Formenreichtum romanischer Lyrik reizte sie, die vollendeten Verskünstler, die Meister in der Beherrschung der Sprache; eine überraschende Fülle romanischer Strophen erhielten durch sie Heimatsrecht in der

---

<sup>1)</sup> Vorrede zu *Flor und Blancheſtur* in A. W. Schlegel, *Werke* 7, S. 273.





deutschen Dichtung<sup>1)</sup>. Von dieser rein ästhetischen Freude an den entdeckten Schätzen stiegen sie auf zu wissenschaftlicher Betrachtung. Von ihnen ging der Wunsch aus, die alten Handschriften in ihren ursprünglichen Texten zu veröffentlichen. Vor allem aber offenbarte sich ihnen der Zusammenhang mittelalterlicher Literaturgeschichte. In Frankreich fanden sie den Mittelpunkt, von dem aus sich literarisches Leben nach den Nachbarlanden hin entfaltet hatte.

Daneben wurden sie für linguistische Forschung bedeutsam. Der gemeinsame Ursprung der romanischen Sprachen blieb ihnen nicht verborgen. Sie, die die vergleichende Sprachwissenschaft anregten, die das Gerüst indogermanischer Sprachen mühsam bis in die allerälteste Zeit aufzubauen versuchten, sie fanden hier, in noch junger Vergangenheit, einen analogen Vorgang, der ihnen erlaubte, das Leben der Sprache zu belauschen. Es ist charakteristisch, daß die Romantiker ihre indischen Studien, die die Grundlage ihrer Sprachforschungen bildeten, sämtlich in Paris betrieben, daß aber Deutschland es war, das aus ihren Anregungen den stolzen Bau der vergleichenden Sprachwissenschaft errichtete. Auch die literarischen Bestrebungen wären in Frankreich vielleicht im Sande verlaufen oder hätten wenigstens nicht zu dem Ziel geführt, das erreicht wurde, als aus dem Nachbarlande von der deutschen Romantik frisches Leben hinüberdrang. In gemeinschaftlicher Arbeit ist das Werk der romanischen Philologie entstanden; der Hauptanteil aber gebührt der deutschen Wissenschaft.

In seiner Festschrift für Diez, den Altmeister romanischer Philologie, bezeichnet Förster als das Geburtsjahr dieser Wissenschaft 1836, das Erscheinungsjahr von Diez' *romanischer Grammatik*<sup>2)</sup>. Diez selbst hat bescheiden Raynouard als Begründer und Vater romanischer Philologie genannt<sup>3)</sup>. Wenn diese Wissenschaft auch erst durch Diezens Leistungen mündig wurde, so ist doch sicher, daß das Jahr 1816, in dem Raynouard beginnt, die Folge seiner hochbedeutenden Arbeiten zu veröffentlichen, einen wichtigen Markstein in der Geschichte der

<sup>1)</sup> Vgl. E. Hügli: *Die romanischen Strophen in der Dichtung deutscher Romantiker*. Zürich 1900.

<sup>2)</sup> Erschienen 1836—1843.

<sup>3)</sup> Im Vorwort zur 3. Auflage der *Grammatik der romanischen Sprachen*.



romanischen Philologie bezeichnet. Wenn wir nach diesen beiden Jahren die Tätigkeit der Romantiker zeitlich festlegen, so erhalten wir bis 1816 eine Periode der Vorbereitung, in der ihr Wirken vor allem in den Dienst romanischer Literatur tritt. Von 1816—1836 folgt die Zeit regster Arbeit und regsten Gedankenaustausches, die, indem sie neben der literarischen auch die sprachliche Seite betont, romanische Philologie überhaupt erst schafft, deren Führung allerdings der Romantik schon von ihren Schülern aus der Hand genommen wird. Nach 1836 endlich haben wir die Zeit der völligen Selbständigkeit der neubegründeten Wissenschaft, deren rasches Aufblühen von den Romantikern nur noch mit Interesse als Ausklingen ihrer Bestrebungen verfolgt wird.

---





## I.

### Die Zeit der Vorbereitung bis 1816.

Die Zeit der Vorbereitung bis 1816 beginnt mit der Tätigkeit der Romantiker, „das Vergessene und Verkannte“ ans Licht zu ziehen, das sich gleichmäßig auf germanische und romanische Dichtungen erstreckt, wovon hier nur die mit letzteren in Verbindung stehenden Arbeiten in Betracht kommen. Es ist unmöglich, alle hierhergehörigen, eigenen Veröffentlichungen, alle Kritiken der von andern auf den Büchermarkt gebrachten Neuerscheinungen auf diesem Gebiet zu mustern. Es genügt ein Überblick über die wichtigsten Werke, um zu zeigen, wie sicher durch die Romantiker eine poetische Provinz der Romania nach der andern erschlossen wird.

August Wilhelm Schlegel gebührt hier die Krone. Seine Neigung zu südlicher Poesie hatte sich schon während seiner Studienjahre in Göttingen offenbart. Er zeigt überraschende literarische Kenntnisse und ist unermüdlich in dem Bestreben, fremde Poesie zu verdeutschen. Um die Armut des eigenen poetischen Quells zu verdecken, hat er wieder und wieder zu romanischer Dichtung gegriffen, deren Formenreichtum ihn, der von allen Romantikern der virtuoseste Sprachkünstler war, besonders reizte. Von 1790 an finden sich in Zeitschriften verstreut zahlreiche Übertragungen italienischer, spanischer, selbst portugiesischer Poesie, oft meisterhaft in der Form, die er 1804 in seinen „*Blumensträußen*“<sup>1)</sup> zusammenfaßte. Am wenigsten ist die provenzalische Dichtung vertreten, die allerdings erst durch Raynouard in größerem

<sup>1)</sup> *Blumensträuße italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie.* Berlin 1804.



Umfange zur Kenntnis kam. Auch dann haben ihn ihre Lieder nicht gelockt; es findet sich in seinen Werken nur ein Taglied<sup>1)</sup> verdeutscht. Daß er früh auch provenzalische Studien betrieb und die vorhandenen Hilfsmittel kannte, beweist eine Kritik von *Richard Löwenherz* (*ein Gedicht in 7 Büchern*, Berlin 1790)<sup>2)</sup>, in dem er „trotz mancher treffenden Züge den Geist jener schwärmerischen Liebe vermißt, die im Zeitalter der Provenzalen am stärksten auffällt, wovon man sich nur durch eine flüchtige Übersicht von Notre-Dame: *Vie des poètes provençaux*<sup>3)</sup> überzeugen kann...“

Den ersten bedeutsamen Schritt zur Eroberung der Romania tat A. W. Schlegel durch seine Aufsätze über Dante, die er in Bürgers *Akademie*<sup>4)</sup> begann, wovon der wichtigste der *Horen*-Beitrag von 1795 ist. Er eröffnete hiermit, wie Sulzer-Gebing<sup>5)</sup> sagt, nicht nur der Übersetzung, sondern auch der Beurteilung dieses Dichters in Deutschland eine neue Epoche. Hatte Bodmer hier schon Dantes Größe geahnt, so war A. W. Schlegel, trotzdem er in der Übertragung der *Divina Commedia* in Meinhard, Bachenschwanz und Jagemann seine Vorgänger gefunden, der erste, der Dante als Künstler erfaßte. An der Verdeutschung eines einzigen Verses:

„*Quel giorno più non vi legemmo avante,*“  
(„Wir lasen fürder nicht zur selben Stunde,“)

bewies er seine souveräne Meisterschaft den andern Übersetzern gegenüber. Er war auch der erste, der sich an die Nachbildung der Terzinen wagte, allerdings noch ohne den für diese Strophen so charakteristischen Mittelreim, ohne den wir eine Übertragung bei aller Formgewandtheit als fremd empfinden. Auch nach 1795 hat Schlegel Stücke aus Dante

<sup>1)</sup> Taglied. Frei nach dem Provenzalischen. (Raynouard V n. 74). *Werke I*, S. 298.

<sup>2)</sup> Rezension aus den *Göttinger gel. Anz.* von 1790. *Werke 10*, S. 26.

<sup>3)</sup> Erschienen 1575: *Vie des plus célèbres et anciens poètes provençaux qui ont floury du temps des comtes de Provence.*

<sup>4)</sup> Bürgers *Akademie der schönen Redekünste I*, 1791.

<sup>5)</sup> Vgl. im allgemeinen über Schlegels Verhältnis zu Dante: Emil Sulzer-Gebing: *Aug. Wilh. Schlegel und Dante in Germanistische Abhandlungen für Hermann Paul*. Straßburg 1902. S. 99 ff.



übersetzt; doch ist sein Plan, ein zusammenhängendes Dantebuch zu geben, der hie und da auftaucht, zu dem sein Bruder unablässig mahnt, nicht zustande gekommen. Er blieb trotzdem der Meister der *scienza Dantesca*. Von ihm gilt, was er selbst am 1. November 1824 an Goethe schreibt: „... fast überall habe ich kaum die Hälfte dessen ausgeführt, was ich mir vornahm; doch war es gelungen, eine Anregung zu geben“<sup>1)</sup>.

Bei Petrarca, dem zweiten großen Italiener, zeigte Schlegel ebenfalls, „daß seine Muse allen Zungen nachzusingen und jeden Ton zu treffen wußte“. Auch hier bewies er seinen Vorgängern in Deutschland gegenüber, unter denen Herder eine Probe seiner feinen Übersetzungskunst gegeben<sup>2)</sup>, einen wesentlichen Fortschritt. Kein Geringerer als Diez<sup>3)</sup> erkannte an, daß Schlegel den ersten bedeutenderen Versuch gemacht, eine strenge und zugleich zwanglose Nachbildung einzelner Gedichte dieses Sängers zu liefern.

Von Italien aus wandte er sich zu Spanien. Tiecks Verdienst ist es, ihn für das spanische Drama gewonnen zu haben. Bald brannte indessen die Begeisterung des Schülers in helleren Flammen als die des Lehrers. In gegenseitiger Anregung vertiefen sie sich nun in das Studium Calderons, das durch die Brüder Schlegel bald zu einem wahren Cultus erhoben wird. Shakespeare und Calderon sind fortan die beiden Gipfel romantischer Kunst. Die reifste Frucht dieser Beschäftigung A. W. Schlegels ist dessen *Spanisches Theater*<sup>4)</sup>, in welchem er dem Publikum fünf Dramen Calderons schenkte in einer Form, von der ein Spanier sagte:

---

<sup>1)</sup> Zitiert nach: *Romantikerbriefe*. Hrsg. von Friedrich Gundelfinger. Jena 1907. S. 484.

<sup>2)</sup> Vgl. hierzu W. Söderhjelm: *Petrarca in der deutschen Dichtung*. Helsingfors 1886. (Über A. W. Schlegels Petrarca-Übersetzungen S. 27 ff.)

<sup>3)</sup> Rezension aus den *Heidelberger Jahrbüchern von 1819*: *Le rime di Francesco Petrarca übersetzt und mit erläuternden Anmerk. begleitet von Karl Förster*. Wieder abgedruckt in *Friedrich Diez' kleineren Arbeiten und Rezensionen*, hrsg. von H. Breymann. S. 17 ff.

<sup>4)</sup> Erschienen 1803—1809. Es enthält 5 Stücke Calderons: *Die Andacht zum Kreuz*. *Über allen Zauber Liebe*. *Die Schürze und die Blume*. *Der standhafte Prinz*. *Die Brücke von Mantible*.



„*Con un placer sin igual*  
*Oi tu bella versión,*  
*Que mas que una traducción,*  
*Parece un original.*“<sup>1)</sup>

Am spätesten erwachte Schlegels Interesse für die portugiesische Dichtung, der sein Bruder früh begeisterte Aufmerksamkeit schenkte. Noch in den *Berliner Vorlesungen* versicherte er, für die portugiesische Sprache nicht kompetent zu sein, deren Studium er aber sogleich begonnen haben muß, denn unmittelbar danach erschienen 1804 in den *Blumensträußen* Proben aus den *Lusiaden* des Camoens, der bald zu einem gefeierten Liebling der Romantiker erhoben werden sollte. Wiederum hat Diez hier Schlegels Verdienst anerkannt<sup>2)</sup>, der ihn bei dieser Übersetzung für die feinere Behandlung des Reims als vorleuchtendes Beispiel erwähnt.

Unter den reichen Schätzen romanischer Poesie, die er den Deutschen schenkte, vermissen wir bei Schlegel das Altfranzösische. Daß er auch hier ein verständnisvoller Kenner war, sollte er in seinen Vorlesungen beweisen. Zur Übertragung hat ihn, „der sonst keine fremde Poesie ansehen konnte, ohne ihrer zu begehren“, diese überaus vielseitige Literatur ebensowenig wie die provenzalische Lyrik gelockt. Allerdings waren auch hier die schönsten Dichtungen noch nicht bekannt.

Es ist Schlegels Verdienst<sup>3)</sup>, für dieses Gebiet seinen Freund Tieck angeregt zu haben, der zum erstenmal den Blick auf diesen Teil der Romania lenkte. Durch Wiederbelebung der alten Volksbücher, die meist altes romanisches und größtenteils französisches Erbteil in deutscher Literatur darstellen, regte dieser eine äußerst fruchtbare, vergleichende Forschung an. Er begann mit der Erzählung der *Heymonskinder*, die ihm wie Goethe besonders lieb war, und

<sup>1)</sup> Zitiert nach: *Halm und das span. Drama*. Dissert. von Hermann Schneider. Berlin 1909. S. 14.

<sup>2)</sup> In Diez' *Kritik der Lusiaden des Luis de Camoens, verdeutscht von J. J. C. Donner*. Abgedruckt: *Kleinere Arbeiten und Rezens.* S. 64.

<sup>3)</sup> Vgl. Tiecks Widmung an A. W. Schlegel, *Schriften*, Bd. 5. „Ich widme Dir dieses Buch (den *Phantasus*), weil es jene Dichtungen enthält, die Du zuerst mit hellem Auge bemerktest“.



von allen französischen Epenstoffen der Romantik am meisten ans Herz wuchs<sup>1)</sup>. In einer späteren Vorrede<sup>2)</sup> konnte er selbst sagen: „Mein Versuch, die gute alte Geschichte in einer ruhigen, treuherzigen Prosa zu erzählen, die sich aber nicht über den Gegenstand erheben oder ihn gar parodieren will, war damals der erste in Deutschland.“ Es ist Tieck nicht wieder geglückt, diesen Ton zu treffen. Er stand der fremden Dichtung zu weich und unselbständig gegenüber, ließ sich oft völlig von ihr übermannen, so daß sein eigenes Können darunter litt, oder er mischte zuviel von seinen eigenen Gefühlen in die Poesie, deren Dolmetsch er sein wollte. Seine weiteren Bearbeitungen der Volksbücher sind sehr verschieden. Oft legte er in diese Schriften moderne Ironie hinein, benutzte sie als Fahrzeug für zeitgenössische Satire und entkleidete sie so ihres alten Wesens, oder er verlieh ihnen eine traumhaft romantische Stimmung, die ihnen ebenso fremd war. In der *Magelone* z. B. wurde A. W. Schlegel die Schwierigkeit sichtbar, „schwärmerische Neigung der Liebe in einem alten Kostüme ohne moderne Einmischung vorzustellen“.

In seinen eigenen Werken unterliegt Tieck von allen Romantikern am meisten romanischem Einfluß. Nach Italien neigt er wenig, desto mehr nach Spanien. Die spanische Abhängigkeit erdrückte ihn fast in seinen Dramen, deren Stoffe er vielfach den alten Volksbüchern verdankte. Daß er A. W. Schlegel dem Calderon zuführte, bleibt sein Verdienst. Daneben errichtete er sich ein Denkmal durch die Übersetzung des *Don Quixote*, die erst Friedrich Schlegel geplant, und die den Leistungen seines Freundes August Wilhelm ebenbürtig war. „Sie ist durchaus von der Art“, schreibt dieser,

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu Jacob Grimms Brief an F. Pfeifer vom 27. Februar 1863 in *Germania XI*, Wien 1866, S. 225: „Ich bin voll von *Renaus de Montauban* und habe lust, vom altfranzösischen epos zu handeln; hier ist wirklich mehr epischer stil als in den Nibelungen“.

<sup>2)</sup> *Werke* 11, S. XLIII.

<sup>3)</sup> *Briefe an L. Tieck*, hrsg. von Karl Holtei. Berlin 1864. S. 227. Brief von A. W. Schl. an Tieck.

<sup>4)</sup> *Leben und Werke des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von La Mancha von Miguel de Cervantes Saavedra*, übersetzt von L. Tieck. Berlin bei Unger 1799—1801.



der selbst Tieck bei der Arbeit tätige Hilfe geleistet hatte<sup>1)</sup>, in seiner Rezension<sup>2)</sup>, „daß bei ihrer Prüfung nur der höchste Maßstab angelegt werden kann“, er, der schärfste Abweisung nicht scheute, als es galt, die Soltausche Übersetzung zu beurteilen<sup>3)</sup>.

Es scheint, als hätte Tieck gleich dem Freunde die Absicht gehabt, den Dichter, dessen Hauptwerk er übertrug, in einer ausführlicheren Arbeit zu behandeln. Wir finden in einem Brief an Solger vom 17. Dezember 1818 folgende Stelle<sup>4)</sup>: „Ich habe dieser Tage wieder an meinem Buch über Cervantes und *Don Quixote* gearbeitet; und wie möchte man zürnen, wenn man sieht, wie dieser edle Geist von seiner Zeit nicht erkannt und verkannt wurde.“ Das Werk ist ebensowenig wie das Schlegelsche über Dante zustande gekommen.

Friedrich Schlegel stand der mittelalterlichen Poesie zunächst am fernsten. Er ist erst durch August Wilhelm und durch Tieck für sie gewonnen worden. Des Bruders Aufsatz über Dante ließ ihn die neue Welt ahnen. Darum mahnt er zur Vollendung: „Wenn Du das Denkmal, das Du dem Dante zu setzen versprachst, nicht vollendest, so ver-sündigst Du Dich wahrlich an diesem herrlichen Haupte, an Dir selbst und an der Göttin der Kunst. Du hattest ein verborgenes Heiligtum derselben entdeckt.“ Wie stark die Anregungen des Freundes und des Bruders wirkten, zeigt die reiche Zahl romanischer Stoffe in seinen Werken. In Jena schon schrieb er den schönen Aufsatz über den dritten großen Italiener Boccaccio<sup>5)</sup>. Er beschäftigt sich hier nicht so sehr mit dem *Decamerone*, als daß er die Entwicklung zu diesem Hauptwerk hinzeigt, dessen Keime er schon in früheren Schriften Boccaccios findet. Wichtiger als seine Bemerkungen über

---

<sup>1)</sup> Vgl. Tiecks Widmung an A. W. Schl. *Schriften* Bd. 5: „... freundlich war Deine Mithülfe bei der Übersetzung des 3. Bandes vom *Don Quixote*, die ich früher und später so ungern entbehrte ...

<sup>2)</sup> *Werke* II, S. 414.

<sup>3)</sup> *Werke* 12, S. 106.

<sup>4)</sup> *Solgers Schriften und Briefwechsel*, hrsg. von L. Tieck und Fr. v. Raumer. Leipzig 1826, S. 696.

<sup>5)</sup> Erschienen in *Charakteristiken und Kritiken* von A. W. Schlegel und Fr. Schlegel. Bd. 2.



die poetischen Werke, die er höher bewertet haben möchte, ist das, was er über die Kunstform der Novelle zu sagen weiß. Hier erschloß Friedrich Schlegel ein Gebiet, das bald zu den fruchtbarsten der deutschen Literatur gehören sollte. Während seines Pariser Aufenthaltes geht Friedrich spanischer und portugiesischer Poesie nach, deckt schon wichtige Zusammenhänge romanischer Länder auf und verweilt besonders bei der „weichesten und süßesten“ aller romanischen Sprachen, dem Portugiesischen, dessen Hauptwerk, die *Lusiaden* des Camoens, er als das einzige bezeichnet, das als episches Gedicht neben Homer genannt werden kann. Mit Vorliebe wendet er sich den reichen Literaturschätzen Frankreichs zu. 1802 veröffentlicht er die von Dorothea übertragene *Geschichte der Jungfrau von Orleans nach altfranzösischen Quellen*. In seinen *romantischen Dichtungen des Mittelalters*, deren Übersetzungen er ebenfalls Dorotheas Fleiß verdankte<sup>1)</sup>, gibt er eine Reihe von jenen alten, schönen Dichtungen, deren „Inhalt und Geist Rittersinn, Zauberei und Liebe“ bilden. Hier lesen wir die Erzählung vom *Zauberer Merlin*, in der er eine „wahre Fundgrube von Erfindung und Witz“ gefunden zu haben meinte, und die aus dem *Veilchenroman* entlehnte Geschichte der *schönen Euryanthe*, die Helmina von Chézy übertragen hatte. Im Anschluß daran veröffentlichte er die gleicherweise von Dorothea verdeutschte, abenteuerliche Geschichte von den treuen Freunden *Lothar und Maller*. Nach Turpins *Chronik* übersetzte er: *Roland, ein Heldengedicht in 15 Romanzen*, das ganz von religiöser Begeisterung getragen wird:

„Wie Roland nach hohen Taten,  
Doch in Roncisvall verraten,  
Aufging zu des Himmels Pforten,  
Lest es hier in schlichten Worten.“

Sein Interesse für provenzalische Poesie hätte fast mit einem Schlage die romanische Philologie schon 1802/1803 entstehen lassen. Friedrich Schlegel ist der erste, der neben

<sup>1)</sup> Vgl. über Dorotheas Anteil an diesen Übersetzungen Fr. Deibel: *Dorothea Schlegel als Schriftstellerin im Zusammenhang mit der romantischen Schule*. In Kap. 5 und 6 erläutert Deibel ihre Tätigkeit als Übersetzerin.



der schöngeistigen Beschäftigung des Übersetzens und Umdichtens nach wissenschaftlicher Textausgabe verlangt. Die reiche Fülle provenzalischer Handschriften, die er in den Pariser Bibliotheken entdeckt, läßt in ihm den Plan reifen, diese Texte herauszugeben, sie mit Vokabularium und Kommentar zu versehen. Es ist mehr als eine bloße Laune, die da in ihm aufwacht. Friedrich Schlegel, der in Paris eifrig nach einer Lebensbeschäftigung sucht, hat ernstlich daran gedacht, sie in diesen Studien zu finden. Wir wissen, daß er eine Reise in die Provence plante, um an der modernen Sprache für die alte zu lernen, vielleicht auch in der Hoffnung, weitere Manuskripte zu finden und eine möglichst vollständige Ausgabe provenzalischer Dichtungen zu erreichen. Er will sich mit einem Provenzalen (Raynouard) assoziieren, „der ihm in Paris manchen nützlichen Wink erteilt hat“. Vor allem aber strebt er danach, den Bruder zu gewinnen, wohl nicht allein, um dessen Kenntnisse zu nutzen, sondern auch, um von dem stets Hilfsbereiten die nötigen Mittel zu dem Vorhaben zu erhalten, die ihm bei seinem unsteten Leben nur zu oft ermangelten. Das ganze Projekt ist uns in den Briefen an August Wilhelm erhalten. Es ist nur schade, daß wir dessen Antworten nicht besitzen. Am 16. September 1802 taucht zuerst der Wunsch auf, in die Provence zu gehen. „Komm aufs Frühjahr mit Schütz sicher“, schreibt Friedrich, „dann wollen wir zusammen nach der Provence reisen, es zieht mich sehr dahin“. Dieser Wunsch wiederholt sich am 18. Januar 1803, und nun entwickelt er ausführlich den ganzen Plan:

„Nun möchte ich Dich um Rat fragen über ein Projekt. Sollte mans nicht zustande bringen können, auf Subskription, mit soviel Grammatik, Noten und Vokabularium als notwendig, eine tüchtige Masse provenzalischer Gedichte drucken zu lassen? Ich könnte mich vielleicht mit einem geborenen Provenzalen assoziieren, der viel Liebhaberei dafür hat, und für die Erklärung ist das jetzige Provenzalisch eigentlich das beste Hilfsmittel. Ich ließe dann das Werk auch in Italien, England, Spanien und Portugal promulgieren. Das Vokabularium, die grammatische Einleitung und die Noten müßten dann wohl französisch oder lateinisch abgefaßt sein. Aber von allem diesen würde ich nur das Wesentlichste und Unentbehrlichste





in aller Kürze geben und übrigens soviel Text als möglich; wenigstens 4 Alphabete großes Format und eng gedruckt. Es ist doch eigentlich nicht erlaubt, daß die Quellen der romantischen Poesie so ungehindert ihrem sonst gewissen, baldigen Untergang entgegen gehen sollen. Ich muß aber freilich soviel für das Werk bekommen, daß ich auch Abschreiber etc. bezahlen und mir die Arbeit erleichtern kann; und da ich dabei auch sehr aufs Ausland rechne, so würde ich, den Preis sehr hoch zu bestimmen, geneigt sein, drei, vier, ja vielleicht fünf Louisdors nach der Verschiedenheit des Papierses für die vier oder fünf Alphabete. Glaubst Du wohl, daß man zu diesem Preise ein 50—100 Teilnehmer in Deutschland fände? ...

... Überlege Dir das noch einmal recht gründlich; es wäre gar zu schön, wenn man es ausführen könnte. Oder meinst Du, daß der Plan zu groß angelegt ist? Viel kleiner dürfte er freilich nicht sein, sonst verlohnt es sich nicht der Mühe. In England fände man gewiß sehr viel Subskribenten, und das wäre dann gutes Futter fürs Pulver. Den Konsul (Buonaparte) möchte ich mir gern für bessere Gelegenheiten aufsparen, aber im Notfalle wär er wohl auch mit fast sicherem Erfolge zu gebrauchen. Gib mir also darüber Deinen Rat, und sage mir, ob Du glaubst, etwas dafür tun zu können. Noch besser aber wäre es, Du kämst auf 6 Monate wenigstens her, so könnten wirs dann gemeinsam machen, und das wäre mir viel lieber ...“

Am 15. Mai 1803<sup>1)</sup> erwägt er noch einmal das Projekt, aber es scheint, als wäre der Nachdruck, den er darauf legt, schon schwächer geworden, als beschäftigte er sich schon mit andern Plänen.

... „Über die provenzalischen Manuskripte“, sagt er da, „habe ich Dir im 2. Heft der *Europa* eine Nachricht zugeschrieben, die über die Silbenmaße soll gleich nachfolgen. Herrlich wäre es, wenn wir gemeinschaftlich etwas dafür unternehmen könnten; es versteht sich, daß ich mit Ernst darauf sinnen werde und nun alle Gedanken beiseite setze, wie ich sonst dachte, mich dazu mit einem Provenzalen zu assoziieren. Diese Leute sind hier doch zu unbeholfen; wenn

<sup>1)</sup> Walzel S. 511.



sie auch Liebhaberei haben, fließt sie meist nicht aus der echten Quelle. Von den übrigen provenzalischen Manuskripten soll auch die Nachricht im 3. Heft folgen.<sup>1)</sup>

Kurz ich habe reichlich gesäet und geerntet, und wenn es nur irgend einen Fürsten oder reichen Freund in der Welt geben könnte, der mir auf zwei oder drei Jahre tausend Taler jährlich sicherte, so wäre ich der Glückliche aller Menschen und wollte viel Herrliches zu Tage fördern . . . . Du solltest mit Schütz herkommen. Vielleicht geht es mir unterdessen etwas besser, so gingen wir zusammen nach Madrid oder doch wenigstens in die Provence, was nicht teuer ist . . .“

Damit verschwindet dieses Projekt völlig aus seinen Briefen und wohl auch aus seinen Gedanken. Friedrich Schlegel richtet seine Aufmerksamkeit vom Occident auf den Orient. Die indischen Studien, die er unter Alexander Hamiltons Leitung in Paris betreibt, nehmen sein ganzes Interesse gefangen. Bald schreibt er dem Bruder: . . . „Ich habe unausgesetzt im Sanskrit gearbeitet und schon einen recht festen Grund gewonnen.“<sup>2)</sup> So blieben die Quellen der romantischen Poesie noch unbekannt. Friedrich Schlegels Begeisterung war rasch aufgeflackert und rasch erloschen. Die einzige Frucht, die sie gezeitigt hat, sind die Nachrichten, die er von den provenzalischen Manuskripten in der *Europa*<sup>3)</sup> veröffentlichte; und das war wenig genug.

Er beginnt hier mit einem Überblick über die Hilfsmittel. Ein eigentliches Lexikon ist nicht vorhanden. Dafür muß ein italienisch-provenzalisches *la Crusca provenzale*<sup>4)</sup> eintreten. Eine Grammatik wird wohl im Katalog der Nationalbibliothek angegeben, aber nicht mehr gefunden. Doch hilft zur Kenntnis der Sprache die Verwandtschaft mit den übrigen romanischen

---

<sup>1)</sup> In der *Europa* ist von ihm nur eine Veröffentlichung, über provenzalische Manuskripte erschienen, s. Anm. 3.

<sup>2)</sup> Walzel S. 516. Brief vom 14. Aug. 1803.

<sup>3)</sup> *Europa* I, 2 und Werke 8: *Nachricht von einigen seltneren italienischen und spanischen Dichterwerken nebst einer Charakteristik des Camoens und der portugiesischen Dichtkunst und Übersicht von den provenzalischen Handschriften zu Paris.*

<sup>4)</sup> Antonio Bastero: *La Crusca provenzale. Roma 1724.*





Sprachen und der gegenwärtige provenzalische und languedocische Dialekt. Von gedruckten Stellen provenzalischer Poesie weist er auf das hin, was Crescimbeni<sup>1)</sup> und Tassoni<sup>2)</sup> bekannt gemacht hatten. Es überrascht, daß er weder Nostradamus noch den Abbé Millot zu kennen scheint. Von den Pariser Bibliotheken, die provenzalische Handschriften enthalten, erwähnt er neben der Nationalbibliothek noch die des Arsena's, die den Nachlaß Sainte-Palayes aufbewahrt. Daß im südlichen Frankreich keine Handschriften mehr gefunden werden, wie er gehofft, hat ihm einer seiner Bekannten versichert, ein Provenzale, „der sich aus Liebhaberei sehr um diese Dinge bekümmert und ihm manche nützliche Nachweisung gegeben hat“. Dann beschreibt er die Handschriften, die ihm selbst vor Augen gekommen sind. Kein einziges romantisches Gedicht ist in provenzalischer Sprache vorhanden, obwohl sich eine unermessliche Menge in nordfranzösischer Sprache vorfindet. Dagegen kennt er mehrere Sammlungen lyrischer Gedichte, *Cancioneros*, außer denen es nur noch geistliche und moralische Gedichte oder Prosastücke gibt, von denen er die ihm bekannten aufzählt. Er hat drei provenzalische Liedersammlungen gesehen. Die größte umfaßt 120 Dichter, eine andere 68<sup>3)</sup>. Sie sind alle drei nach den Dichtarten eingeteilt, deren jede ihr eigentümliches Silbenmaß hat. Außerdem hat Friedrich Schlegel einen katalanischen *Cancionero*<sup>4)</sup> gefunden, der irrtümlich im Katalog unter dem

---

<sup>1)</sup> Crescimbeni 1663—1728. Hauptarbeit: *Histoire de la poésie italienne*, die sich besonders mit der Frühzeit italien. Dichtung beschäftigt. Erschienen 1698. Crescimbeni hatte auch von Notre Dame: *Vie des poètes provençaux* übersetzt.

<sup>2)</sup> Tassoni 1565—1636. Von ihm kannten die Romantiker besonders *Considerazioni sopra le rime di Petrarca*. Modena 1609, in welchem Buch Tassoni auch die provenzalische Dichtkunst berührt.

<sup>3)</sup> Es ist mir nicht gelungen, genau festzustellen, welche prov. Handschriften Fr. Schlegel gesehen hat. Nach Gröber: *Die Liedersamml. d. Troub.* (Boehmer: *Roman. Studien II*, S. 337—670) könnten die Handschrift R 22543 *La Vall.* 14, ol. 2701 und die Handschrift E 1749 alt 7698 in Betracht kommen.

<sup>4)</sup> Nach dem *Catalogue des manuscrits espagnols et des manuscrits portugais de la bibliothèque nationale 1892 par M. Alfred Morel-Fatio* ist dieser katalanische *Cancionero* wohl zweifellos der unter Nr. 595 an-



Titel *Charles de Viane* geführt wird, wozu ein Gelegenheitsgedicht, das grade vorn steht, Anlaß gegeben hat. Er scheint ihm so bedeutend, daß er zu dem Schluß kommt, es habe für den poetischen Gebrauch zwei Hauptdialekte gegeben, die dieser ältesten romanischen Sprache angehörten: den provenzalischen und den katalanischen.

Was uns an dieser Veröffentlichung, die kein anderes Interesse hat, als die Aufmerksamkeit auf die reiche, noch ungenützte provenzalische Literatur zu lenken, heute am wichtigsten erscheint, ist die Nachricht von dem Provenzalen, „der sich aus Liebhaberei sehr um diese Dinge bekümmert und ihm manche nützliche Nachweisung gegeben hat.“ Schlegel selbst hat später, als er den Aufsatz aus der *Europa* in seine Werke aufnahm<sup>1)</sup>, hinzugefügt: „Es war derselbe Herr Raynouard, welcher sich seitdem durch das Trauerspiel *die Tempelherren* und durch seine literarischen Arbeiten über die romanische Sprache und provenzalischen Dichter einen so allgemeinen und großen Ruf erworben hat.“ So war seine Arbeit auf diesem Felde, so flüchtig sie auch war, doch nicht ganz ohne Spur geblieben. Was er geplant, führte ein anderer aus. Der Provenzale, der damals schon soviel Interesse hatte, gab in seinen Veröffentlichungen von 1816 an eigentlich eine Verwirklichung von Friedrichs Programm. Allerdings wird sich schwer entscheiden lassen, wieviel davon dessen Einfluß zu verdanken ist. Aus Friedrich Schlegels Äußerungen wird nicht ganz klar, ob er statt Gebender nicht viel mehr Empfangender war. Er hat in einem Zusatz zu seinen Werken noch einmal ganz ähnlich gesagt, „daß Raynouard schon damals mit diesem Gegenstand beschäftigt war und seiner ersten Anfrage darüber mit freundschaftlicher Nachweisung entgegenkam“.

Wenn Raynouard Fr. Schlegel Dank schuldete, so hat er sich meines Wissens nicht anders darüber geäußert, als

---

geführte *Cançoners*. Auf dessen 2. Blatt steht folgende Notiz: *Romanç fet per Johan Fogassot, notari, sobre la preso o detencio del illustrissimo senyor don Karles princep de Viana et primogenit d'Arago etc. . . .* Auch die übrigen Angaben Fr. Schlegels (zahlreiche Lieder von Auzias March — es werden davon 68 angeführt) treffen für diesen *Cançoners* zu.

<sup>1)</sup> Fr. Schlegel: *Sämtliche Werke*. Wien 1822—25. VIII, S. 30 ff.

Richert, Die Anfänge d. rom. Philologie etc.





daß er ihm seine Werke zusandte. Wir finden in einem Brief Friedrichs an seinen Bruder vom 21. Februar 1818 folgende Stelle: „... Danke dem Herrn Raynouard, dessen ich mich sehr wohl erinnere, auf das beste für sein überschicktes Werk.“ Wir können jedoch annehmen, daß das eifrige Interesse des Deutschen ein lebhafter Ansporn für den Franzosen wurde. Allerdings war Raynouard in diesen Jahren noch so völlig mit seinen dichterischen Schöpfungen beschäftigt, daß er zu philologischer Arbeit nicht Zeit fand. Doch zeigte die Stoffwahl seiner berühmtesten Tragödie: *Les templiers* schon seine Hinneigung zum heimischen Mittelalter, dessen Dichtungen er als erster in größerem Umfange erschließen sollte.

Sicher ist, daß August Wilhelm Schlegel hier in der Schuld des Bruders steht. Wir wissen nicht, in welchem Sinne er dessen Briefe beantwortete. Die geplante Reise kam jedenfalls nicht zur Ausführung. Als er aber 1818 mit seinen *Observations sur la langue et la littérature provençales* hervortrat, bewies er einen Reichtum von Kenntnissen, die jahrelanges Studium voraussetzen und deren Keime wohl hier zu suchen sind.

Der erste Versuch der Romantiker, eine wirkliche Textausgabe romanischer Poesie zu veranstalten, war somit gescheitert. Die „Quellen der romantischen Poesie“ blieben noch ungenutzt. Trotzdem gelang es ihnen, auf literarhistorischem Gebiet Bedeutendes zu leisten. Die lediglich vom ästhetischen Interesse geleiteten Versuche, romanische Dichtung zu deutschem Besitztum zu machen, führten sie zum Verständnis romanischer Dichter. Den feinsinnigen Kritikern, die sich so gut in ein fremdes Kunstwerk einzufühlen verstanden, verdanken wir eine ganze Reihe lebensvoller Charakteristiken romanischer Geisteshelden. Allerdings finden wir auch bei ihnen Spuren von Parteilichkeit. Sie haben eine Reihe von Dichtern Dante, Boccaccio, Cervantes und Camoens wieder zum Leben geweckt; zur überschäumenden Kunst eines *Lope de Vega* fanden sie nicht den Weg. Ihm ist erst eine spätere Zeit gerecht geworden.

Für die romanische Philologie wurde besonders bedeutsam, daß die Romantiker dieselbe geistige Biogsamkeit und Anpassungsfähigkeit, die sie der künstlerischen Individualität



gegenüber bewiesen, auf Zeiten und Völker übertrugen. Ihre Würdigung des Mittelalters war hier grundlegend. Die Ansicht, daß es kein Monopol der Dichtung für gewisse Zeitalter gäbe, daß zwischen den Höhen antiker und moderner Kunst kein Abgrund klaffte, lockte erst die Forschung, die bald die reichen Schätze, romanischer und germanischer Poesie entdeckte.

In seinen *Berliner Vorlesungen* teilte A. W. Schlegel die Gesamtliteratur Europas in zwei Gruppen: die klassische, die auf der Antike beruhte, und die romantische, die aus dem Zusammenwirken romanischer und germanischer Elemente im Mittelalter entstanden war. Schon dieser historischen Rücksicht wegen fand er den Namen „romantisch“ passend. „Denn Romanisch, *Romance* (*sic*), nannte man die neuen, aus der Vermischung des Lateinischen mit der Sprache der Eroberer entstandnen Dialekte, daher Romane die darin geschriebenen Dichtungen, woher denn romantisch abgeleitet ist, und ist der Charakter dieser Poesie Verschmelzung des Altdeutschen mit dem späteren, d. h. christlich gewordenen Römischen, so werden auch ihre Elemente schon durch den Namen angedeutet.“ In dieser romantischen Literaturgeschichte, die die Romantiker, der Einteilung A. W. Schlegels folgend, geben, finden sich die Keime einer vergleichenden Literaturgeschichte der Romania. Vieles von dem, was sie von den Zeiten zu sagen hatten, „wo ein Geist des Rittertums über ganz Europa waltete“, ist heute veraltet, vieles hat sich als falsch erwiesen. Bedeutsam war, daß sie nicht in Einzelheiten untergingen, daß sie ihre Blicke auf das Ganze richteten, daß sich vor ihrem inneren Auge die Zusammenhänge romanischer Länder unter sich und romanischer und germanischer Länder auftaten. Hier hat die spätere Forschung im wesentlichen nur bestätigen können, was sie ahnend erfaßt hatten.

Tieck ist der erste, der solche Zusammenhänge klar ausspricht, nachdem Friedrich Schlegel schon auf sie hingewiesen hatte<sup>1)</sup>. In demselben Jahre (1803), das durch Friedrichs Wirken in Paris fast zur Begründung der romanischen Philologie geführt hätte, veröffentlichte er seine *Altdeutschen Minne-*

---

<sup>1)</sup> In *Epochen der Dichtkunst*. Abgedruckt bei Minor. Fr. Schlegel. 1794—1802. Seine prosaischen Jugendschriften.





*lieder*, denen er eine wichtige Vorrede vorausschickt. Hier wird die Provence als Wiege des Minnesanges angegeben, deren Landschaft er im *Kaiser Octavian* verherrlicht hat:

„Fruchtbar, anmutsvoll und blühend,  
Wein und edle Lieder ziehend,  
Wird es die Provence genannt.  
Weit ist dieses Tal bekannt  
Und dies schöne Waldrevier,  
In dem Bäche für und für  
Ab von steilen Bergen rauschen.  
Und die Nachtigallen tauschen  
Ihre schönsten Lieder hier.“

Provenzalische Sänger sind die Vorbilder der Franzosen, der Deutschen, der Italiener gewesen, die dann in Petrarca diese Kunst zu ihrer Höhe geführt haben, zu einer Zeit, da in Deutschland schon Minnesang zum Meistersang herabgesunken war. Provenzalen und Franzosen werden weiter die Rittergedichte zugeschrieben, die in so großer Anzahl von den Deutschen übertragen wurden. Schon er teilt sie in zwei Gruppen: die vom König Artus und die von Karl dem Großen, in deren Mittelpunkt er die *Heymonskinder* gestellt haben möchte. Diese alten Gedichte, die, als ihre gereimte Form vergessen war, in Prosaauflösungen weiterlebten, findet er in der Literatur der Nachbarländer. Er erkennt sie im spanischen *Amadis*, in den Werken der Italiener Boyardo und Ariost, die sich dem Sagenkreise Karls des Großen zuwenden, während Tasso sich wieder dem *heiligen Grale* nähert. Cervantes hat endlich den Versuch gemacht, dieses alte poetische Erbe wieder mit dem wirklichen Leben zu verknüpfen.

August Wilhelm Schlegel nutzte in seinen *Berliner Vorlesungen* viel von dem, was sein Freund hier erkannt, wie er manche der Kenntnisse anwandte, die sein Bruder von romanischen Literaturen in Paris gesammelt hatte. Er hat sich am ausführlichsten ausgesprochen und mustert der Reihe nach die altfranzösische, die provenzalische und die italienische Literatur. Er beginnt mit Klagen, daß in Frankreich so wenig für die Hebung der reichen Schätze alter Dichtungen geschieht.



Tressans *extraits des romans de chevalerie* sind so unkritisch und unkünstlerisch, daß es unmöglich wäre, sich eine Vorstellung vom poetischen Verdienst der Originale zu machen, hätte er nicht Stellen der alten Sprache eingerückt. Daß die Arbeiten Sainte-Palayes nur Manuskripte geblieben, bedauert er, überzeugt davon, daß durch Wiederbelebung jener schönen Gedichte die poetische Phantasie der modernen Dichter angeregt werden könnte. Flüchtig wird Wielands Leistung auf diesem Gebiete, der zum *Oberon* umgetaufte *Huon de Bordeaux*, gewürdigt.

Auch Schlegel teilt die alten Gedichte in zwei Zyklen, doch ist er geneigt, dem Artuskreise den Vorzug zu geben, weil er „größeren Stil und mehr Tiefe der symbolischen Bedeutung“ aufweist. Mit Tieck nimmt er an, daß die Artussage älter ist als die Karlssage, und daß sie, britischen Ursprungs, durch Vermittlung der Bretagne nach Frankreich hinübergebracht ist. Nachdem er die Entwicklung dieser französischen Stoffe in Deutschland, Italien und Spanien verfolgt hat, geht er zu den *Fabliaux* über, die im Gegensatz zu der idealen Welt der Ritterromane auf das wirkliche Leben sich gründen. Bedeutungsvoll ist, daß er diesen Erzählungen ihren Platz in der Weltliteratur anweist, daß er sie schon mit arabischen Märchen in Verbindung bringt und so die alten Zusammenhänge zwischen Orient und Occident aufdeckt. Dann wendet er sich Romanen zu, die unabhängig von den Ritterromanen entstanden sind, sich aber wie diese in Volksbüchern erhalten haben. Mit besonderer Vorliebe verweilt er bei der Geschichte von *Floris und Blanchefleur*, die sein Bruder bei Boccaccio<sup>1)</sup> herausgefunden, und die er so schätzt, daß er meint: „nichts geht über die Süßigkeit, Zartheit und Unschuld dieser Dichtung.“ In den Romanzen erkennt er, wie er es schon 1800 in seiner Abhandlung über Bürger<sup>2)</sup> geäußert, zersungene Epen, Reste der alten Heldenpoesie, die im Volke fortleben. Er weiß nicht, ob Frankreich, was den Reichtum dieser Dichtungen anbetrifft, mit Spanien oder England wetteifern kann, da vom alten Volksgesang bisher wenig oder garnichts bekannt geworden ist;

<sup>1)</sup> In *Filopono*. Fr. Schlegel, *Werke* 8, S. 12 ff.

<sup>2)</sup> *Werke* 8, S. 64.



er hält es aber für möglich, daß in den verachteten *Chansons du Pontneuf* „mehr Reste wahrer Poesie zu finden sind als in den gepriesensten klassischen Werken der Franzosen“.

Darauf wendet sich Schlegel den provenzalischen Minnesängern zu, die weniger durch den Inhalt als durch die Form vorbildlich für lyrische Dichtung wurden. Es überrascht, daß er hier nichts von dem Plan seines Bruders erwähnt. Er sagt zwar: „Eins der wesentlichsten Bedürfnisse für das historische Studium der sämtlichen neulateinischen Sprachen und ihrer Poesie wäre die vollständige Bekanntmachung der noch vorhandenen Gedichte durch den Druck, welches lange kein so weitschichtiges Unternehmen sein würde, als das Gleiche in Ansehung der ältesten Manuskripte von den Ritterromanen und überhaupt der Überreste nordfranzösischer Poesie . . .“, doch verlautet kein Wort, wie nahe das Projekt, für das Friedrich seine Beihilfe erbat, der Verwirklichung gewesen. Mit den vorhandenen Hilfsmitteln zeigt er sich gut vertraut. Neben Crescimbeni und Tassoni kennt er Millot, der scharfen Tadel erhält, und Nostradamus, in dessen anspruchsloser Schlichtheit er doch einen Widerschein von dem Geist der vergangenen Zeit findet. In zwei Hauptgruppen teilt er inhaltlich diese Lieder des *gai saber*: die Minnelieder, deren Denkart ihn die Existenz der *cours d'amour* vermuten läßt, und die politischen Lieder, in welche die Zeitgeschichte machtvoll hineinklingt. Der subjektive Charakter provenzalischer Poesie scheint ihm gegen das Vorhandensein von Romanen zu sprechen, die durch Dantes Zeugnis, der an Arnault Daniel die *prose di romanzi* neben den *rime d'amor* preist, bewiesen scheinen. Einen Vergleich mit den deutschen Minnesängern lehnt er ab, solange ihm nicht die Veröffentlichung der Texte zu Hilfe kommt. Die Verschiedenheit der Form spricht ihm dagegen, daß Deutschland in seiner lyrischen Poesie des Mittelalters nur ein Echo der Provence gewesen ist. Trotz der unzureichenden Quellen, die Schlegel zur Verfügung standen, gibt er im ganzen eine lebendige Nachricht von der Poesie, die einst in Nord und Süd Europas erklang und an den Höfen der Kaiser in hohem Ansehen stand.

Die italienische Dichtung wird nach den drei führenden Geistern Dante, Petrarca und Boccaccio gemustert; einige



Werke wie die *Vita nuova* werden schön gewürdigt. Daran schließt sich eine Betrachtung über romanische metrische Formen, die in der Behandlung des Sonetts den Meister der Sprache verrät, der grade diese Form in deutscher Lyrik heimisch machte.

1807 schrieb A. W. Schlegel, dem die Sprache seiner großen Freundin, der *M<sup>me</sup> de Staël*, zur zweiten Heimatsprache geworden war, in seinem französisch geschriebenen Aufsatz: *Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide*<sup>1)</sup> eine lessingisch strenge Kritik dieses klassischen Meisterwerkes der Franzosen. Auch hier hebt er seinen Liebling unter den romanischen Dramatikern, Calderon, dessen Stücke er übersetzte, hervor. In seinen *dramaturgischen Vorlesungen*, die er in Wien 1808 vor einem glänzenden Kreise von Zuhörern hielt, gab er eine ausführlichere, wenn auch nicht grade schwerwiegende Würdigung dieses Dichters. Diese Vorlesungen bringen im wesentlichen nichts Neues. Die dramatische Entwicklung der einzelnen romanischen Länder wird bis zur jüngsten Vergangenheit rasch gemustert, ohne daß ein Versuch gemacht wird, einzelne Individualitäten genauer hervorzuheben. Trotzdem bewies sich Schlegel auch hier als der große Anreger. Besonders wirkte das, was er über das spanische Drama sagte, was allerdings eigentlich nur eine Wiederholung eines früher geschriebenen Aufsatzes<sup>2)</sup> war. Während in Deutschland F. W. V. Schmidt und der Graf von Schack seinen Spuren folgten, zeigt sich in Frankreich Sismondi vielfach von ihm abhängig, und in Spanien entzündete sich sogar ein heftiger Kampf.<sup>3)</sup> Hier hatte der Hamburger Konsul Böhl von Faber die Spanier auf ihren großen Landsmann Calderon aufmerksam gemacht, den er als Schlegels Schüler schätzen gelernt hatte. Aber aus der Mitte der ganz vom klassisch-französischen Kunstgeschmack befangenen Spanier war ihm in Mora ein Widersacher entstanden, der sich leidenschaftlich gegen eine Würdigung dieses

---

<sup>1)</sup> Abgedruckt in *Œuvres écr. en fr.* II, S. 333 ff.

<sup>2)</sup> In der *Europa* I, 2: *Über das spanische Theater*.

<sup>3)</sup> Vgl. dazu das sehr gründliche Buch von Pitollot: *La querelle Caldéronienne*. Paris 1909.





Dichters sträubte. „Merkwürdig ist es“, schrieb Solger in seiner Kritik der Schlegelschen Vorlesungen, „daß die Äußerungen des Herrn von Schlegel über Calderon in Spanien schon einen Streit veranlaßt haben. Ein dort lebender Deutscher hat sie den Spaniern in ihrer Sprache bekannt gemacht, um sie dadurch zu erinnern, was sie an ihrem großen Dichter besitzen. Dagegen hat sich ein Spanier aufgelehnt und von der plattesten modernsten Ansicht aus seinen großen Landsmann nebst dessen fremden Verehrer angegriffen, sodaß der Deutsche genötigt worden, jenen gegen sein eigenes Volk zu verteidigen“.

Auch Friedrich Schlegel, der in seinen *Vorlesungen über alte und neue Literatur* (Wien 1812), in denen er uns von der griechischen Dichtung bis zu Klopstock und Wieland führt, zu romanischer Dichtung zurückkehrte, bringt nichts eigentlich Neues. Es kommt ihm mehr darauf an, den Geist der Literatur in jedem Zeitalter zu charakterisieren, als eine eigentliche Literaturgeschichte zu schreiben. Er unternimmt noch einmal eine Rettung des poetischen Mittelalters, als dessen drei Hauptgattungen er Rittergedicht, Minnesang und Allegorie aufstellt. Seine schöne, lebendige Darstellung läßt fast vermuten, daß er, den erst der Bruder und der Freund auf die Schönheit jener Literatur hingewiesen, am tiefsten durchdrungen worden ist von dem Wert der alten Dichtungen, daß er am meisten sich hinneigt zu dem Frühling der Poesie, der bei allen Nationen des Abendlandes zur Zeit der Kreuzzüge herrschte. Die Art, wie er die gegenseitigen Beziehungen romanischer Länder aufdeckt, wie er jeder Nation gerecht wird, einzelne Persönlichkeiten charakterisiert, läßt uns bedauern, daß wir hier Abschied von ihm nehmen. Friedrich Schlegel hat nach 1812 für romanische Literatur- und Sprachgeschichte nichts mehr geleistet. Die bedeutenden Veröffentlichungen Raynouards und seines Bruders veranlaßten ihn nur, bei einem späteren Zusatz zu seinen Nachrichten über die provenzalischen Handschriften die Frage aufzuwerfen, ob wohl die alten, epischen, romanischen Versmaße eine Nachbildung der gotischen Verse und Heldenstrophe darstellten<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> *Werke* 8, S. 48 ff.



Wie alle Romantiker, die grade dieser Frage besonderes Interesse entgegenbrachten, neigt er dazu, sie zu Gunsten der heimischen Dichtung zu beantworten.

Friedrich Schlegel hat sein Hauptprojekt, die Quellen romantischer Dichtung bekanntzumachen, nicht ausgeführt; aber seine Begeisterung für jene Literatur hat manchen zu ihrem Studium hingeführt, dessen Namen später in der Geschichte der romanischen Philologie einen ehrenvollen Klang erhalten sollte. Friedrich verdiente daher die Auszeichnung, die ihm, irrtümlich wohl, zuteil wurde, von der er im Brief<sup>1)</sup> vom 16. September 1820 dem Bruder meldet:

„Ich muß Dir noch von einer Sendung Nachricht geben, welche mehr als ein Jahr lang verspätet worden, und obwohl an *Mr. Frédéric Schlegel à Vienne* adressiert, doch ohne Zweifel für Dich bestimmt war, und hier bei der Staatskanzlei, nachdem sie mehr als ein Jahr unterwegs gewesen, eingetroffen, und da die Adresse an mich war, an mich abgegeben ist. Der König von Frankreich hat nämlich, wie ich denke in Erinnerung Deines Werkes über die provenzalische Literatur, ein Exemplar von Raynouards *histoire des troubadours* ohne Zweifel Dir bestimmt. Im Auftrage des Königs — *Ministère de la Maison du Roi* — sendet nun dieses Buch und unterzeichnet *Le Directeur Général ayant le Portefeuille* — Cte de Pradel. Mai 1819. Ich werde Dir das Original des Briefes auf Folio im dicksten Velin mit dem 2. Hefte der *Concordia* über Frankfurt schicken . . .“

Friedrich Schlegel hat nicht mehr teilgenommen an einer Arbeit, die ebenfalls von der Romantik ausging, und die, germanischer und romanischer Philologie gleich nutzbar werdend, uns einen Schritt in der Entstehungsgeschichte beider Wissenschaften vorwärtsbringt: Der Herausgabe und Vergleichung von Werken, die von beiden Völkern behandelt worden. Die Fragen nach der Herkunft dieser Stoffe, der verschiedene Fortentwicklung, die oft ein bezeichnendes Licht auf den Nationalcharakter wirft, gehören zu den fruchtbarsten Gebieten der vergleichenden Literaturgeschichte, die grade jetzt sich kraftvoll entwickelte. Diese Arbeit ist oft in den

<sup>1)</sup> Walzel S. 635.





Dienst romanischer Philologie getreten zu einer Zeit, wo durch die Ungunst politischer Verhältnisse die germanische Philologie fast in Abwehr zu romanischem Wesen entstand. Wenn beide Wissenschaften oft ineinanderwirken und gar nicht zu trennen sind, so liegt hier der verbindende Faden.

A. W. Schlegel plante eine solche zusammenfassende Herausgabe für den *Tristan*. Wir sehen ihn früh mit dieser Absicht beschäftigt. Der Bruder muß ihm aus Paris Nachricht von den Manuskripten geben, die von diesem Werk auf den dortigen Bibliotheken vorhanden sind<sup>1)</sup>. Er unternimmt sogar eine Umdichtung in Ottaverrimen, die gleichzeitig die Sage von *Gral* und *Lanzelot* behandeln soll. Ein Torso von 91 Versen zeigt uns noch nicht, wie das Werk gedacht war, von dem Tieck in überschwenglicher Weise meinte, es hätte ein Nationalepos werden können. Hier begegnete sich Schlegel mit Jacob Grimm, der sich auf diesem Felde zum erstenmal romanischer Forschung zuwandte. Auch er hat reiche Materialien zu einer *Tristan*-Ausgabe gesammelt, die jedoch ebensowenig wie die Schlegelsche vollendet wurde.

In den Brüdern Grimm waren der Romantik die tätigsten Mitarbeiter erwachsen. Sie haben sich ihr ganzes Leben hindurch als ihre Schüler erwiesen. Aber sie waren Schüler, die bald die Meister übertrafen, indem sie in nimmermüdem Fleiße ausführten was die Romantiker nur geplant hatten. Die germanische Philologie nennt sie als ihre Begründer; ihr weitblickender Geist führte sie bald zu andern Wissenschaften. Was sie für die romanische Philologie direkt taten, ist ihrem Wirken für germanische Forschung nicht gleichzusetzen; doch verdankt ihnen diese Wissenschaft mittelbare Förderungen, die es berechtigt erscheinen lassen, wenn Jacob Grimm neben Diez auch als Begründer romanischer Philologie genannt wird.

Auch sie betätigten sich zuerst auf literarhistorischem Gebiet. Die übersetzende Tätigkeit der Romantiker hatte

<sup>1)</sup> Vgl. Friedrichs Brief vom 15. Januar 1803. Walzel S. 498ff.

<sup>2)</sup> Jac. Grimm spricht von dieser Absicht in der sehr ausführlichen Rezens. von Hagens und Büschings *Buch der Liebe* (enthaltend *Tristan*, *Fierabras* und *Pontus*), *Kl. Schrift.* 6, S. 84ff. Er erwähnt sie auch im Brief an Görres.



sie mit romanischer Dichtung bekannt gemacht, der sie jedoch zunächst nicht immer mit dem richtigen Verständnis gegenüberstanden<sup>1)</sup>. Ihre ersten Arbeiten, die für romanische Forschung in Betracht kommen, erstrecken sich zumeist auf heimische Stoffe, die sie dann von selbst zu romanischer Literatur hinführten. So möchte Wilhelm Grimm den altdeutschen Roman *Wilhelm von Oranse*<sup>2)</sup> den französischen und provenzalischen Quellen gegenüberstellen. Jacob Grimm schreibt in seinem Buch über den *Meistersang*<sup>3)</sup> über provenzalische und französische Lyrik. Was er hier bringt, krankt an mangelnder Kenntnis. Wir bewundern, wie gut er schon in der Literatur über die provenzalische Poesie Bescheid weiß, doch war ohne Bekanntschaft mit dieser selbst keine fruchtbare Arbeit zu leisten.

In diese Zeit fallen auch die ersten Keime zu dem Werk, das den Brüdern Grimm am meisten ans Herz wuchs und das Jakob lange Jahre nachher wirklich ausführte: der Herausgabe des *Reinhart Fuchs*. Nachdem sie schon in öffentlichen Blättern davon Nachricht gegeben, druckten sie 1812 in Friedrich Schlegels *deutschem Museum* eine Ankündigung dieser Arbeit, die beide anfangs gemeinsam planten. Bald richtet Jacob seine Gedanken darauf, sich in Besitz der reichen Hilfsmittel zu setzen, die in den Pariser Bibliotheken, von den Franzosen ungenutzt, liegen. Zu diesem Zweck tritt er in fruchtbaren Verkehr mit französischen Gelehrten, der, auf gegenseitige Hilfe aufgebaut, nur Förderung der Wissenschaft anstrebt.

Jacob Grimm war selbst dreimal in Paris, in den Jahren 1805, 1814 und 1815. Das erste Mal begleitete er Savigny, um ihm in seinen Studien über das römische Recht im Mittelalter zu helfen. Wir haben kein Zeugnis, daß er schon damals seinen Aufenthalt für ausgedehntere Arbeiten in romanischer mittelalterlicher Literatur benutzte. Einmal er-

---

<sup>1)</sup> Vgl. z. B. Wilhelms Urteil über die italienische Literatur im Brief vom 26. September 1812 an Arnim. Abgedruckt bei Steig: Achim von Arnim und Jac. und Wilh. Grimm, S. 216.

<sup>2)</sup> *Einige Bemerkungen zu dem altdeutschen Roman Wilhelm v. Oranse. Neuer literarischer Anzeiger*. Mai 1807. *Kl. Schrift* 1, S. 31.

<sup>3)</sup> *Über den altdeutschen Meistergesang*. Göttingen 1811.





wähnt er im Brief an Wilhelm die französischen Mss. des Reineke Fuchs. Doch scheinen mir Keime zu eingehenderer Beschäftigung schon in jener Zeit zu liegen.<sup>1)</sup> Bald nach dieser ersten Reise hat Jacob Grimm mit dem französischen Gelehrten Roquefort persönliche Beziehungen angeknüpft, die bald zu einer festen Abmachung zwischen ihnen führten. Wir haben das erste Zeugnis darüber in Jacobs Brief vom 17. Mai 1809 an seinen Bruder Wilhelm.<sup>2)</sup> 1808 war Roqueforts *Glossaire de la langue romane* erschienen. Jacob schickte ihm einige etymologische Berichtigungen und eine Rezension, die über das *Glossaire* in den *Heidelberger Jahrbüchern* herausgekommen war. Roquefort revanchierte sich, indem er „mit unerwartetem Eifer“ Jacob Abschriften von Manuskripten zukommen ließ. „Kürzlich hat er mir nicht nur ein fehlendes Blatt aus dem *Roman du saint Gréal* durch seine Frau sogar abschreiben lassen“, berichtet Jacob am 8. Dezember 1809<sup>3)</sup> an Wilhelm, „sondern bietet mir an, sein Manuskript vom *Roman de Garin de Loherens* hierher zu schicken“. Und ganz ähnlich rühmt er im Brief an Charles de Villers vom 9. Januar 1811<sup>4)</sup> die Gefälligkeit seines Pariser Korrespondenten<sup>5)</sup>: „Wären die *Conservateurs der bibliothèque impériale* so liberal gesinnt“, schreibt er dort, „als mein Pariser Correspondent Roquefort, so hätte ich alles, was ich wünsche; noch eben bietet mir dieser ein ihm selbst aus Lyon geliehenes *Ms. du roman di (sic) Tristan* an“.

Die Kasseler Grimm-Sammlung bewahrt einen Brief von

<sup>1)</sup> Grimm bringt z. B. in der Rezension über *das Buch der Liebe* die noch nicht gedruckten Worte des Prologs des Lucas de Gast aus dem *ms. de la bibliothèque impériale n. 6776* zum Abdruck. Die Rezension erschien 1812.

<sup>2)</sup> Abgedruckt im *Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit*. Hrsg. von Hermann Grimm und Gustav Hinrichs. S. 88.

<sup>3)</sup> *ibid.* S. 200.

<sup>4)</sup> *Germania* 22. 1877. S. 253.

<sup>5)</sup> Auch Uhland gibt uns ein Zeugnis über die Beziehungen zwischen Grimm und Roquefort. Er hatte 1810 in Paris Roqueforts Bekanntschaft gemacht und verzeichnete am 6. Dezember 1810 folgende Notiz in seinem Tagebuch: „Roqueforts Nachricht von seinen Verhältnissen mit Grimm“.





Jacob Grimm an Roquefort auf, der uns besonders interessiert, da er das einzige direkte Zeugnis der Beziehungen der beiden Männer ist. Er gelangt hier zum ersten Mal zum Abdruck<sup>1)</sup>:

*Mon cher ami*

*il y a deux mois que vous me laissez sans nouvelle de votre part; n'auriez-vous pas reçu mes deux lettres du mois de Décembre et de Janvier, et votre ms que je vous ai renvoyé encore avant Noël? ou vos lettres ne me seraient-elles point parvenues? tirez-moi bientôt de cette incertitude et croyez que je suis toujours votre dévoué*

*Grimm*

*Cassel 20 février 1812*

*Monsieur de Roquefort*

*Membre de l'académie celtique etc.  
quai Voltaire n. 11*

*Paris.*

Leider ist kaum Hoffnung vorhanden, daß wir aus der Veröffentlichung von Roqueforts Nachlaß Kenntnis der übrigen Briefe Jacob Grimms erhalten. Das traurige Ende, das Roqueforts Leben nahm<sup>2)</sup>, erklärt zur Genüge das gänzliche Verschwinden desselben. Alles, was wir aus Jacobs Äußerungen über das Verhältnis zwischen ihm und Roquefort erfahren, zeigt, daß der Franzose ihm wohl mittelbare Förderungen zuteil werden lassen konnte, daß dessen oberflächliche Art aber kaum geeignet war, dem gründlichen deutschen Gelehrten tiefere Anregungen zu geben.

Daß Jacob Grimm seinen zweiten Pariser Aufenthalt von 1814 benutzte, um persönlich Manuskripte zu kopieren, wissen wir von ihm selbst. „*Attaché l'an 1814 à la légation*

<sup>1)</sup> Kasseler Grimm-Sammlung Nr. 35, 11.

<sup>2)</sup> *Nouvelle biographie générale: Article Roquefort* p. 615 „il était buveur, en 1832, lorsque le choléra décimait Paris, il fut désigné comme un empoisonneur et aussitôt saisi, entraîné vers la Seine; des officiers de police parvinrent à le sauver. Lorsqu'il revint à lui-même, il était fou. Il eut peu d'intervalles lucides. Une succession l'appela avec sa femme à Guadeloupe, il y est mort.



*hessoise, je vins à Paris, et je n'eus rien de plus au cœur que d'employer tous mes loisirs à l'examen des manuscrits, dont la bibliothèque royale est incomparablement riche.*<sup>1)</sup> Er schreibt hier eine lateinische Handschrift<sup>2)</sup> ab, die ihm für seine *Reinhart*-Studien wichtig ist. Daß er sich schon, sowie er den Plan zu einer Gesamtausgabe dieses Gedichtes gefaßt hatte, lebhaft um die altfranzösischen Handschriften bemüht hatte, erhellt aus seinem Briefwechsel mit Görres<sup>3)</sup>, mit Charles de Villers<sup>4)</sup>, der selbst der Verfasser eines kurzen Artikels über den *Renart*<sup>5)</sup> war. Wenn das Studium dieser Manuskripte, die ihm tatsächlich freundlich zur Verfügung gestellt wurden, auch zunächst zu keinem Abschluß dieser Arbeit führte, so gab er hier doch ein schönes Beispiel eifriger Forschung, das der französische Gelehrte Legrand d'Aussy in seiner Arbeit über denselben Gegenstand vermissen läßt<sup>6)</sup>. In dieser Zeit (1814) machte Jacob Grimm in Paris auch Fauriels Bekanntschaft<sup>7)</sup>, den er im Brief an Diez später einen der angenehmsten Franzosen nennt, die ihm vorgekommen sind<sup>8)</sup>. Er interessiert sich für dessen provenzalische Studien, ohne jedoch selbst dazu angeregt zu werden. Fauriel macht ihm aber Auszüge über alle Stellen provenzalischer Dichtung, die Fuchs und Wolf betreffen.

Alle Beziehungen, die Jacob Grimm hier anknüpft, alle

<sup>1)</sup> In *Notice d'un poème latin. Klein. Schrift. VII. S. 530.*

<sup>2)</sup> *Codex membranaceus olim baluzianus. Ibi continetur dialogus Isengrinum inter et Remardum (sic).*

<sup>3)</sup> Vgl. Gr. Briefe an Görres vom 24. Okt. 1810 und vom 5. Dez. 1811. Görres Briefe an Grimm vom 5. Okt. 1810; 25. Okt. 1810; 4. Febr. 1811; 1. März 1811; 25. April 1811.

<sup>4)</sup> Vgl. Grimms Briefe an Ch. de Villers vom 15. Okt. 1810 und 9. Jan. 1811. Weitere Beweise aus dem Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Tydemann und Arnim etc. führt Tonnelat an in *Les frères Grimm leur œuvre de jeunesse* p. 188 ff.

<sup>5)</sup> Erschienen in der *Biographie universelle* T. I, p. 488 unter *Alkmar*.

<sup>6)</sup> In *Notices et extraits de la bibliothèque nationale*, Bd. 5, vgl. J. Grimm: Brief an Villers, *Germania* 22, S. 252.

<sup>7)</sup> Im 1. Brief vom 2. März 1826. Abgedruckt von A. Tobler in der *Ztschr. f. rom. Phil.* 1882. S. 503.

<sup>8)</sup> Vgl. Jacobs Brief an Wilhelm vom 1. Mai 1814. Abgedr. in *Briefwechsel zw. J. und W. Gr. aus der Jugendzeit.* S. 311.



Arbeiten, mit denen er sich beschäftigt zeigt, sind bedeutungsvoll, obgleich das praktische Resultat noch auf sich warten ließ, und manches davon im Lauf der Jahre ihm verloren ging. Es ist ein grundsätzliches Interesse. Er beweist, wie deutsche Gelehrsamkeit über die heimischen Grenzen hinaus in romanische Lande schweift, Kenntniss und Herausgabe romanischer Werke verlangt, die im eigenen Lande noch nicht gefordert wird.

Bedeutsamer wurde eine andere Veröffentlichung Jacob Grimms, die für die romanische Philologie noch weithin fortwirken sollte. Es ist die *Silva de romances viejos*<sup>1)</sup>. Beschäftigung mit den alten Sagen, die auch bald den deutschen Kreis verließ und in den Nachbarlanden forschte, hatte ihn diesem Gebiet zugewandt. Seit 1809 trug er sich mit der Absicht, Romanzen bekanntzumachen, wie er am 15. April 1809 im Brief an Wilhelm schreibt. Diese Publikation regte die erste literarische Kritik von Diez an<sup>2)</sup>, der sie überschwenglich pries, weil sie Schätze zugänglich machte, von denen man trotz Herders Romanzensammlung vom *Cid* eigentlich noch nichts geahnt. Zwei Hauptgruppen unterschied Grimm bei diesen alten spanischen Liedern; scharen sich die ersten um Karl den Großen und seine Paladine und entstammen sämtlich dem kerlingischen Sagenkreis, so besingen die zweiten die Nationalkämpfe der Spanier mit den Mauren, in deren Mittelpunkt der *Cid* steht. Um auf die eigentümliche Schönheit dieser volkstümlichen Romanzen hinzuweisen, die grade jenseits der Pyrenäen sich zu hoher Blüte entfaltet hatten, machte Jacob Grimm schon vor dem Erscheinen der *Silva* eine Übersetzungsprobe bekannt: *Das Lied von Frau Alda*, die gleich Kriemhild im Traume sieht, wie ihr Falke von einem Adler zerrissen wird, und:

---

<sup>1)</sup> *Silva de rom. viejos publicada por Jacobo Grimm. Vienna de Austria 1815.* Das Buch sollte schon früher erscheinen. Die spanisch geschriebene Vorrede, die ein schöner Beweis dafür ist, wie sicher Jac. Grimm die spanische Sprache beherrschte, datiert von 1811. Noch abgedruckt *Kl. Schrift.* 8, S. 7.

<sup>2)</sup> Erschienen 1817 in den *Heidelberger Jahrbüchern d. Literatur.* Wiederabgedruckt in *Kl. Arb. u. Rezens.* S. 1 ff.





„Andern Tags, frühmorgens wurde aus der Fremd'  
ein Brief getragen.

Innen war die Schrift von Dinte, und von Blut die  
Aufschrift außen:

Daß Held Roland wär gefallen in der Runzifaller  
Schlacht.“<sup>1)</sup>

Wenig Werke haben sich für die romanische Philologie so unmittelbar anregend erwiesen, wie dieses kleine Buch Jakob Grimms. Diez gab in seinen „*Altspanischen Romanzen*“<sup>2)</sup> eine Übersetzung von vielen dieser Lieder. Da ihm dabei Wilhelm Grimms altdänische Heldenlieder vorschwebten, wie er selbst bezeugt<sup>3)</sup>, wird er hier zum Schuldner beider Brüder.

Ob Deppings *Sammlung spanischer Romanzen*, die 1817 erschien<sup>4)</sup>, auf Jacob Grimm zurückzuführen ist, bleibt ungewiß. Depping, der die Abfassung einer Geschichte Spaniens unternommen hatte, mag ohne Kenntnis von Grimms Buch an seine Veröffentlichung gegangen sein, die eigentlich schon früher erscheinen sollte und sich nur dadurch verzögerte, daß er in Paris weilte, während sein Buch in Deutschland herauskam. Der Vorwurf, den Diez ihm macht, daß er ohne Rücksicht auf Jacob Grimm zu nehmen, 34 Romanzen nochmals wiederholt, scheint mir dafür zu sprechen, daß er die *Silva* gar nicht oder erst später kannte<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> J. Gr., *Kl. Schriften* 4, Anhang. S. 423.

<sup>2)</sup> Diez hat zwei Sammlungen „*Altspanische Romanzen*“ gegeben. Die erste erschien 1818 zu Frankfurt a. M., die zweite, die noch im Titel vermerkt „*Altspanische Romanzen besonders vom Cid und Kaiser Karls Paladinen*“ zu Berlin bei Reimer 1821. (Die 1. Sammlung war schon 1817 in Giessen erschienen.)

<sup>3)</sup> Vorrede zur 1. Sammlung, S. III.

<sup>4)</sup> *Sammlung der besten alten Spanischen Ritter- und Maurischen Romanzen, geordnet und mit Anmerk. und einer Einleitung versehen von Ch. B. Depping. Altenburg und Leipzig 1817.*

<sup>5)</sup> Depping nennt auch in seiner Einleitung Grimm an keiner Stelle, während er Sismondi, Sacramento, Bonterweck u. a. erwähnt. Er hat die spanischen Romanzen nach den auf der Pariser Bibliothek vorhandenen Sammlungen kennen gelernt und sagt ausdrücklich, daß er eine Auswahl geben wollte, da sie nicht mehr aufgelegt werden.



Nicht ganz so unabhängig stellt sich Böhl von Faber, den wir als eifrigen Verehrer Calderons schon kennengelernt haben, in seiner *Floresta de rimas antiguas castelanas*<sup>1)</sup> dar. Den ersten Anstoß empfang auch er nicht von Grimm. Er war wohl durch das *Wunderhorn*, das ihn so anzog, daß er 24 alte Weisen für Lieder desselben herausgab, zur Volkspoesie geführt worden<sup>2)</sup>. Er hatte in Spanien, dessen Literatur ihn auf das höchste anzog, die Sammlung alter Romanzen begonnen, bevor Jacob Grimm seine *Silva* erscheinen ließ. Doch ist er wohl durch diese zur Veröffentlichung der *Floresta* veranlaßt worden. In der Ankündigung, die sein Freund Julius von dem Buche gab, erwähnt er, daß, „so wie wir einem Deutschen, dem Herrn Jacob Grimm, eine auserlesene Sammlung der ältesten spanischen Romanzen verdanken, noch ein anderer, in Spanien lebender Deutscher und Hamburger beschäftigt ist, die ältesten, höchst ausgezeichneten Denkmäler zu sammeln und herauszugeben.“<sup>3)</sup>

Eine direkte Abhängigkeit aber zeigt das erst 1856 veröffentlichte Buch von Ferdinand Wolf und Conrad Hofmann, die *Prima vera y Flor de Romances*<sup>4)</sup>. Der Umstand daß Jacob Grimms Name vorausgeht „*el primero que ha sabido escoger y apreciar los romances verdaderamente viejos y populares de los Españoles*“, beweist genug, wer das Interesse geweckt, dem die Herausgeber hier folgen. Im Brief an Geibel<sup>5)</sup>, dessen Name neben dem Jacob Grimms stand, haben es Wolf und Hofmann noch einmal ausgesprochen: „Wir haben Ihrem Namen noch den Jacob Grimms beigesellt, weil er der erste in seiner *Silva de romances viejos* den Weg gezeigt hat, den wir nun bei unserer Sammlung eingeschlagen.“

Trotz dieser starken Wirkung der *Silva* zeigt sich Jacob Grimm in diesen Jahren nicht so bedeutungsvoll für roma-

<sup>1)</sup> Erschienen zu Hamburg. Bd. I 1821; II 1823; III 1825.

<sup>2)</sup> Vgl. hierzu Pitollet: *La querelle Caldéronienne* p. XVII.

<sup>3)</sup> Zitiert nach Pitollet: p. XVII Anm.

<sup>4)</sup> Erschienen in Berlin 1856.

<sup>5)</sup> Abgedruckt: Wolf: *Kl. Schriften*, S. XI.





nische Philologie wie Ludwig Uhland<sup>1)</sup>. Dieser verwandelte alle Anregungen der Romantik in fruchtbare Arbeit und ist eigentlich der erste romanische Philologe gewesen, der aus ihrem Kreise hervorgegangen ist. Er steht völlig im Bannkreis romantischer Ideen. Das Mittelalter, wie er es in seinen Dichtungen verherrlichte, war durchaus romantische Schöpfung. Ihn zog zunächst die vaterländische Vergangenheit an, doch romantischem Vorbild folgend, schweifte er bald über die Grenzen hinaus. Der oft zitierte Brief an seinen Freund Kölle ist der beste Beweis hierfür: „So wollt ich Sie beschwören bei dem heiligen Mutternamen: Teutschland“, schreibt er ihm am 26. Januar 1807<sup>2)</sup>, „gehn Sie in die Bibliotheken von Paris, suchen Sie hervor, was da vergraben liegt von Schätzen altteutscher Poesie. Da schlummern sie, die bezauberten Jungfrauen, gold'ne Locken verhüllen ihr Gesicht, — wohlauf ihr mannlichen Ritter! löset den Zauber! sie werden heißatmend erwachen, zurückwerfen die goldnen Locken, aufschlagen die blauen, träumenden Augen. Allein sehen Sie nicht ausschließlich auf teutsche Altertümer, achten Sie auch der romantischen Vorzeit Frankreichs! Ein Geist des Rittertums waltete über ganz Europa“.

Von Kölle erhält er Nachricht von den Schätzen französischer Poesie, die in den Pariser Bibliotheken vergraben liegen, und, ganz begierig auf diese Reichtümer, tritt er am 6. Mai 1810 seine Reise nach Paris an. Sein Tagebuch gibt genauen Aufschluß darüber, wie sehr ihn „die romantische Vorzeit Frankreichs“ anzog, wie die Kenntnis dieser reichen Literatur seine poetische Phantasie befruchtete und zahlreiche Pläne in ihm reifen ließ. Neben diesen dichterischen Anregungen aber beginnt er früh, sich wissenschaftlich zu betätigen. Sein juristisches Studium vergessend, kopiert er mit emsigem Fleiß altfranzösische Manuskripte auf den Bibliotheken. „Ich hoffe“, schreibt er den Eltern am 4. Dezember 1810,

<sup>1)</sup> Uhlands Wirken für romanische Philologie kann im Zusammenhang der Arbeit nur in den Hauptzügen charakterisiert werden. Ich verweise noch einmal auf die S. 1 genannten Arbeiten, die ihn ausführlicher behandeln.

<sup>2)</sup> Julius Hartmann: *Uhlands Briefwechsel I*, S. 20.



„aus meinen Bibliothek-Collektaneen nach meiner Zurückkunft ein kleines Werk im Fache der altfranzösischen Literatur ausarbeiten zu können“. Mit den französischen Gelehrten Méon und Roquefort, die schon längere Zeit diesen Studien oblagen, tritt er in Verkehr. „Mit einem jungen französischen Gelehrten Roquefort, der sich mit demselben Gegenstande beschäftigt, bespreche ich mich öfters hierüber auf der Bibliothek“, heißt es in demselben Brief vom 4. Dezember. Bald richtet er sein Augenmerk auf die andern romanischen Literaturen. Die provenzalische Poesie vernachlässigt er allerdings, ebenso die italienische, aus der er vorher, Schlegels Anregungen folgend, den dramatischen Entwurf *Francesca da Rimini* entlehnt hatte; jedoch wendet er sich mit Eifer der spanischen und portugiesischen Dichtung zu. Mit dem klassischen Philologen Immanuel Bekker, dessen Wirken für romanische Philologie noch so bedeutungsvoll werden sollte, treibt er spanische und portugiesische Sprachstudien. Die beiden großen Schweiger, die bald eine herzliche Freundschaft verbindet, lesen zusammen Dramen von Calderon und Lope de Vega und die *Lusiaden* des Camoens.

Als Uhland Paris verläßt, bringt er den Plan mit nach Hause, eine wissenschaftliche Abhandlung über das altfranzösische Epos zu schreiben, und eine Fülle poetischer Stoffe, die er in langen Jahren zu schönen Gedichten oder unvollendeten dramatischen Entwürfen nutzte. Seine Absicht, eine ganze Reihe altfranzösischer Geschichten und Schwänke in der Art des *Decameron* zu einer Rahmenerzählung: „*Das Märchenbuch des Königs von Frankreich*“ zusammenzufassen, ist nicht ausgeführt worden. Wie das Werk gedacht war, das ihn so lebhaft beschäftigte, daß er zahlreiche Entwürfe begann, zeigt in umfassender Weise Erich Schmidts Abhandlung: *Uhlands Märchenbuch des Königs von Frankreich*. Ein von Uhland selbst aufgestelltes Register, das hier zum ersten Mal mitgeteilt wird, beweist die Reichhaltigkeit der Sammlung, die von den alten Liedern und Romanzen, den normännischen Sagen uns in die bunte Welt der Fabliaux, die stille Welt der Legenden führen und neben weltlichen Erzählungen satirische Stücke nicht vergessen wollte. Nur wenig ist von Uhland vollendet und in seine Werke aufgenommen worden. Was Erich





Schmidt an Plänen und Entwürfen bekannt macht, vor allem der behagliche Schwank von *Kaiser Karl und Kaiser Hug*, der an der Spitze des Märchenbuches stehen sollte, zeigt, daß Uhland hier vor Wilhelm Hertz ein Meisterdolmetsch altfranzösischer Poesie geworden wäre.

Zum Glück brachte er seine wissenschaftliche Ausbeute früh zum Abschluß. Am 3. Mai 1812 vollendete er den mehrmals umgearbeiteten *Aufsatz über das altfranzösische Epos*, der bald in Fouqué's *Musen* im Druck erschien und trotz mancher Irrtümer, die der damalige Stand der Forschung begreiflich macht, Resultate zeitigte, die heute noch in Geltung sind. Zum ersten Mal wurde klar kerlingisches und bretonisches Epos geschieden, vor allem schon auf den wichtigen Unterschied der Form aufmerksam gemacht. So ist dieser Aufsatz die erste wirklich bedeutende Schrift, die aus dem Kreise der Romantiker für romanische Philologie hervorgeht. Tieck und die Brüder Schlegel hatten sich in ihren bisherigen Arbeiten begnügt, ein allgemeines Programm aufzustellen, anregende Aussichten zu eröffnen. Uhland vereinte hier als erster dem lebendigen Interesse am Stoff streng wissenschaftliche Forschung. Er erlebte dafür auch in seinem Alter die Freude, daß diesem Jugendwerk, das bei seinem Erscheinen fast spurlos vorüberging, dem Frankreich vor allem die Anerkennung versagte, von deutscher Seite der verdiente Beifall gezollt wurde.

In immer breitere Kreise waren unterdessen die Anregungen der Romantik für romanische Literatur gegangen. Eine ganze Reihe von Arbeiten, die sich mittelalterlicher germanischer und romanischer Literatur zuwenden, zeigt das wachsende Interesse. Während aus ihrem Kreis Arnim und Brentano, trotzdem der letztere, von A. W. Schlegel angeregt, ans Übersetzen romanischer Dichtung ging, diesem Wirken fern standen, verdienen die Schriften von Joseph Görres genannt zu werden. Die Widmung der *Silva de romances viejos „al señor Jacobo (sic) Görres* beweist den Anteil, den er an romanischer Dichtung nahm<sup>1)</sup>. Er hatte

<sup>1)</sup> Jacob Grimm schreibt an Görres im Brief vom 31. Dezember 1812, in dem er ihm die Zusckung des Buches ankündigt: Es ist die Sammlung Altspanischer Romanzen, die Sie mit mir gewiß hochhalten werden.



1807 sein Buch über *Die deutschen Volksbücher* gegeben, um die Reste einer einst bedeutenden Literatur, die mit dem Volke selbst zum Volke, Fleisch von seinem Fleisch und Leben von seinem Leben wurde“, zu erhalten. Tieck war es, dessen Spuren er hier folgte. Doch gab er nicht wie dieser die alten Geschichten selbst heraus, sondern schrieb nur mehr oder minder ausführliche Abhandlungen über sie. Er wies den Ursprung der alten Geschichten nach, knüpfte bedeutende Bemerkungen an die verschiedene Fortentwicklung der Sagen in germanischen und romanischen Ländern, die oft Aufschlüsse über den Charakter der Nationen gibt. Ein Kenner wie Jacob Grimm, der die unzulängliche Art, wie Hagen und Büsching im „*Buch der Liebe*“ aus dem Romanischen stammende, volkstümliche Erzählungen wieder erneuerten, mit scharfem Tadel bedachte, schätzte Görres' Leistung. Als dieser den Plan faßte, sich in Paris niederzulassen, meinte er, „er würde gewiß eine lebendige Bewegung ins Altfranzösische bringen“<sup>1)</sup>.

1813 gab Görres in der Vorrede zum *Lohengrin*<sup>2)</sup>, den er nach einer von Glöckle erhaltenen Abschrift aus der Vatikanischen Bibliothek abdruckte, wichtige Nachrichten über den Dichtungskreis des heiligen Grals, über das Verhältnis Wolframs von Eschenbach zu seinen französischen Vorbildern, von denen er schon Kyot den Provenzalen nennt. Jacob Grimm hob in seiner Kritik hervor, daß Görres die Sage nicht nur mit den Quellen des Nachbarlandes verglich, daß er sie in die Weltliteratur einstellte und über Europa hinaus auf orientalische Einflüsse aufmerksam machte.

Damit stehen wir am Ende der vorbereitenden Periode. Wir sehen, welch reiche literarische Tätigkeit sich nach allen Seiten hin entfaltet hat. Das Hauptverdienst der Romantiker war, romanische Poesie überhaupt erst zur Kenntnis gebracht, ihre Schönheit und ihren Reichtum offenbart zu haben. Daneben hatten sie der Literaturbetrachtung neue Wege eröffnet.

---

<sup>1)</sup> Im Brief an Ch. de Villers vom 24. Febr. 1812. Ganz ähnlich schreibt er selbst an Görres am 3. Mai 1812: Noch ein anderer Erfolg Ihrer Reise liegt uns näher; Sie würden in die altfrz. Mss., die zu tausenden auf der kaiserlichen Bibliothek liegen bald Leben und Bewegung bringen . . .

<sup>2)</sup> Der *Lohengrin* ist „den Brüdern Grimm in Cassel zugeeignet“ als Dank für die *Silva*.





Uhland war mit seiner Arbeit über *das altfranzösische Epos* einen Schritt weiter gegangen und hatte das erste wissenschaftliche Werk geschaffen, dem in langen Jahren nichts an die Seite zu stellen war. Der erste Versuch, eine wissenschaftliche Ausgabe provenzalischer Poesie zu veranstalten, war gescheitert, dafür hatte Grimm spanische Dichtung bekannt gemacht, und der Wunsch, die romanischen Quellen deutscher Werke zu kennen, drängte zur Herausgabe der alten Handschriften. Die Anfänge eines fördernden Verkehrs, einer gemeinschaftlichen Arbeit zwischen französischen und deutschen Forschern waren eingeleitet. Als das zurückgebliebene Frankreich mit Raynouards Arbeiten zunächst die Führung übernahm, fand es, dank der Tätigkeit der deutschen Romantik, die Wege geebnet.

---



## II.

### Die Zeit von 1816—1836.

---

Dreizehn Jahre hat Raynouard gezögert, bis er mit den Studien, die Friedrich Schlegel schon 1803 für ihn bezeugt, an die Öffentlichkeit trat. Wir wissen nicht, wie weit sie für ihn überhaupt zurückliegen. Provenzale von Geburt, seiner Heimat in fast chauvinistischer Anhänglichkeit ergeben, mag er sich früh der Erforschung ihrer Vergangenheit zugewandt haben, deren reiche, literarische Schätze ihn um so eher anziehen konnten, als ihm die Sprache kaum Schwierigkeiten bot. 1805 bewies er in der historischen Einleitung, die er den *Templiers* vorausschickte, daß er in der mittelalterlichen Geschichte seines Landes wohl bewandert war. Er hat selbst ausgesprochen, daß ihn die Schicksale des unglücklichen Ordens besonders anzogen, weil jener mit der Geschichte seiner Heimat verwachsen war. In der Vorrede der *Monuments historiques relatifs à la condamnation des chevaliers du Temple et à l'abolition de leur ordre*, die eigentlich nur eine Erweiterung jener Einleitung waren<sup>1)</sup>, sagt er: *A l'espoir de résoudre un problème historique, il s'est joint un motif plus noble et plus impérieux: J'ai pensé que j'ajouterais peut-être aux titres de gloire de ma patrie et au juste respect qu'inspire le caractère national, si je recueillais avec zèle et impartialité les preuves de l'innocence de l'ordre et des chevaliers.*

Wir können annehmen, daß er sich aus demselben Grunde der Erforschung von Sprache und Poesie seiner Heimat zuwandte, zumal da seit den Zeiten Sainte-Palaises und Millots von mancher Seite die Aufmerksamkeit darauf gelenkt war.

---

<sup>1)</sup> Erschienen 1813.



1815 zählt Raynouard 5 Personen in Frankreich, die des Provenzalischen mächtig sind und sich mit seinem Studium befassen. Die Furcht, sich von andern Gelehrten das Gebiet streitig machen zu sehen, mag seinen eigenen Eifer angefacht haben. Fauriel und August Wilhelm Schlegel waren gefährliche Nebenbuhler, die ihm leicht hätten zuvorkommen können. Von Letzterem sagt er selbst 1817, ein Jahr bevor dessen Werk über provenzalische Sprache und Literatur erschien: „*De tous les étrangers avec lesquels j'ai parlé de la littérature romane, Mr A. W. de Schlegel est celui qui m'a paru l'avoir étudiée avec le plus de succès. Il a entrepris un essai historique sur la langue française; je ne doute pas, qu'on n'y trouve et beaucoup d'érudition et beaucoup d'esprit*“. Da pflanzte er 1816 mit dem ersten Bande des *Choix de poésies originales des troubadours* rechtzeitig seine Fahne auf dem Felde provenzalischer Poesie auf, das er für die nächsten Jahre als unbestrittener Sieger beherrschen sollte.

Wenn wir vom Standpunkte der heutigen Wissenschaft die Leistung dieses Werkes (es erschienen davon 5 Bände, denen 1821 eine vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen hinzugefügt wurde,) betrachten, so beruht ihr Hauptverdienst darin, daß hier die Quellen der romanischen Poesie erschlossen und der Forschung zugänglich wurden. Für seine Zeit war Raynouards Bedeutung zweifellos größer. Schon, daß er sich dem Studium provenzalischer Sprache und Poesie von nun ab als seiner Lebensaufgabe zuwandte, war entscheidend. Deswegen gebührt ihm auch der Vorrang vor den Brüdern Schlegel. Friedrichs rasch aufgeflackerte Begeisterung hatte kein praktisches Resultat gezeitigt; August Wilhelms vielseitige Tätigkeit verhinderte ein tieferes Eindringen ins Einzelne. Raynouard brachte den nötigen Ernst und die nötige Ausdauer, die ein fruchtbares Arbeiten erforderte. Er besaß nicht die romantische, schwärmerische Vorliebe für das Mittelalter; auch fehlte ihm wohl die künstlerische Erfassung desselben; sein Fleiß aber leistete mehr als jene.

Der erste Band des *Choix de poésies originales des troubadours*, der 1816 veröffentlicht wurde, brachte noch nichts von den Werken dieser Dichter. Es war eine Grammatik der



romanischen Sprache, die in das Studium derselben einführen sollte. Vorausgeschickt waren ihr Untersuchungen über das Alter, den Ursprung und die Bildung dieser Sprache. Raynouard beginnt mit einem fundamentalen Irrtum, dem er sein Leben lang anhing. Die *langue romane*, mit der er die alte Sprache der Provence identifizierte, nimmt er als Medium zwischen dem Latein und den romanischen Tochtersprachen an, die überall in den einzelnen romanischen Ländern erklingen, bevor die Differenzierung der Sprachen eintrat. Dafür bringt er eine ganze Anzahl mühsamer Belege, die eine erstaunliche Belesenheit verraten, seinen Irrtum aber nicht erklärlicher machen.

Die Grammatik war von großer Bedeutung. Sie ist ein wichtiger Fortschritt der bisherigen Tätigkeit der Romantiker gegenüber, die über der literarischen Seite die linguistische vernachlässigten. Auch sie hatten den Zusammenhang der romanischen Sprachen erkannt und wußten, daß das Latein die gemeinschaftliche Basis war. Sie waren aber über eine ästhetische Würdigung, wie sie A. W. Schlegel in den Berliner Vorlesungen gab, wo er die poetische Tauglichkeit jener Sprachen geprüft, nicht hinausgekommen. In dieser Grammatik wurde die erste zusammenfassende Darstellung der romanischen Sprache gegeben, ihre Fortentwicklung vom Latein her gezeigt, überall Einheitlichkeit in der Weiterbildung aufgedeckt. Allerdings stammen die einzelnen Beobachtungen meist nicht von Raynouard. Selbst die überaus wichtige Erkenntnis der Kasuslehre war von Vorgängern übernommen. Sein Verdienst beruht in der geschickten Zusammenstellung, die die zerstreuten Bemerkungen vereinte und sie so zur Geltung brachte.

Der zweite Band war literarisch gehalten. Er beginnt mit Aufsätzen über die *troubadours* und die *cours d'amour*, in denen wir bei aller Liebe, die Raynouard dem Stoff entgegenbringt, die künstlerische Begabung der deutschen Romantiker vermissen. Er stützt sich oft auf irrige Meinungen, sodaß alles, was er hier gibt, heut überholt ist. Seine Ansicht über die Minnehöfe, deren Existenz er durch zahlreiche Zeugnisse zu belegen suchte, wurde erfolgreich von Diez bekämpft, der sie in seinen romantischen Beiträgen von





1825<sup>1)</sup> richtig, nicht als wirkliche Gerichtshöfe, sondern als eine Art präziöser Salons charakterisierte. Dann folgen die ersten Texte, die noch nichts aus der Blütezeit der Troubadours bringen, sondern erst alles, was vor ihnen liegt, bekannt machen wollen. Sie sind ein wenig *à tort et à travers* durcheinander gemischt. Diese Denkmäler provenzalischer Sprache beginnen mit den *Serments de 842*; doch finden sich wichtige Stücke wie der *Boetius*, der *Donatus provincialis* des Ugo Faidit und die *Rasos de trobar* des Raimon Vidal darunter. Von den Troubadours werden schon die wichtigsten lyrischen Formen besprochen. Es folgen kleine Abhandlungen über die Novellen und Romane, deren Zahl auch Raynouard gern erhöhen möchte.

1818, im selben Jahr, als die ersten Proben der Poesie der Troubadours gedruckt wurden, erschien A. W. Schlegels bedeutsame Arbeit, die eine Kritik der ersten beiden Bände gab. Doch bevor wir uns ihr zuwenden, müssen wir eine Veröffentlichung betrachten, die unabhängig von ihr und Raynouard in Deutschland herauskam.

Alles, was hier bisher über provenzalische Dichtung gesagt war, hatte unter der mangelhaften Kenntnis der Quellen gelitten. A. W. Schlegel und Jacob Grimm hatten sich auf die Zeugnisse über diese Poesie verlassen müssen und darum, bei aller Vertrautheit mit den Hilfsmitteln, keine wesentliche Förderung für diese Studien gebracht. Görres war der erste, der sich auf Texte stützen konnte. Glöckle, dem er schon die Abschrift des *Lohengrin* verdankte, hatte ihm aus Rom reiche Auszüge provenzalischer Poesie von der Vatikanischen Bibliothek gesandt, sodaß er imstande war, aus eigener Anschauung über diese Dichtung zu sprechen<sup>2)</sup>. In

<sup>1)</sup> *Beiträge zur Kenntnis der romantischen Poesie. Berlin 1825: „Über die Minnehöfe“.*

<sup>2)</sup> Es ist das Verdienst Jacob Grimms, Görres und Glöckle auf die provenzalischen Handschriften aufmerksam gemacht zu haben. Grimm vermutete besonders auch epische Werke in Rom und schrieb am 24. Oktober 1810 an Görres: Machen Sie den Glöckle ja auf die provenzalische Literatur (und sollte auch alles verloren sein außer den chansons der Troubadours) eifrig, selbst diese letzteren liegen zu unserm Schaden verborgen.



der Vorrede seiner *altdeutschen Volks- und Meisterlieder* gab er wichtige Nachrichten von den Troubadours, die allerdings rein literarisch sind und sich in keiner Weise mit der Sprache befassen. Görres weiß 88 Dichter mit Namen und kennt die Handschriften 3204—8. Ihn interessiert besonders, daß in diesen Liebes-, Streit- und Dienstliedern, deren Anfänge meist schon den Inhalt verraten, dieselben Töne angeschlagen werden, die im deutschen Minnesang erklingen. „Nur daß dort, wo der Ölbaum grünt und unter dem dunklen Himmel buntere Farben erblühen, auch die Dichtung in einer schärferen, sinnlicheren Färbung brennt, als am Rhein, wo die Linde, in Gestalt und Laub und Duft ein rechtes Abbild des einheimischen Gesanges, den sanftgerundeten Wipfel hebt und in ihre Dämmerung die schlagenden Nachtigallen birgt“. Den Einfluß arabischer Dichtkunst lehnt er ab. Für ihn hat sich der Minnesang in der Provence ebenso selbständig entwickelt, wie er dann in Deutschland, unabhängig von der provenzalischen Schwesterpoesie, emporgeblüht ist. Nach den ihm bekannten Biographien der Troubadours (z. B. nach der von Giraut de Bornelh, von Marcabru) schildert er das Leben dieser Dichter und der fahrenden Sänger, das ganz analoge Erscheinungen im deutschen Mittelalter aufweist. Epische Gestaltungskraft spricht er den Provenzalen nicht ab, „obgleich der Übermut der Nordfranzosen und ihre bekannte einseitige und beschränkte Polemik“ das versucht hat. Der *Titirel*, in dem er das Werk eines Troubadours erblickt, ist ihm ein Beweis, daß sie auch hier sich als Meister offenbaren. Daß ihnen die Nordfranzosen auf diesem Gebiet überlegen sind, stellt er nicht in Abrede; dafür vermißt er bei ihnen Tiefe und Fülle in der Lyrik. Nach den Liedern, die in den *Roman de la Rose* oder *Guillaume von Dôle*<sup>1)</sup>, die Liebesgeschichte des deutschen Kaisers Corras mit der schönen Lienors eingestreut sind, beurteilt er die nordfranzösische Lyrik. Er erkennt ihr eine gewisse Natürlichkeit zu, bemerkt aber doch in diesen Liedern „trockene Dürre“ und findet, „daß in so fern entlegener Zeit schon das ganze Wesen des neueren *Vaudeville* durchbricht“.

<sup>1)</sup> Görres kannte diesen Roman nach einer Abschrift des Ms. Nr. 1725 der Bibliothek der Königin Christine in Rom.





Es scheint, als wenn diese Mitteilungen von Görres, die manches von dem vorausnahmen, was A. W. Schlegel 1818 gab, ziemlich spurlos in der Geschichte der romanischen Philologie geblieben sind. Diez kennt sie allerdings. Im Brief an Jacob Grimm<sup>1)</sup> spricht er den Wunsch aus, die Handschriften zu lesen, die Görres benutzt hat. Doch zeigte er sich ganz anders beeinflusst von Schlegels *Observations sur la langue et la littérature provençales*, die in Deutschland und Frankreich gleiches Aufsehen erregten. Sie kamen heraus als Kritik der Raynouardschen Arbeit, waren aber mehr als eine bloße Rezension. Hier wurden Materialien verwendet, die seit langem gesammelt, ein selbständiges Werk hatten werden sollen.

Im Winter 1814/15 war A. W. Schlegel nach Paris gekommen, um die Studien zum Abschluß zu bringen, deren Anregung er Friedrich verdankt. In der erst 1842 geschriebenen Vorrede der *Œuvres écrites en français*, erzählt er selbst, daß er seinen Aufenthalt benutzte, um eine ganze Anzahl provenzalischer Lieder aus den Manuskripten der dortigen Bibliotheken zu kopieren. Die politischen Unruhen der hundert Tage unterbrachen diese Arbeit. Der Freund Madame de Staëls mußte Paris verlassen. Als er dahin zurückkehrte, fand er, daß Raynouard seinem Plan, die provenzalischen Literaturschätze bekannt zu machen, durch die Veröffentlichung seines Werkes zugekommen war. A. W. Schlegel begnügte sich, als Frucht seiner Studien die *Observations* zu geben, die trotz ihrer Kürze das bedeutsamste Werk wurden, das A. W. Schlegel für die romanische Philologie geschrieben hat. Ja neben Uhlands Aufsatz über *das altfranzösische Epos* sind sie die wichtigste Schrift, die aus dem Kreise der deutschen Romantik für diese Wissenschaft hervorgegangen ist.

Es sind vor allem linguistische Beobachtungen, die A. W. Schlegel hier gibt; die literarischen wollte er zurückstellen, bis Raynouards Textveröffentlichungen vollständig erschienen wären. Nach Friedrichs Vorbild teilt er die Gesamtsprachen in 3 Teile: in solche, die überhaupt keine

<sup>1)</sup> Im Brief vom 29. Januar 1826. *Zeitschrift f. rom. Phil.* 7, S. 482 ff.



grammatische Struktur kennen, in Sprachen, die sich mit Affixen behelfen, und in solche, die ein ausgebildetes Flexions-system besitzen. Nur die letzteren kommen hier in Betracht. Sie teilt er noch einmal in 2 Unterabteilungen: in die synthetischen und die analytischen Sprachen. Diese waren ursprünglich auch synthetisch. Sie sind analytisch geworden, dadurch daß sie viel von ihrem alten Formenreichtum einbüßten und gezwungen waren, das Fehlende durch Hilfsmittel zu ersetzen. So haben sie z. B. in der Deklination die Präpositionen, in der Konjugation die Hilfsverben anwenden müssen. Die synthetischen Sprachen werden durch Griechisch und Latein, am reinsten durch das eben entdeckte Sanskrit vertreten. Die germanischen Sprachen zeigen Übergangserscheinungen; sie neigen, wie ihre Entwicklung deutlich zeigt, vom Synthetischen zum Analytischen. Die romanischen Sprachen sind rein analytisch. Sie bieten das interessante Problem, daß aus dem Kampf zweier synthetischer Sprachen, der lateinischen und der germanischen, eine analytische Sprache hervorgegangen ist<sup>1)</sup>.

Dem germanischen Einfluß bei der Bildung der romanischen Sprachen wird Schlegel, der auch im Gotischen und Althochdeutschen Kenntnisse besitzt, gerechter als Raynouard. Er bringt hier manche Ergänzung und manche Berichtigung. Vor allem aber zerstört er dessen Irrtum von der Ausdehnung der *langue romane* und weist überzeugend den anekdotenhaften Charakter der beigebrachten Zeugnisse nach. Allerdings ist Schlegel in diesem Punkte noch zu tolerant. Er gesteht ihm die Existenz der *langue romane* für ganz Frankreich zu und führt die spätere Differenzierung des Provenzalischen und Französischen auf abermalige germanische, vielleicht normannische Einflüsse zurück.

Oft finden sich interessante Beobachtungen eingestreut über Erscheinungen, die für das Leben der Sprache und der Völker bedeutungsvoll sind. So zieht er bei der Veränderung der Vokale, die vom Vulgärlatein her sich in den einzelnen

---

<sup>1)</sup> Diez zeigt sich in dem grammatischen Anhang, den er der *Poesie der Troubadours* hinzufügte, in starker Weise von diesen Ausführungen Schlegels abhängig.





romanischen Ländern verschiedenartig entwickelt haben, das Klima in Betracht, oder er bemerkt bei der Wortwahl kulturelle Einwirkungen. Die Existenz mehrerer Worte, die auf einen Stamm zurückgehen, wird richtig als volkstümliche und gelehrte Entwicklung erklärt (z. B. *chose* und *cause* > *causa*), was Diez in seiner Grammatik später rühmend hervorhebt. Ist Raynouard ihm auch mit seinen Arbeiten auf provenzalischem Felde zuvorgekommen, so will Schlegel nicht ganz zurückstehen. Er kündigt den lange gehegten Plan an, die Entstehung der französischen Sprache zu behandeln: „*Dans mon essai sur la formation de la langue française*“, sagt er selbstbewußt, „*je réfuterai les hypothèses exclusives qu'on a mises au jour sur l'étymologie du français, et je tâcherai de poser pour cette étude des principes qui puissent lui assurer une marche historique et la tirer des divagations conjecturales, causes du mépris où elle est tombée*“.

Ob er in den literarischen Bemerkungen ganz frei von Görres Einfluß ist, den er allerdings an keiner Stelle nennt? Wie jener weist er die arabische Einwirkung auf die provenzalische Dichtung zurück, die Ginguéné und Sismondi behauptet hatten. Die völlige Selbständigkeit der deutschen Minnesänger nimmt er ebenfalls an. Als Beweis für provenzalische Romane bringt er Wolframs *Titirel* und *Parzival* und nennt als dessen Vorbild den von Wolfram selbst zitierten Provenzalen Kyot. Er möchte glauben, daß die meisten provenzalischen Romane, deren Spuren man noch bezeugt findet, Übersetzungen aus nordfranzösischen Originalen waren, daß auch z. B. die Geschichte „*di Lancilotto, come amor lo strinse*“, deren Zauber Francesca da Rimini mit ihrem Geliebten so verhängnisvoll wird, eine derartige Übertragung darstellt.

In den Anmerkungen, die er diesem Aufsätze beigab, beweist er gelehrte Kenntnisse. Wir sehen, daß er doch seit langen Jahren diese Studien betrieben haben muß. Er kennt nicht nur die provenzalischen Handschriften der Pariser Bibliotheken, er hat sich auch in Italien danach umgesehen und macht Raynouard, der vom *Donatus provincialis* nur das Manuskript in der Laurenziana in Florenz kennt, auf ein anderes in der Ambrosiana in Mailand aufmerksam.



Die Wichtigkeit der Veröffentlichung aller Texte, die irgendwie noch provenzalische Denkmäler enthalten, wird von ihm anerkannt. Er schließt, indem er Raynouards Unternehmen das höchste Lob erteilt: *L'entreprise de Mr. Raynouard doit engager tous les savants qui président à des bibliothèques, où il pourrait exister quelque manuscrit, inconnu jusqu'ici, à faire des recherches à cet égard. On ne saurait trouver une meilleure occasion, de faire valoir un manuscrit provençal, qu'en le communiquant à l'éditeur des troubadours.*

In dieser Schrift hatte A. W. Schlegel die früher fast ausschließlich geübte ästhetische Betrachtung verlassen und sich wissenschaftlicher Forschung zugewandt. Trotzdem beruht die Bedeutung der *Observations* weniger in dem, was sie selbst boten, als in den Anregungen, die von ihnen ausgingen. Daß der in ganz Europa berühmte Mann mit solcher Anerkennung auf Raynouards Arbeiten hinwies, lenkte die Aufmerksamkeit auf dieses Neuland wissenschaftlicher Betätigung. Schlegel selbst gab hier, trotz mancher interessanten Beobachtung im Einzelnen, nicht die notwendige Ergänzung der Raynouardschen Leistungen; das blieb erst Diez vorbehalten. Doch war dieser wie alle Gelehrten, die sich nun provenzalischen Studien hingaben, durch Schlegels kleine Schrift, das *piccolo ma aureo libretto*, wie Canello sagte, zum mindesten auf das lebhafteste angeregt.

Die Schlegelsche Arbeit ist uns noch in anderer Hinsicht wichtig. Sie zeigt das für die neue Wissenschaft so fördernde Zusammenwirken französischer und deutscher Gelehrten. Wir wissen nicht, wann Schlegel Raynouards persönliche Bekanntschaft machte, wahrscheinlich in dem Winter 1814/15, in dem er in Paris seine provenzalischen Studien betrieb. Er verdankt diesem die direkte Anregung seiner kleinen Schrift, die bei Schlegels vielseitiger Tätigkeit sonst vielleicht ganz unterblieben wäre, wie sein *essai sur la formation de la langue française* unterblieben ist. Wir werden aber mit Sicherheit annehmen können, daß umgekehrt auch Raynouard in Schlegels Schuld steht, daß der persönliche Verkehr mit dem kenntnisreichen Mann seine Arbeiten gefördert und deren Veröffentlichung vielleicht beschleunigt hat. Er hat selbst bezeugt, daß das hohe Lob, das ihm



Schlegel in seinen *Observations* erteilt, ihn zu weiterem Schaffen ermuntert hat. In seiner Kritik dieses Aufsatzes im *Journal des savants* (octobre 1818) schreibt er: *De tous les genres de succès qui pouvaient m'encourager davantage, il en est un que je devais peut-être espérer le moins, c'était de trouver, surtout hors de la France, des personnes, assez instruites et assez patientes, pour examiner mon travail, dans son ensemble et dans ses détails, et le juger avec entière connaissance de cause et impartialité.* Beide Männer sind sich nie wieder so nahe getreten, wie in diesen Jahren, wo die gemeinschaftliche Arbeit sie in Paris zusammenführte. Ihr Verhältnis aber blieb ein freundschaftliches, wie wir aus Schlegels Korrespondenz mit Fauriel und Diez ersehen, von der noch die Rede sein wird. Der Briefwechsel zwischen ihnen, von dem wir deutliche Beweise besitzen, scheint leider größtenteils verloren gegangen, wenn nicht die Veröffentlichung von Raynouards Nachlaß noch interessante Beziehungen offenbart<sup>1)</sup>. Im Schlegelschen Nachlaß ist uns glücklicherweise ein Brief Raynouards erhalten, der aus seinem Todesjahr stammt. Der Umstand, daß Raynouard noch nach langen Jahren in dankbarer Anerkennung an Schlegel schreibt, ist vielleicht ein Beweis, daß er diesem doch manche Förderung schuldig ist, wenn er sich auch von seinem Lieblingsirrtum über die *langue romane* nicht durch ihn zurückbringen ließ. Der Brief wird hier zum ersten Mal mitgeteilt.

*Paris, le 25 février 1836*

*Monsieur*

*Il y a quelques mois que j'eus l'honneur de confier à Mr le baron de Humboldt l'extrait d'un poème provençal, intitulé Flamenca, qu'il se chargea de vous faire parvenir.*

*Je vous adresse directement aujourd'hui le premier volume de mon Lexique roman. Veuillez agréer cet hom-*

---

<sup>1)</sup> Es ist mir nicht gelungen, Rayn. Nachlaß ausfindig zu machen. Auf eine Anfrage der hiesigen Königl. Bibliothek bei der *Bibl. de l'Institut* kam die Antwort, daß über den Aufbewahrungsort von R.' Nachlaß nichts bekannt sei.



*mage que je vous dois à plusieurs titres! Capable d'apprécier les difficultés d'un tel travail, vous serez, plus que tout autre, disposé à l'indulgence.*

*Agréez la nouvelle assurance de ma haute considération!*

*Raynouard.*

Schlegels Aufsatz legte wieder den Schwerpunkt der neuen Wissenschaft nach Deutschland, das nun rasch daran ging, dem Nachbarlande die Führung aus der Hand zu nehmen. Das Interesse für romanische Literatur- und Sprachbetrachtung war so lebhaft geworden, daß es sich einen Platz an den Universitäten eroberte. Allerdings lag die Zeit noch fern, wo ein besonderer Lehrstuhl für romanische Philologie geschaffen wurde. Neben der klassischen Philologie, die in hoher Blüte stand, wurde eine Professur für „Literatur und schöne Wissenschaft“ errichtet, die eigentlich zusammenfaßte, was man heute unter germanischer und romanischer Philologie versteht. Grade in die Jahre, in denen Schlegel in förderndem Verkehr mit Raynouard steht, fällt das Projekt, ihn nach Berlin zu berufen. Die jung aufblühende Universität hoffte, den berühmten Mann für sich zu gewinnen, durch ihn, der in ganz Europa einen ausgezeichneten Ruf genoß, ihr eigenes Ansehen zu erhöhen. Dem Minister von Altenstein lag viel daran, ihn für immer an Berlin zu fesseln, wo er durch seine Vorlesungen in besonders guter Erinnerung stand. So wurde ihm der Lehrstuhl für Literatur und schöne Wissenschaft angetragen. Schlegel, der durch den Tod seiner großen Freundin frei geworden war, zeigte sich durchaus geneigt, dem Ruf nach Preußens Hauptstadt Folge zu leisten. Er stellte schon ein Programm seiner Vorlesungen auf, das noch weit über den Rahmen germanischer und romanischer Philologie hinausgeht. „Die Vorlesungen, die man vermutlich zunächst von mir erwartet“, schreibt er, „würden etwa sein: Geschichte der Literatur des Mittelalters und des neueren Europas, Geschichte der deutschen Sprache, Poesie und Literatur, insbesondere Geschichte der griechischen und römischen Literatur, sowohl in philologischer Hinsicht als unter allgemeinen Gesichtspunkten der Geistesbildung, Geschichte der bildenden Kunst in der alten und neuen Zeit,

Richert, Die Anfänge d. rom. Philologie etc.





ferner eigentliche Archäologie, endlich römische Geschichte und Altertümer, in Verbindung mit dem etrusischen und altitalischen überhaupt“.

Durch Kabinetsordre vom 2. Juli 1818 wird ihm das Amt übertragen; allein Schlegel hat es nie angetreten. Er war gleichzeitig durch Koreff, der ihn im Hause der Madame de Staël kennen gelernt hatte, für Bonn gewonnen und entschloß sich, für ein oder zwei Jahre der rheinischen Universität mit dem Glanze seines Namens aufzuhelfen, bevor er sich dauernd in der Hauptstadt niederließ. Was ihn dann bewogen hat, in Bonn zu bleiben, ist nicht recht durchsichtig. Lenz führt es in seiner *Geschichte der Universität zu Berlin* auf seine Frau, die Tochter des Kirchenrates Paulus aus Heidelberg, zurück, die sich weigerte, dem Gatten in die märkische Sandwüste zu folgen, und Bonn als Wohnort vorzog. Allein, ob diese unglückliche Ehe, die bald genug auseinanderging, wirklich der Grund war, daß Schlegel die ihm übertragene Professur nie annahm? Jedenfalls beschränkte sich sein Wirken an der Universität Berlin auf die dreimal in den Vorlesungsverzeichnissen auftauchende Notiz: „Herr Professor v. Schlegel wird seine Vorlesungen am schwarzen Brett zeitig anzeigen“.

So hatte das eine Haupt der Romantik versagt, als es sich darum handelte, die Wissenschaft, deren Studium sie angeregt, in der Universität der Hauptstadt zu vertreten. Auch mit Tieck sollte Berlin nicht mehr Glück haben. Ihm, der fortlaufend sein Interesse für mittelalterliche germanische und romanische Literatur gezeigt hatte, wurde jetzt der Lehrstuhl angetragen. Fast hätte die Aussicht, neben seinem Freund Solger wirken zu können, ihn zur Annahme bestimmt. Da starb Solger plötzlich<sup>1</sup>; und nun, da man daran dachte, Tieck als seinen Nachfolger für Ästhetik anzustellen, widerstrebt es diesem, einen Platz einzunehmen, der durch den Tod seines Freundes frei geworden war. Er lehnte ab, und die Wahl der Universität fiel auf Friedrich Wilhelm Valentin Schmidt, der sich schon am 9. Januar 1819, noch mit Solgers freundlicher Unterstützung, in Berlin habilitiert

<sup>1</sup>) am 20. Oktober 1819.



hatte. „An ihm gewann die Universität“, sagt Lenz, „einen Dozenten, der freilich nicht den Namen jener beiden Großen hatte, aber durch seinen wissenschaftlichen Ernst, wie auch durch eine nicht gewöhnliche Kenntnis der romanischen Literatur der Universität vielleicht mehr Nutzen gebracht hat, als sie von jenen beiden Sternen am romantischen Himmel hätte erwarten können“.

Der romanischen Philologie jedenfalls war diese Ernennung von Vorteil. Ob Schlegel, der sich in Bonn fast ganz von diesen Studien abkehrte, diese Wissenschaft in Berlin sehr gefördert hätte? Tiecks Bedeutung aber beruhte mehr in der ästhetischen Würdigung romanischer Poesie, als daß man von ihm hätte wissenschaftliche Leistungen, vor allem auf linguistischem Gebiet, erwarten können. Mittelbar aber erwarben sich beide Romantiker grade durch diese Wahl Verdienste um die romanische Philologie. Fr. W. V. Schmidt, der seine Arbeiten fast ausschließlich romanischem Gebiet zuwandte, war ganz und gar ein Schüler der Romantik. Seine Werke zeigen genügend, welchen Vorbildern er folgte. In den *Beiträgen zur Geschichte der romantischen Poesie* hatte er nach Art der Brüder Schlegel romanische Literatur bekannt gemacht. Seine Antrittsvorlesung: „*Die Kirchentrennung von England (La Cisma de Inglaterra), Schauspiel Calderons de la Barca verglichen mit Shakespeares Heinrich dem Achten*“ läßt Schlegels und Tiecks Einfluß erkennen. Beide haben ihn zu Calderon hingeführt. Mit Tieck stand er in persönlichen Beziehungen. Wir lesen in einem Brief<sup>1)</sup>, den er ihm am 19. November 1818 schrieb: „... Was meine Arbeiten über Calderon betrifft, so haben Sie mir davon ein so hohes Ideal in Ihrem Brief aufgestellt, daß ich davor erschrocken bin, indem ich meine Kräfte gegen die Aufgabe maß ...“ Und am 22. Februar 1819 schreibt er ihm: „... Ich habe, auf höhere Aufmunterung gestützt, mich bei der hiesigen Universität als Dozent für die neuere Literatur, Geschichte der Poesie und dergl. gemeldet und neben unzähligen Gängen und Weitläufigkeiten, (welche mir indeß durch Solgers, Wilkens und Böckhs gütiges Benehmen erleichtert sind), zwei lange

<sup>1)</sup> Schmidts Briefe an Tieck sind abgedruckt bei Holtei III.



Abhandlungen anfertigen und Reden halten müssen, die eine lateinisch *de Petri Alfonsi libro inedito qui inscriptus est Disciplina Clericalis*, die andere deutsch über Calderon, worin ich mir erlaubt habe, Ihrer zu erwähnen“. Tieck half ihm auch bereitwillig, indem er ihm zu seinen Arbeiten in lebenswürdiger Weise seine Bibliothek zur Verfügung stellte, die grade einen reichen Schatz seltener Ausgaben von älterer romanischer Literatur vereinigte.<sup>1)</sup> Wir hören wiederholt, daß Schmidt ihm und Brentano für diese Gefälligkeit dankt.

Wie sehr er in A. W. Schlegels Schuld steht, hat er selbst in seinem Hauptwerk über Calderon, das nach seinem Tode von seinem Sohn herausgegeben wurde, ausgesprochen, wo er in der Einleitung sagt: „Der Mann, welchem wir Deutschen zuerst die Wiedererweckung des Calderon sowie mancher andern großen Dichter danken, hat, nachdem die Neigung zu dem Spanier durch seine Übersetzung von 5 Schauspielen unter uns aufgelebt war, durch eine geistvolle Charakteristik des Eigentümlichen in Calderons Gedichten (A. W. Schlegel, *Geschichte der dramatischen Poesie*, Teil 3) den Standpunkt angegeben, welchen dieselben in der Reihe der dramatischen Erzeugnisse Europas einnehmen“. Er setzte in diesem Buche eigentlich fort, was Schlegel durch seine Verdeutschung von Calderons Stücken, durch seinen Aufsatz in der *Europa* und durch seine dramaturgischen Vorlesungen zur Würdigung dieses Dichters begonnen hatte.

Auch weiterhin beruhte Schlegels Bedeutung für romanische Philologie in dem Einfluß, den er auf andere Gelehrte ausübte. Während F. W. V. Schmidt sich ganz als sein Schuldner zeigt, ist allerdings nicht klar erkennbar, wieviel ihm Fauriel verdankt, der vielleicht umgekehrt sein Anreger gewesen ist. Mit Schlegel verbindet ihn eine herzliche Freundschaft. Mme. de Staël mag früh die beiden Männer zusammengeführt haben, deren kongeniale Naturen sich auf manchem Gebiete begegnen sollten. Fauriel in Frankreich erscheint uns ganz durchdrungen von dem Geiste der deutschen

---

<sup>1)</sup> Wie überraschend reich Tiecks Bibliothek war, die mehrere tausend Bände romanischer Literatur umfaßte, zeigt der 1849 von Asher zum Verkauf der Bibliothek aufgestellte Katalog.



Romantik. Er war in seinem ganzen Wesen eine den Schlegeln und Tieck durchaus verwandte Natur. Die weitblickende Art, den Geist der Literaturen zu erfassen, überall die verbindenden Fäden zu erkennen, vergangene Epochen wieder lebendig erstehen zu lassen, erinnert uns an diese Männer. Auch die Ausdehnung seiner Studien hat etwas Verwantes. Fauriel beschäftigt sich mit den Schätzen mittelalterlicher heimischer Dichtung, er liest über Dante und das spanische Theater. Als einer der Ersten in Frankreich studiert er die indische Sprachwissenschaft; und durch seine Veröffentlichung der griechischen Volkslieder lenkt er in bedeutsamer Weise die Aufmerksamkeit auf die Volkspoesie. Auch darin gleicht er den Romantikern, daß die Vielseitigkeit seiner Studien ihn zuweilen hinderte, im Einzelnen bleibend Wertvolles zu leisten. Er hat oft mehr gewirkt durch die Art, wie er es sagte, als durch das, was er sagte. Auch sein Hauptverdienst ist, Neuland entdeckt zu haben, zu dessen Erforschung er andere anregte. Es ist, als hätte er dies selbst gefühlt. Er, der nur Forscher, nicht, wie die deutschen Romantiker, auch Dichter war, hat in seinem langen, ganz der Arbeit gewidmeten Leben wenig veröffentlicht. Er wirkte durch mündlichen Vortrag und strebte danach, sich Schüler zu erwecken, die das zur Ausführung brachten, was er plante.

Für uns kommt hier nur seine Wirksamkeit für romanische Philologie in Betracht, die in Frankreich ebenso fruchtbar sich erwies wie Raynouards Tätigkeit. Fauriel hat früh angefangen, sich den provenzalischen Studien zuzuwenden. 1801 unternahm er eine dreimonatliche Reise in die Provence, die vielleicht schon den Plan in ihm weckte, die Geschichte der Poesie des Mittelalters zu schreiben, deren Aufzeichnungen sein Biograph Galley in seinen Papieren gefunden hat. Am 24. Juni 1811 fragt Guizot ihn: „... *Pour vous, si vous m'en croyez, vous tâcherez d'oublier beaucoup de choses, en lisant Alighieri et les Provençaux: où en êtes-vous de votre travail?*“ Bald beschäftigt er sich auch mit den provenzalischen Handschriften der Pariser Bibliotheken. Der Plan zu einer Geschichte der provenzalischen Literatur reift in ihm, bevor Raynouard und Schlegel mit ihren Arbeiten an die Öffentlichkeit traten. 1817 sagt Raynouard von ihm:





*Mr Fauriel qui prépare un ouvrage sur la littérature provençale m'a communiqué quelques-unes de ses propres recherches. J'ai eu parfois à examiner avec lui les difficultés, et j'ai été toujours rassuré, quand mes opinions ont été d'accord avec les siennes. Je l'invite à terminer et à publier cet ouvrage, dont j'ose prédire l'utilité et le succès.*

In einem Artikel über Raynouard in den *Archives philosophiques* desselben Jahres (1817) zeigt Fauriel auch, daß er mit den deutschen Bestrebungen bekannt ist: *Par une conséquence immédiate de leur nouvelle manière d'envisager les théories et l'histoire littéraire*“, schreibt er dort, *„les Allemands ont été conduits depuis quelque temps à concevoir beaucoup d'intérêt pour tout ce qui a rapport à l'ancienne poésie provençale. Le sentiment, avec lequel ils s'en occupent, et les rapports, sous lesquels ils la considèrent, sont très indépendants de la manière ordinaire, dont on envisage ce sujet en France. Mais, n'étant pas à portée de consulter immédiatement et d'apprécier d'après leur propre impression les monuments originaux de la littérature, de la langue et de l'histoire des troubadours, monuments, jusqu'ici enfouis dans un petit nombre de bibliothèques de France et d'Italie, ils sont forcés d'admettre, sans pouvoir essayer de les compléter, les données vulgaires sur ce sujet, de sorte qu'avec une disposition plus favorable, et je crois plus éclairée que les autres Européens pour les poètes provençaux, ils ne les connaissent cependant pas mieux“*. Sollte er hier nicht an das denken, was von Tieck und den Schlegeln geleistet war? Vielleicht wußte er von August Wilhelms Absicht, über provenzalische Poesie zu schreiben, die ein Jahr darauf verwirklicht wurde, auch schon durch diesen selbst.

Der Briefwechsel beider Männer, soweit er uns erhalten ist, fällt leider in eine Zeit, wo ihre indischen Studien sie so in Anspruch nehmen, daß die romanischen Arbeiten nur nebenbei erwähnt werden. In den Briefen von Schlegel ist nichts davon überliefert. Wir müssen uns allerdings auf die Stellen stützen, die Sainte-Beuve (*Portraits contemporains IV* p. 245—247) bringt, der vorläufig die einzige Quelle dafür darstellt. Die Originale scheinen verloren gegangen. Galley berichtet, daß sie sich in den Papieren Fauriels im *Institut*



nicht vorfinden, daß Schlegels Name überhaupt nicht in der Liste der Korrespondenten geführt wird. Er druckt, was er davon veröffentlicht, nach Sainte-Beuve. In diesen Briefabschnitten aber, deren herzlicher, übermütiger Ton am besten für das innige Verhältniß beider Männer spricht, beschäftigt sich Schlegel nur mit seinen indischen Studien. Er läßt sich in Paris Lettern für den Sanskritdruck anfertigen. Fauriel übernimmt es, die Herstellung während seiner Abwesenheit zu überwachen, ihm einen Probedruck zu schicken und die Übersendung der Lettern nach Deutschland zu leiten. Die gegenseitigen Briefe sind eigentlich nichts weiter als Berichte, wie weit das Geschäft gediehen ist, mit Bemerkungen über den sonstigen Fortgang der indischen Arbeiten. Fauriels Briefe, die in Schlegels Nachlaß aufbewahrt werden, wovon Galley keine Kenntniss hat, sind ein neuer Beweis für die herzliche Freundschaft. Ihr Inhalt, der fast ausschließlich die Anfertigung der Sanskritlettern betrifft<sup>1)</sup>, würde uns hier nicht interessieren, wenn sich nicht hie und da doch einige Stellen fänden, die zeigen, daß sich Schlegel und Fauriel auch sonst beeinflussen und sich auch über die Ergebnisse ihrer provenzalischen Studien Mitteilung machten. Vor allem erscheint Fauriel hier als Vermittler zwischen Schlegel und Raynouard, der die Verbindung beider Männer aufrecht erhält.

In seinem zweiten Brief an Schlegel vom 10. September 1821 schreibt Fauriel: „...*Vous avez dû recevoir les deux prospectus de l'Académie que vous me demandiez, je vous les ai envoyés, il y a déjà plusieurs jours; et à propos de prospectus et d'Académie: Raynouard m'a dit l'autre jour qu'il n'avait jamais su, ni par vous ni par personne, si vous aviez reçu les trois premiers volumes de son recueil des Troubadours qu'il vous avait envoyés. Si vous aviez un mot à lui faire là-dessus, je m'en chargerais volontiers; il en est à son 6<sup>e</sup> volume, dont il attend je crois la fin pour publier à la fois les trois volumes de la seconde livraison*“.

Schlegel muß ihm bald darauf geantwortet haben, denn am 15. Oktober 1821 schreibt Fauriel: „...*Je vous remercie*

<sup>1)</sup> Ein einziger Brief beschäftigt sich mit andern Dingen, enthält aber nichts über ihre romanischen Studien. Er ist im Anhang dieser Arbeit mitgeteilt.





*de tout ce que vous me dites, relativement à Raynouard: j'en ai déjà fait usage. Je voudrais bien aussi vous parler des troubadours, mais je n'en ai pas le temps aujourd'hui.*"

In einem undatierten fünften Brief heißt es: „... Dans une lettre précédente vous m'avez témoigné le désir d'avoir la suite de la collection des Troubadours de Mr Raynouard: j'en avais parlé à celui-ci, et je dois vous répéter ce que je vous en disais, il y a déjà plus de deux mois. M. Raynouard vous enverra avec plaisir les tomes 4, 5 de son recueil qui sont depuis longtemps terminés, et le 6<sup>e</sup> et dernier qui va bientôt l'être. Il désire seulement, à ce qu'il me semble, savoir directement par un mot de vous que ces trois volumes vous seront agréables. Ainsi donc, écrivez-lui là-dessus, ou envoyez-moi quelques lignes pour lui. Je ne doute pas que M. Raynouard ne mette alors à ma disposition les volumes en question, et je vous les enverrai par la voie que vous m'indiquerez“.

So wichtig uns diese Bemerkungen auch sind, so werden wir doch im Interesse der romanischen Philologie bedauern, daß diese Wissenschaft keine größere Rolle in ihren Briefen spielt zu einer Zeit, wo sich beide Männer so nahe standen. Als sie sich später fremder geworden waren, hat Fauriel den Anstoß zu Schlegels Aufsatz über die Ritterromane gegeben. In die Zwischenzeit aber fallen die äußerst bedeutsamen Beziehungen zwischen A. W. Schlegel und Diez, denen wir uns jetzt zuwenden.

Von allen Anregungen für romanische Philologie, die von der Romantik in überreichem Maße ausgingen, sind die am fruchtbarsten, die Diez trafen, da er der Meister wurde, der die Führung übernahm und romanische Philologie als Wissenschaft erst inaugurierte. Er stand in seiner Jugend ganz im Banne der Romantik. Wir sehen ihn erfüllt von romantischen Ideen, denen er sich um so eher hingab, je freudloser das Leben für ihn war. „Ich lebe also wieder allein im Mittelalter, dessen Glanz meine trübe Gegenwart umziehen mag“, schreibt er einmal an seinen Freund Ebert. Zwei Romantiker haben ihm vor allem die Wege gewiesen: Jacob Grimm und August Wilhelm Schlegel. In seinem Hauptwerk, der *Grammatik der romanischen Sprachen*, folgt er Grimms Spuren, Schlegel ist ihm leuchtendes Vorbild in seiner literarischen



Tätigkeit, die ihm so lieb war, daß er bedauerte, daß die grammatischen Arbeiten ihm keine Zeit mehr dazu lassen wollten.

Grimms *Silva de romances viejos* veranlaßte seine erste Veröffentlichung; doch gab er in seinen *Altspanischen Romanzen* eine Verdeutschung romanischer Poesie, wie Schlegel es in früheren Jahren viel getan hatte. Er, der das künstlerische Übersetzen so trefflich zu charakterisieren wußte, hat selbst zu oft gerade diese Tätigkeit Schlegels gerühmt, als daß wir dessen Einfluß bei ihm verkennen könnten. Er erwies sich auch als ebenbürtiger Schüler. Er wurde zum Dichter, wenn es galt, sich in fremde Poesie hineinzufühlen; er übersetzte nicht nur, er dichtete nach. Wenn er in der Fülle des Stoffes weit hinter Schlegel zurücksteht, wenn er uns eigentlich nur vereinzelte Proben seines Könnens gegeben hat, so setzte er doch hierin schon Schlegels Werk fort. Wir haben gesehen, daß jener der provenzalischen Lyrik nur ein Lied entlehnte. In seinen *Observations* nennt er den Grund: *Je pense qu'il serait impossible d'imiter avec une heureuse fidélité les poésies provençales, même dans les langues de la même famille, peut-être autant à cause de leur bizarrerie que de leur grâce naïve . . .*“, und weiterhin sagt er: „*... Pour jouir de ces chants qui ont charmé tant d'illustres souverains, tant de preux chevaliers, tant de dames célèbres par leur beauté et leur grâce, qui ont eu tant de vogue, non seulement dans tout le midi de l'Europe, mais partout où brillait la chevalerie, et jusque dans la Terre sainte; pour jouir de ces chants, il faut écouter les troubadours eux-mêmes, et s'efforcer de comprendre leur langage*“. Diez hat grade in einzelnen Liedern der Troubadours sein Höchstes geleistet. Er hat gezeigt, daß ein Künstler diese Poesie in fremder Sprache nachbilden konnte, ohne ihr etwas von ihrem eigentümlichen Zauber zu nehmen.

Wir wissen nicht, wie weit die persönlichen Beziehungen der beiden Männer zurückliegen. Als Diez, 1818 von Goethe auf Raynouards eben erscheinende Arbeiten aufmerksam gemacht<sup>1)</sup>, sich diesen zuwandte, lernte er zu gleicher Zeit Schlegels *Observations* kennen. Noch 1818 beurteilte er

<sup>1)</sup> Vgl. über Diez' Besuch bei Goethe A. Tobler: Vermischte Beiträge V, S. 441 und 455.





beide Werke und fand in dem Schlegelschen Aufsatz „freilich keine entwickelnde Darstellung des tief bewegten Lebens damaliger Zeit, doch bei jeder Gelegenheit sehr anziehende Lichtblicke auf den geistigen Verkehr der Völker“. Raynouards Veröffentlichungen hatten Schlegel die Lust genommen, seine Arbeiten über provenzalische Sprache und Literatur zu vollenden; er begnügte sich, einige seiner gesammelten Materialien in den *Observations* zu verwerten. Diez ließ sich bald anregen, selbst eine Darstellung „jenes tiefbewegten Lebens“ zu geben. Er setzte auch hier Schlegels Werk fort. Schon früh reifte dieser Plan in ihm. Er schreibt am 21. November 1821 an Ebert: „Meinen schlechten Ausichten zum Trotz, habe ich seit Anfang Septembers eine *Geschichte des (sic!) Troubadours* angefangen, die auf Tod und Leben fortgesetzt wird“.

In Bonn, wo die Verhältnisse sich für Diez anfangs nicht leicht gestalteten, fand er in Schlegel jeder Zeit einen eifrigen Förderer. Schon in dem Schreiben, daß ihn der Fakultät empfehlen soll, kann sich Welker, sein Lehrer und Freund, der nun sein Kollege wurde, auf Schlegel beziehen als „einen der gültigsten Richter, der, wenn die Fakultät es für nötig und gut hält, sein Urteil auch schriftlich abgeben wird“. Wir besitzen das Zeugnis Schlegels, als es sich darum handelt, Diez zum außerordentlichen Professor zu machen: „Ich habe zwar niemals eine Vorlesung von Herrn Dr. Diez besucht“, schreibt er, „und kann daher nicht sagen, wie sein Vortrag beschaffen ist. Ich kenne ihn aber persönlich, ich habe mich öfter über literarische Gegenstände mit ihm unterredet und mich dadurch überzeugt, daß er von der italienischen und spanischen Sprache und Literatur in der Tat eine sehr gelehrte und gründliche Kenntnis besitzt“. In derselben Weise stand er Diez als sicherer Freund bei, auf den dieser zählen konnte, als es sich darum handelte, ihm einen Urlaub für Paris auszuwirken oder sein Gehalt zu erhöhen. Wir werden sein Benehmen dem jüngeren Kollegen gegenüber, der durchaus nicht von allen Professoren mit so günstigen Augen angesehen wurde, doppelt hoch bewerten, wenn wir daran denken, mit welchen Schwierigkeiten Diez zu kämpfen hatte. Er mußte oft, lediglich zum Zwecke des



Geldverdienens, mühsame Übersetzungsarbeiten unternehmen, die seine kostbare Zeit der wissenschaftlichen Tätigkeit entzogen. Ihm hier die Wege ebnen, hieß ihm Raum schaffen für sein Lebenswerk.

Wir haben Zeugnisse, daß Schlegel ihm auch sonst Hilfe und Anregung nicht versagte. Der Plan, „das merkwürdige *Poema del Cid*, das älteste Denkmal spanischer Poesie“, zu verdeutschen, der allerdings nicht zur Ausführung kam, stammt von Schlegel. Und nicht umsonst trägt die *Poesie der Troubadours* die Widmung: „Dem Herrn A. W. v. Schlegel, dem gelehrten und geistvollen Beurteiler der Sprache und Literatur der Provenzalen“. Schlegel, der die eigene Absicht, ein umfassenderes Werk über die provenzalische Poesie zu schreiben, aufgegeben hatte, stellte dem jungen Kollegen, der sich dieser Aufgabe zuwandte, bereitwillig die von ihm selbst in Paris gemachten Abschriften der Troubadourslieder zur Verfügung. Als Diez 1824 seine Reise nach Paris antrat, um in den dortigen Bibliotheken die Handschriften zu studieren, die Raynouard nur unvollständig oder garnicht abgedruckt hatte, teilte ihm wohl Schlegel manche seiner Erfahrungen mit. Wie eng beide Männer verbunden waren, wie lebhaft Schlegels Interesse damals noch für alles, was provenzalische Poesie anbelangt, war, beweist ein langer Brief von Diez über die Ergebnisse seines Aufenthaltes, der sicherlich weniger ausführlich geworden wäre, wenn er bei Schlegel nicht aufrichtige Anteilnahme hätte voraussetzen dürfen. Der Brief befindet sich in Schlegels Nachlaß<sup>1)</sup> und wird meines Wissens hier zum ersten Mal abgedruckt:

Paris den 1. August 24.

Ew Hochwohlgeboren

bitte ich mein bisheriges Schweigen nicht so zu deuten, als hätte ich die vielfachen, von Ihnen empfangenen Gefälligkeiten so bald vergessen. Der Grund lag einzig in der Ungewißheit meiner Lage, deren Entscheidung ich abwarten wollte. Da ich nun aber merke, daß dieß noch

---

<sup>1)</sup> In der Dresdener Bibliothek.



mehrere Tage dauern könnte, so darf ich, schon um des Auftrags willen, den Sie mir gegeben, mein Schreiben nicht länger aussetzen. Nach Fauriel habe ich mich aufs beste erkundigt und vernommen, daß er noch abwesend, vielleicht gar nach Griechenland gereist ist. Wegen Ihrer indischen Angelegenheiten wird Ihnen Schulz, wie er mich versichert hat, binnen 2—3 Tagen einen umständlichen Bericht abstaten. Soviel hat er mir einstweilen mitgeteilt, daß die Sache in der asiatischen Gesellschaft vorgekommen ist, daß sie indessen von Seiten des eifersüchtigen Chézy einige Hindernisse erfahren kann.

Nun erlauben Sie mir einige Worte über den Erfolg meiner Reise. Hase begegnete mir wie Allen mit großer Gefälligkeit; unaufgefordert versprach er, mir die Erlaubnis auszuwirken, Handschriften mitnehmen zu dürfen, einstweilen möchte ich auf dem Kabinet arbeiten; auch war er es, der mir die Manuskripte aussuchte. So arbeitete ich 10 Tage, freilich in den heißesten Tagesstunden und ohne nur Einmal vom Stuhl aufzustehen, indessen auch durch meine litterarische Ausbeute reich belohnt. Nun endlich traf ich Raynouard, den ich mehrmals vergeblich gesucht hatte. Ich übergab ihm Ihren Brief: er läßt sich Ihnen empfehlen und wird mir die 3 Bände seines Werkes für Sie mitgeben. Indessen war ich so vorsichtig, ihm nicht meinen ganzen Plan zu entdecken, da ich vor seinem Mißfallen nicht sicher war: ich zeigte ihm nur ein Stück vom Ganzen, das, wie ich dachte, ein gewisses, mit Eifersucht verwandtes Gefühl, welches Schriftstellern so leicht eigen ist, am wenigsten hervorrufen würde. Ich erklärte ihm nämlich, es sei meine Absicht, die Spuren der Nachahmung der Troubadours von Seiten der Minnesinger, die ich bis jetzt bemerkt, auch in den Handschriften weiter zu verfolgen und überhaupt die Dichtkunst derselben zu vergleichen. Allein an ihm hatte ich mich verrechnet. Mit entschiedenem Mißfallen erklärte er, in den Handschriften sei nichts mehr zu suchen, er habe mitgetheilt, was mitzutheilen sei, und seine Sache überhaupt so eingerichtet, daß nach ihm



nichts mehr anzufangen wäre. Ich gab dieß zu und suchte ihm nur deutlich zu machen, daß meine Zwecke nicht philologisch, sondern rein litterärlich seien, zugleich erkundigte ich mich nach den Handschriften einiger Gedichte, von welchen er nur wenige Zeilen hat abdrucken lassen, und die mir zur Entscheidung der Frage: ob und inwiefern unter den Troubadours eine Kunstgemeinschaft stattfand, von höchster Wichtigkeit sind; allein ich erhielt bloß zur Antwort: die Manuskripte seien in Paris. Nun, um doch etwas zu gewinnen, fragte ich nach Büchern als Bastero, der doch einiges Interesse für mich habe: Er ist auf der Bibliothek des Instituts, allein was wollen Sie damit anfangen? Das alles steht besser in meinem V. Band. Als ich mich nach der Aussprache erkundigte, erfuhr ich zu meinem Schrecken, es gäbe gar keine<sup>1)</sup>. Indessen erbot er sich, mir die schwierigen Stellen in seiner Sammlung wörtlich (vielleicht zu wörtlich?) ins Französische zu übersetzen, welches ich gerne annahm. Nun wurden wir gestört, auch hatte ich genug erfahren, um einzusehen, daß R. sein Werk wie die Muselmänner den Koran betrachte, als das, worin alles enthalten sei, und jede spätere verwandte Arbeit als eine *Ilias post Homerum*. Ich hatte ihn in der Hoffnung besucht, eine Empfehlung an einen *Conservateur* zu erhalten, nun aber mußte ich, statt Unterstützung hoffen zu können, eher seine Gegenwirkung besorgen. Ich hinterbrachte Hase unsere Unterredung, auf dessen Vorschub ich immer noch rechnen durfte, denn tags zuvor, versicherte er mich, morgen mit Hr. Gail sprechen zu wollen. Er bedauerte den Stand der Sache, machte mich aufmerksam auf

---

<sup>1)</sup> Diez spricht in seiner *Grammatik*, 5. Auflage, S. 311 noch einmal von der Aussprache des Provenzalischen. Er sagt dort: Unter den Späteren handelt Bastero: *Crusca provençale* 115 ff. ziemlich umständlich von der Aussprache, aber einseitig von dem Standpunkt des Catalanen, der die Troubadourpoesie aus Catalonien ableitete. Rohegude *G. O.* p. XLVIII hat die Sache mit wenigen Zeilen abgetan. Raynouard hat sie gänzlich übergangen. Auf eine an ihn gerichtete Frage deshalb, war seine kategorische Antwort: *Il n'y a pas de prononciation provençale*; und in dieser Antwort lag eine gewisse Wahrheit.



Raynouards Wichtigkeit und seine eigene Stellung diesem einflußreichen Manne gegenüber, und wie sehr man es ihm verargen könne, wenn er mir gleichsam hinter R.'s Rücken die Erlaubnis verschaffte, Handschriften zu Hause benützen zu dürfen. Ich sah also, daß ich einen Hasen vor mir hatte und entband ihn seines Versprechens. So stehen die Sachen bis heute. Morgen wende ich mich an Van Praed [?] um Bücher, schreibe noch einmal an Raynouard, der mich schlechterdings mißverstanden haben muß, und mache mich demnächst mit Méon bekannt, der, wenn man ihm durch Abschreibung an 60—80 *francs* zu verdienen giebt, der gefälligste Mann von der Welt sein soll, sonst aber steinhart. Mit Dacier ist unglücklicherweise garnichts anzufangen. Nötigenfalls wende ich mich an A. Rémusat, der zu Chézys Ärger an Langlès Stelle getreten ist. Klassische M. S. werden ohne Umstand ausgeliehen, einem Dr. Syllich (oder Sillig?) der eine Ausgabe des *Propert.* veranstaltet, wird nichts verweigert, allein, wo das Nationale ins Spiel kommt, wie Hase sagt, sind die Franzosen schwierig.

Den 31. August wird die kön. Bibliothek geschlossen, dann denke ich aber noch auf der des Arsens zu arbeiten, die an Büchern der mittleren Litteratur sehr reich sein soll. — Übrigens lebe ich ganz angenehm hier; anfangs war es nicht zum Aushalten, aus zwei Gasthöfen vertrieben mich Schmutz und Wanzen; seit 14 Tagen wohne ich *rue de Montmartre n. 64 hôtel d'Angleterre*. Darf ich Ew. Hochwohlgeboren bitten, beiliegendes Briefchen zu besorgen? Dergleichen Freiheiten lassen sich wohl mit der theuren Post entschuldigen.

Mit wahrer Verehrung

verharre ich

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

Fr. Diez.

Es scheint, als ob die Beziehungen zwischen Schlegel und Diez in späteren Jahren erkaltet wären. Je mehr sein Interesse an provenzalischer Poesie verloren ging, um so



weniger kümmerte sich Schlegel um die bahnbrechenden Arbeiten von Diez auf diesem Gebiet. Er nennt ihn wohl anerkennend „*un de mes collègues très versé dans la langue provençale*“, aber er nimmt keinen tieferen Anteil an einer Wissenschaft, die er selbst ins Leben gerufen. Der Schüler wurde hier zum Meister. Wenn Diez in dem Vorwort zur *Poesie der Troubadours* schreibt: „Nur zu sehr müssen die Freunde der Poesie des Mittelalters bedauern, daß der berühmte Verfasser (Schlegel), mit Studien anderer Art beschäftigt, seine Hand von einer Literatur abgezogen, die durch seine Bearbeitung ein ganz besonderes Interesse gewonnen haben würde“, so werden wir ihm nicht beistimmen. Der alternde Schlegel, dessen Begeisterung lange nicht mehr so hell brannte wie in der Jugend, hätte schwerlich für provenzalische Poesie das ganz besondere Interesse erweckt, das Diez durch seine Arbeiten hervorrief. Doch bleibt es sein Verdienst, die Anregungen gegeben zu haben, die Diez so meisterhaft zu benutzen verstand.

Mit seinen Arbeiten über die Troubadours fing Diez an, die Führung der neuen Wissenschaft zu übernehmen, die immer selbständiger aufblühte, und sich mehr und mehr von der Romantik löste. Die Romantiker beteiligten sich durch kleinere Arbeiten an ihrer Weiterentwicklung, die oft weniger wissenschaftliche Bedeutung haben, als daß sie das fortlaufende Interesse beweisen.

Tieck, der zwar die Berliner Professur, wo er romanische Literatur- und Sprachgeschichte hätte fördern können, abgelehnt hatte, kehrte in einigen Veröffentlichungen zu diesem Gebiet zurück. In seinem Aufsatz: *Der spanische Dichter Vicente Espinel* von 1827<sup>1)</sup> nahm er, wie er selbst sagt, alte Arbeiten wieder auf. Er durfte sich rühmen, wichtige Beziehungen zwischen Le Sages *Gil Blas* und seinen spanischen Vorbildern herausgefunden zu haben. 1833 gab er in seiner

---

<sup>1)</sup> *Leben und Begebenheiten des Escudero Marcos Obregon. Oder Autobiographie des Span. Dichters Vicente Espinel. Aus dem Span. zum 1. Mal in das Deutsche übertragen und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet. Breslau 1827, von L. Tieck. (Übersetzerin war Dorothea Tieck).*



Novelle: *Der Tod des Dichters*<sup>1)</sup> eine ganz von romantischer Begeisterung getragene Lebensbeschreibung des Dichters Camoens, die, da sie grade in dem Jahre erschien, in dem dessen Hauptwerk, die *Lusiaden*, ins Deutsche übersetzt wurden, mächtig dazu beitrug, das Interesse für diesen romantischen Liebling anzufachen. Diez hob in seiner Kritik von *Donners Lusiadenübersetzung*<sup>2)</sup> dieses glückliche Zusammenreffen rühmend hervor. In seiner kleinen Schrift: *Zur Geschichte der Novelle* von 1834 gab Tieck eine ansprechende Darstellung von der Entwicklung dieser Kunstgattung, die bei den Franzosen und Italienern Meisterschaft erreicht, während die Spanier mit Ausnahme des einzigen Cervantes zeigen, daß ihre Begabung mehr auf dramatischem Felde liegt.

Görres wandte sich noch einmal der provenzalischen Dichtung zu und versuchte in seiner stilistisch sehr schönen kleinen Schrift: *Der heilige Franciscus von Assisi, ein Troubadour*<sup>3)</sup>, diesen in Zusammenhang mit der geistlichen Dichtung der Provence zu bringen, die Franciscus aus eigener Anschauung gekannt, und von der er durch einen Troubadour Nachricht in Italien erhalten. Doch liegt die Bedeutung dieser Schrift, die ganz von religiöser Begeisterung durchzittert wird und deswegen auch eine starke Wirkung erzielte, zu wenig auf philologischem Gebiet.

Wilhelm Grimm reicht in allem, was er auf romanischem Gebiet leistet, nicht an die Bedeutung des Bruders heran. Er ist erst in späteren Jahren mit größeren Arbeiten hervorgetreten; in dieser Zeit rezensiert er eigentlich nur das, was F. W. V. Schmidt über romanische Literatur veröffentlichte. *Die Märchen des Straparola* interessieren ihn, den Märchenkundigen, besonders. Er bedauert, daß Schmidt nicht den bedeutenderen *Pentamerone* des Basile zuerst bekannt gemacht habe, zu dessen Übersetzung sein Bruder später die Vorrede schreiben sollte<sup>4)</sup>. Am ausführlichsten bespricht er

<sup>1)</sup> *Schriften*, Bd. 19.

<sup>2)</sup> *Kleinere Arbeiten und Rezens.*, S. 138.

<sup>3)</sup> Straßburg 1826.

<sup>4)</sup> Kritik vom *Märchensaal*. *Gött. Gel. Anzeigen* 1818. *Kl. Schrift. II*, S. 221.



*Rolands Abenteuer nach dem Italienischen des Grafen Bojardo*<sup>1)</sup>, in deren 3. Teil Schmidt die alte Sage von der Königin Bertha und Pipin nach einer altfranzösischen Handschrift der Königlichen Bibliothek zu Berlin bekannt gemacht hatte. Besonderes Lob erteilt er der im selben 3. Teil enthaltenen Abhandlung: *Über die italienischen Heldengedichte aus dem Sagenkreis Karls des Großen*, der er mehr Wert beilegt als „mancher philosophisch-ästhetischen Erörterung“. Daß er aber die Arbeiten dieses treuen und fleißigen Gelehrten nur aus Interesse bespricht, ohne tiefergehende Studien zu machen oder sich nur über die zeitgenössische Literatur zu orientieren, beweist seine Rezension der *Disciplina clericalis* von Petri Alfonsi<sup>2)</sup>, von der auch er annimmt, daß Schmidt der erste Herausgeber ist, während Diez<sup>3)</sup> sich nicht genug wundern kann, daß diesem die Veröffentlichung des französischen Gelehrten entgangen war. In dem 3. Bande der Märchen, den er 1822 der 1819 erschienenen 2. Auflage der *Kinder- und Hausmärchen* nachschickte, vereinigt Wilhelm Grimm literarische Bemerkungen und Quellennachweise. Er hat sich auch in romanischer Literatur umgesehen und ist am meisten in Italien zu Hause. Von dem *Pentamerone* gibt er nach einer Ausgabe von 1788 sogar einen Auszug und stellt eine Liste von übereinstimmenden italienischen und deutschen Märchen auf. Die spanische Märchenliteratur ist ihm noch fremd. Er glaubt nur an ihr Vorhandensein und führt zum Beweis eine Stelle aus Cervantes an: *o cuentos de viejos con que se entretienen al fuego las dilatadas noches del invierno*. Lange Jahre nachher sollten Wilhelm Grimms Studien auf diesem Gebiet eine Ergänzung finden.

Gründlichere Kenntnis und größeres Interesse als Wilhelm bewies Jacob Grimm für alles, was für romanische Literatur- und Sprachgeschichte geschah. Er wandte sich vor allem dem zu, was von den Franzosen für die Erforschung ihrer mittelalterlichen Dichtungen getan ward. Daß er Raynouards

<sup>1)</sup> Gött. gel. Anzeigen 1821. Kl. Schriften II, S. 286.

<sup>2)</sup> Gött. gel. Anzeigen 1827. Kl. Schriften II, S. 380.

<sup>3)</sup> Kritik der *Disciplina clericalis*. Kleinere Arbeiten und Rezens. S. 64.

Richert, Die Anfänge d. rom. Philologie etc.





Veröffentlichungen seit ihrem Erscheinen kannte, zeigt eine kurze Nachricht: *Über die Tagelieder der provenzalischen Troubadours*<sup>1)</sup>, die dem Rezensenten der Göttinger gelehrten Anzeigen (Bouterwek) in Raynouards *Choix* entgangen waren. Was sein Pariser Korrespondent Roquefort auf diesem Gebiet leistete, verfolgte er aufmerksam, doch befriedigte ihn nichts, was dieser „geistlose Halbkenner“ des Altfranzösischen gab. In dessen *Supplément au glossaire* vermißt er<sup>2)</sup> gründliche Benutzung der noch ungedruckten Handschriften und Kenntnis fremder Sprachen, wie z. B. der deutschen, die oft allein zur Worterklärung heranzuziehen ist. Daß Roquefort<sup>3)</sup> die *Poésies de Marie de France* ediert, wird lobend erwähnt; daß er es aber in einer unkritischen Ausgabe tut und auch keine Untersuchung über die „normannisch englische Mundart“ beifügt, erhält scharfen Tadel. Von größerer Bedeutung ist Grimms Rezension des *Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits des poètes français des XII, XIII, XIV et XV siècles par M. Méon*<sup>4)</sup>, in der er, der Sprachkundige, dem literarische Betrachtungen doch immer hinter linguistischen Problemen zurückstehen, auf einige Spracheigentümlichkeiten Gautiers von Coincy aufmerksam macht. An diesen wenigen Proben zeigt Jacob Grimm, „wieviel Feinheiten und Schwierigkeiten der alten Sprache von Herrn Méon, dem nicht bloß Gautiers vollständige Werke, sondern der unermessliche Schatz altfranzösischer Dichtungen in der Königlichen Bibliothek zu Paris offen stehen, erläutert oder doch wenigstens angeregt werden könnten“. Hier spricht er auch den Wunsch aus, daß die Franzosen endlich an die Veröffentlichung ihrer alten kerlingischen Heldenromane gehen möchten. Er ahnte nicht, wie nahe seine Hoffnung, daß sich

<sup>1)</sup> *Krit. Bibl. für Schule und Unterrichtswesen* 1819. *Kl. Schriften* 6, S. 295.

<sup>2)</sup> *Gött. gel. Anzeigen* 1820. *Kleine Schriften* 4, S. 150.

<sup>3)</sup> *Bespr. der Poésies de M. d. Fr.* *Gött. gel. Anzeigen* 1820. *Kl. Schriften* 4, S. 145.

<sup>4)</sup> 1825 in den *Gött. gel. Anzeigen*. *Kl. Schriften* 4, S. 285. In der Berliner Universitätsbibliothek befindet sich neben andern romanischen Büchern J. Grimms, das Handexemplar von Méons: *Nouveau recueil* mit eigenhändigen Anmerkungen.



ein „Deutscher, der dazu Beruf hat wie Uhland, einer kritischen Ausgabe nur eines dieser größeren Gedichte unterzöge“, ihrer Verwirklichung durch Uhlands Pariser Freund Immanuel Bekker war. Als dieser 1829 zu Berlin den *Fierabras* nach einer ihm von Lachmann mitgeteilten Handschrift aus der fürstlichen Bibliothek zu Wallerstein wirklich herausgibt, da gedenkt Jacob Grimm lobend dieser Leistung eines Deutschen<sup>1)</sup>, die auch von den Franzosen gebührend gewürdigt werden sollte<sup>2)</sup>. 1832 spricht er dann noch einmal den Wunsch aus, daß man Bekkers Beispiel in Frankreich Folge leisten und wenigstens die Werke Chrétiens von Troyes edieren möge<sup>3)</sup>.

1834 gelangte auch das Werk zum Abschluß, das die Brüder Grimm anfangs gemeinsam unternehmen wollten, dessen Ausführung aber schließlich nur Jacob zufiel: die Herausgabe des *Reinhart Fuchs*. Es ist das Buch, das ihm, wie Scherer sagt, unter allen das liebste war, dessen Abfassung ihm das meiste Vergnügen gewährte. Umsomehr ist es zu bedauern, daß er so lange damit gezögert hatte, bis der *Roman de Renard*, dessen Handschriften er sich in früheren Jahren mit soviel Mühe beschafft, vor ihm 1826 von Méon bekannt gemacht worden war. Was Jacob Grimm hier gab, entsprach nicht den Erwartungen. Wie er selbst bezeugt, war er wenig dazu geschickt, Texte zu veröffentlichen; auch konnte seine ganze irrtümliche Ansicht von der Tiersage nicht förderlich wirken. Er nahm ein altes Epos an, das sich aus einem ganzen Kreis von Sagen, die sich alle um Fuchs und Wolf drehen, gebildet und seit unvordenklichen Zeiten bestanden haben sollte, während doch in Wirklichkeit die Entstehung der Sage nicht über das 10. Jahrhundert hinausreicht. Für die romanische Philologie war bedeutsam, daß er Méons Ausgabe, der sich nur an die jüngeren Handschriften gehalten, einer scharfen Kritik unterzog, mitteilte, was er durch eigenes Studium der altfranzösischen Manuskripte wußte, und

<sup>1)</sup> Vgl. Brief an Laßberg vom 20. April 1830.

<sup>2)</sup> Vgl. Léon Gautier: *Les épopées françaises* II, 2 S. 718.

<sup>3)</sup> *Die Franzosen und ihre Sprachdenkmale*. Erschienen 1832 in der *Hannöverschen Zeitung*. Kl. Schriften VII, S. 533.



rühmend Fauriels Tätigkeit für die mittelalterliche Poesie erwähnte. Grimm konnte auch noch eine kleine altfranzösische Handschrift zum ersten Mal zum Abdruck bringen. Nach dem *ms 7615 (olim Fauchet)* der Pariser Königl. Bibliothek machte er den *Renart bestourné par Rutebeuf* bekannt. Im ganzen aber war diese lang erwartete Arbeit, deren endlichen Abschluß auch Diez<sup>1)</sup> ersehnt hatte, eine Enttäuschung. Jacob Grimms Bedeutung für romanische Philologie in diesen Jahren lag weniger in den eigenen Arbeiten auf diesem Gebiet als in den Anregungen, die von ihm auf Diez übergingen. Ehe wir uns aber den Beziehungen beider Männer zuwenden, wollen wir in rascher Folge die übrigen Schriften der Romantiker mustern, die sich mit romanischer Wissenschaft beschäftigen.

A. W. Schlegel trat 1833/34 wieder mit einer größeren Veröffentlichung hervor. Sie war angeregt durch einen Aufsatz Fauriels, den er seither so völlig aus den Augen verloren hatte, daß er garnicht wußte, daß sich dessen Studien auf provenzalischen Gebiete bewegten.

Fauriel hatte sich von seiner vielseitigen Beschäftigung energisch der Erforschung der heimischen, mittelalterlichen Literatur zugewandt. Eine erneute Reise in die Provence, von der uns Thierry berichtet, hat ihm reiche wissenschaftliche Ausbeute gebracht. Als man ihm auf Veranlassung des Herzogs von Broglie, des Unterrichtsministers, in Paris einen Lehrstuhl für Literatur anbot, nahm Fauriel an und begann im selben Jahr, in dem Diez in Bonn ordentlicher Professor wurde, 1830, eine fruchtbare akademische Tätigkeit zu entfalten. Er las zunächst über provenzalische Dichtung und veröffentlichte 1832 einen kurzen Abriß in der *Revue des deux mondes*, der, auf ein größeres Publikum zählend, nicht zu sehr in die Tiefe ging. Er handelte von den Ritterromanen und versuchte, den Ursprung derselben in die Pro-

---

<sup>1)</sup> Diez schreibt im Brief vom 18. April 1826: ... Lassen Sie uns auf Ihren *Reinhart Fuchs* nicht länger warten. Wie sehr die Arbeit auch unter Ihren Händen durch die Verzögerung noch gewonnen haben mag, so scheint mir die endliche Herausgabe doch zeitgemäß. Das Licht, welches dadurch auf gewisse Theile der romantischen Poesie fallen wird, muß bedeutend sein ...



vence zu verlegen, die schon als Wiege des Minnesanges gepriesen wird. Hatte Raynouard der Sprache seiner Heimat, der *langue romane*, dem *enfant gâté de son érudition*, wie Schlegel sagte, die Vorherrschaft zugestehen wollen, so bemühte sich Fauriel, hier den absoluten literarischen Primat der Provence darzutun, Nordfrankreich auch den Ruhm streitig zu machen, das Vaterland der alten *chansons de geste* und der *Romane* gewesen zu sein.

Dieser Aufsatz bewog Schlegel zu einer Erwiderung. Er hatte seit 1818 keine größere Veröffentlichung auf romanischem Gebiete erscheinen lassen, nur 1822 seiner Lieblingsgeschichte von *Flore und Blancheflur*, die Sophie von Knorring (Tiecks Schwester) herausgab, eine Vorrede vorangeschickt. Nun gab er im *Journal des Débats* 1833/34 eine Reihe von Artikeln: *De l'origine des romans de chevalerie*<sup>1)</sup>, ohne jedoch eine Entscheidung über die Ursprungsfrage zu treffen. Die Einleitung, die sich mit der Ausbreitung der Ritterromane, ihrem Verfall und ihrer Auflösung in Prosafassungen beschäftigt, enthält nichts Neues. Fauriel folgend, verbreitet er sich dann über den karolingischen Sagenkreis. Er mustert den *Gérard*, die *Quatre fils Aymon*, den *Fierabras*, den *Roman de Roncevaux* und die *Chronique de Turpin*, wobei er im einzelnen oft gründliche Kenntnisse zeigt. Aber wir vermissen eine rechte Würdigung dieser Literatur, das liebevolle Verständnis, das wir für mittelalterliche Dichtung von dem Romantiker erwarten. Es scheint, als wenn Schlegels Vorliebe für romanische Poesie sehr durch den Verskünstler in ihm geweckt worden wäre, als wenn er die Schönheit dieser Dichtungen, deren Kunstform allerdings sehr einfach war, soweit sie sich nicht überhaupt in unförmlicher Prosauflösung verloren hatte, nicht zu erkennen vermöchte. Der Liebling der Romantik, die Geschichte der *quatre fils Aymon*, wird mit wenigen kalten Worten abgetan: *L'invention n'y est nullement ingénieuse, on se lasse de ces combats éternels qui ne décident rien. Les mœurs sont d'une rudesse extrême; c'est tout le contraire de la courtoisie.* Nichts von der warmen Begeisterung, mit der Tieck oder Uhland die alte Dichtung

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in: *Œuvres écrites en français II*, S. 245.





priesen, der Vorliebe, die Jacob Grimm noch im Alter für sie bekannte. Beim *Fierabras* wird Bekkers verdienstvolle Leistung erwähnt, ohne daß er mit Namen genannt wird: „*il a été découvert en Allemagne et publié à Berlin par les soins d'un célèbre helléniste*. Hier denkt er auch anerkennend seines Bonner Kollegen Diez, auf dessen Urteil hin er *Fierabras* nicht der Provence zuerteilen möchte: „*Un de mes collègues, très versé dans la langue provençale, a soutenu que c'est une traduction du français, reconnaissable à de fréquents gallicismes que le traducteur se serait permis principalement pour pouvoir conserver les mêmes séries de rimes. Cette observation me semble fondée*. Er ist geneigt, alle diese Romane auf deutschen Ursprung zurückzuführen, da ihm Heldenpoesie bei den germanischen Volksstämmen genügend bezeugt ist. Da aber sowohl in der Provence als in Nordfrankreich germanische Völker eingedrungen sind, so trifft er hier keine Entscheidung über Fauriels These.

Im zweiten Teil behandelt er die Romane von der Tafelrunde, die als *peinture idéale de la chevalerie, telle qu'on ne la voyait point encore dans les romans carolingiens*, charakterisiert werden. Fauriel hatte versucht, sie den keltischen Galliern zuzuschreiben. Schlegel nimmt an, daß die Normandie die Verbindungsbrücke war, auf der sie von England nach Frankreich eindringen, die Normandie, die Heimat des *Maître Wace*, der durch die Schilderung der Schlacht bei Hastings, in der das *Rolandslied* angestimmt wurde, bezeugt, welche Pflege gerade dieses Land der alten Heldenpoesie hat zuteil werden lassen. Dann werden wiederum nach Fauriels Vorbild einzelne Romane der Tafelrunde besprochen, die er wie dieser in weltliche und geistliche teilt, wenn er auch die Trennung nicht so scharf durchgeführt haben möchte. Bei der Besprechung des *Tristan* macht sich bemerkbar, daß Schlegel einmal eine Herausgabe dieses Werkes beabsichtigt hat. Die Gralromane bringt auch er mit den Tempelrittern in Verbindung, ohne deswegen aber ihren provenzalischen Ursprung für bewiesen zu halten; er ist vielmehr geneigt, an orientalischen Einfluß zu glauben. Wolframs Zeugnis von Kyot dem Provenzalen spricht zugunsten von Fauriels Ansicht, ebenso Dantes Nachrichten über Arnaud Daniel



und Guiraut de Borneil. Doch läßt sich nichts entscheiden, so lange nicht Spuren von den zitierten Romanen in provenzalischer Sprache gefunden werden. Im ganzen ist Schlegel, der in den *Observations* alle südfranzösischen Romane als nordfranzösische Übersetzungen angesehen haben wollte, mehr für als gegen Fauriel. Während dessen These vielfach auf Widerstand stieß und in Paris einen heftigen, allzu scharfen Gegner in Paulin Paris fand, formuliert er zum Schluß sein Urteil folgendermaßen: „*La richesse de la littérature provençale en ce genre ne saurait être contestée . . . A l'égard des romans de la Table ronde, nous avons cru devoir accorder l'initiative, mais seulement l'initiative, aux poètes du nord de la France, et nommément aux Normands*“. Auch hier folgt ein Ausblick auf weitere Arbeiten, die nie von ihm begonnen wurden: „*Nous trouverons une autre occasion de parler des travaux philologiques et historiques qui restent à faire pour approfondir ces monuments littéraires du moyen-âge, garantir leur authenticité, les placer dans leur véritable jour, et les rendre de plus en plus accessibles aux hommes éclairés qui veulent y étudier l'histoire des mœurs et le génie des siècles.*“

1836 stellte Schlegel noch einmal seine Feder in den Dienst romanischer Literatur. Mit geistreichem Spott bekämpfte er die Ansicht, als hätten Dante, Petrarca und Boccaccio ihre unsterblichen Dichtungen nur zu Ehren einer geheimen kirchlichen Sekte verfaßt<sup>1)</sup>. Der lebhafte, warme Ton, mit dem er die italienischen Geisteshelden gegen diese lächerliche Meinung verteidigt, läßt etwas von dem jugendlichen Feuer ahnen; doch war der Aufsatz ohne große philologische Wichtigkeit, da jene Hypothese überhaupt nicht zur Geltung gekommen war.

Bei der geringen Bedeutung, die Schlegels letzte größere Schrift für romanische Philologie, der Aufsatz über den Ur-

---

<sup>1)</sup> *Le Dante, Pétrarque et Boccace, justifiés de l'imputation d'hérésie et d'une conspiration tendant au renversement du saint-siège.* Erschien in der *Revue des deux mondes* 1836 gegen Rosettis Buch: *Sullo spirito antipapale che produsse la riforma, e sulla segreta influenza ch' esercitò nella letteratura, d' Europa, e specialmente d' Italia, come risulta da molti suoi classici, massime da Dante, Petrarca e Boccaccio.* London 1832. Der Schlegelsche Aufsatz ist wieder abgedruckt. *Œuvres II*, S. 307–332.





sprung der Ritterromane, im ganzen hat, bedauern wir nicht, daß er sich diesem Gebiete nicht mehr zuwandte. Was er hier geschrieben, übertraf nicht, ja erreichte kaum das, was Uhland vor langen Jahren gegeben. Dieser erlebte die Freude, 1833 von Ferdinand Wolf ein Exemplar seines Werkes über das altfranzösische Epos zugeschiedt zu erhalten, da Wolf, wie er schrieb, „fast auf jeder Seite Uhlands trefflichen Aufsatz über denselben Gegenstand benutzt und angeführt hatte, der trotz der neueren Leistungen der Franzosen sein sicherster Führer geblieben war“. Allein diese verdiente Anerkennung bewog Uhland nicht, den Fortgang der jungen Wissenschaft durch eigene Beiträge zu fördern. Er hatte, wie er an Diez schrieb, der ihn mit einem Exemplar der *Poesie der Troubadours* als einer dem Forscher für romanische Dichtung gebührenden Huldigung erfreut hatte, „von allen Quellen entfernt die altfranzösischen Studien seither bei Seite liegen lassen“. In seinen Tübinger Vorlesungen 1831/32 über *die Sagengeschichte germanischer und romanischer Völker*<sup>1)</sup> wollte Uhland von der romanischen Poesie heranziehen, was noch Spuren der alten Sagendichtung der germanischen Eroberer aufwies. Allein er führte nicht alles aus, was er angekündigt hatte. Den italienischen und spanischen Sagenkreis vernachlässigte er vollständig; von den drei nordfranzösischen Sagenkreisen, die er unterschied, dem fränkischen, normannischen und keltischen, behandelte er nur die beiden ersten. Er bespricht, was er von den karolingischen Epen kennt, in denen er, wie er es schon in seinem früheren Aufsatz ausgeführt, eine Mischung von altertümlichem Heldengeist und religiösem Nimbus erblickt. Wichtig ist, daß er den *Fierabras*, den sein Freund Bekker bekannt gemacht, dem Nordfranzösischen zuerteilen will, was er auch schon vorher im Brief an Diez ausgesprochen. Vom normännischen Sagenkreis wird *Robert der Teufel* und sein Sohn, *Graf Richard ohne Furcht*, behandelt, der ihn während seines Pariser Aufenthaltes so entzückt und ihn verschiedentlich zu dichterischer Bearbeitung gelockt hatte.

Diese Vorlesungen, die nicht über den Rahmen des alten

---

<sup>1)</sup> *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage VII.*



Aufsatzes hinausgriffen, sind in diesen Jahren Uhlands größte Leistung auf romanischem Gebiet. Einmal scheint er den Plan gehabt zu haben, bei einer Arbeit über Wolfram von Eschenbach sich auch mit dem Studium altfranzösischer Dichtungen zu befassen. Wir wissen aus einem Brief an den Freiherrn von Laßberg, daß er sich um altfranzösische Manuskripte der Berner Bibliothek bemühte. Doch führte dies zu keinem Resultat. Anderen teilte er bereitwillig aus seinem Vorrat mit, den er einst mit treuem Fleiß in Paris gesammelt hatte. So veröffentlichte Bekker bei seiner *Fierabrasausgabe* aus Uhlands Abschriften Stücke aus dem *Gerhard von Viane*. Hielt sich so der Forscher Uhland in diesen Jahren romanischem Gebiete fern, so haben wir auch vom Dichter, der in dieser Zeit überhaupt kaum hervortrat, wenig zu verzeichnen. Der spanische Entwurf *Bernardo del Carpio*, der ihn noch 1822 beschäftigte, ward nicht vollendet. Sein schönes Gedicht Bertran de Born bewies, daß seine Freude an provenzalischer Poesie, zu der ihn Diez durch seine Schriften zurückführte, wieder erwacht war.

Wir kehren zu Jacob Grimm zurück und kommen mit ihm zu den wichtigsten Beziehungen zwischen deutscher Romantik und romanischer Philologie, die es berechtigt erscheinen lassen, wenn Grimms Name neben den von Diez als Begründer dieser Wissenschaft gesetzt wird. Was bis jetzt von der Romantik auf diesem Gebiete geleistet war, hatte sich im wesentlichen auf literarische Forschung beschränkt, die allerdings zu ungeahnter Höhe gebracht war. Nur vereinzelt waren daneben die sprachlichen Probleme betrachtet worden. Zwar war der Zusammenhang der romanischen Sprachen klar erkannt, die gemeinsame Abstammung vom Latein unbestritten und einzelne interessante Erscheinungen ausführlicher erörtert. Doch fehlte die Arbeit, die mit strenger Gesetzmäßigkeit Entstehung und Fortbildung, allmähliche Differenzierung und Sonderentwicklung erklärte und nachwies. Jacob Grimms Verdienst ist es, hier der große Anreger gewesen zu sein. Seinem Beispiel folgte Diez, als er die *Grammatik der romanischen Sprachen* schrieb, in der er für dieselben das leisten wollte, was Jacob Grimm für die germanischen Sprachen getan.



1819 war Grimms erster Band der *deutschen Grammatik* erschienen, der der Sprachbetrachtung ganz neue Wege wies. Auf dem fußend, was für Sprachwissenschaft in Deutschland von Männern wie Friedrich Schlegel, Humboldt, Bopp u. a. angeregt oder unternommen war, hatte Jacob Grimm versucht, den historischen Zusammenhang aller Idiome und Dialekte des großen germanischen Stammes darzutun. Die einzelnen Sprachen wurden hier nebeneinander gestellt, in ihrer Entwicklung verglichen; und überzeugend wurde nachgewiesen, daß die jetzt zum Teil so verschiedenen Sprachen einst eine einzige große Einheit ausgemacht hatten. Vor allem aber wurde dargetan, daß diese jetzige Verschiedenheit ihren Ursprung nicht dem Zufall oder regelloser Verwirrung verdankte, daß Gesetzmäßigkeit und Einheitlichkeit in den Sprachen waltete, und daß die Veränderung der Laute, die die Differenzierung bedingt, die Gesetze erkennen ließ, denen die Sprachen folgten.

Es ist möglich, daß schon Raynouard in Jacob Grimms Schuld steht, durch die vergleichende Grammatik, die er 1821 seinem *Choix de poésies originales des troubadours* hinzufügte. So wichtig es aber auch war, daß hier die romanischen Sprachen nebeneinander gestellt und in ihrer Entwicklung verglichen wurden, so fehlte doch gänzlich die lautliche Betrachtung, die zur richtigen Erklärung allein maßgebend ist. „Zum großen Nachteil gereicht ihr die gänzliche Vernachlässigung des Tonsystems, welches doch bei den abgeleiteten Sprachen so sehr zu berücksichtigen ist“, schrieb Diez über diese Arbeit an Jacob Grimm. Darum wurde für romanische Philologie erst der Einfluß entscheidend, den Grimm auf diesen Forscher ausübte.

Die persönlichen Beziehungen beider Männer, die weit zurückliegen, hatten sich bald freundschaftlich gestaltet. Kurze Zeit nach dem Erscheinen der *Silva*, die Diez' erste literarische Kritik hervorrief, hatte dieser die Brüder Grimm in Cassel aufgesucht. „Hätte ich damals, als ich die Ehre hatte, Sie in Cassel zu sprechen, schon gedacht, sobald mit der Ankündigung der Romanzen aufzutreten, so würde ich Sie um etwaige Beiträge ersucht haben“, schreibt Diez an Jacob Grimm am 15. August 1817. Als es sich darum



handelt, Diez der Fakultät in Bonn zu empfehlen, kann sich Welker neben Schlegel auch auf die Brüder Grimm berufen, die gewiß günstig über ihn aussagen würden. Mit großem Interesse verfolgte Jacob Grimm die Arbeiten des jungen Gelehrten, dem er in herzlicher Anerkennung bald den Freundesnamen gab. Gern gestand er, daß dessen Arbeiten über provenzalische Literatur das weit übertrafen, was er einst davon zu sagen gewußt. Diez würdigt vor allem die ungeheure Leistung der Grammatik und spricht es wiederholt aus, daß er sie sich zum Muster erwählte. Am 12. Dezember 1826 schreibt er an Grimm: „Der neue Band Ihrer deutschen Grammatik hat mich mit neuer Bewunderung erfüllt. Die Revolution, welche dieses seltene Werk in den grammatischen Studien unserer und fremder Sprachen hervorbringen mußte, kündigt sich schon an“. 1836 schickt er die eben vollendete Lautlehre der romanischen Sprachen an ihn mit den Worten: „Indem ich Ihnen, hochgeehrtester Herr, den beiliegenden Versuch einer romanischen Lautlehre zu übersenden, mir die Freiheit nehme, erfülle ich eine mir sehr theure Pflicht. Denn, wie könnte ich auch nur einen Augenblick mir verbergen, daß dieses Buch seiner Idee nach Ihnen gehört, wie sehr ich auch mit der Ausführung selbst jetzt schon unzufrieden zu sein, Ursache habe“.

Ein ähnliches Zeugnis, das zugleich wichtig ist für Diez' Stellung zu Grimm, überliefert Gaston Paris, der große französische Philologe, der Freund und Schüler Diez'. „*Ce furent les travaux de Jacob Grimm sur la langue allemande*“, sagt er in seiner Übersetzung der *Introduction à la grammaire romane*, „*qui le décidèrent à se livrer à la philologie romane, et lui indiquèrent en même temps la voie à suivre. «Ce qui m'a poussé à entreprendre mes travaux philologiques», m'écrivait-il, «et ce qui m'a guidé dans leur exécution, c'est uniquement l'exemple de Jacob Grimm. Appliquer aux langues romanes sa grammaire et sa méthode, tel fut le but que je me proposais. Bien entendu, je n'ai procédé à cette application qu'avec une certaine liberté»*“.

So haben wir direkte Beweise, daß Diez hier Jacob Grimms Beispiel folgt, daß er Plan und Methode seiner *romanischen Grammatik* dem Forscher für germanische Sprachen entlehnt. Er geht auch sonst zuweilen auf Grimm zurück.





Einzelne Erklärungen romanischer Sprachformen, die dieser gelegentlich in seiner deutschen Grammatik anführt, werden von Diez herangezogen und zum Beweis zitiert. Oft wird allerdings auch von dem vorsichtigeren Gelehrten eine allzu kühne Annahme Grimms abgeschwächt oder ganz zurückgewiesen. Immer aber wird dieser von Diez „als kenntnisreicher und sinnvoller Kritiker auf romanischem Felde“ anerkannt.

Diez wollte in seiner romanischen Grammatik eine Jacob Grimm ebenbürtige Leistung geben. Sie ist oft noch höher bewertet worden. Ferdinand Wolf spricht es aus, daß Diez für die lateinischen Töchter Sprachen, was Grimm für die germanischen ist, ja daß er „bei gleicher Gründlichkeit, Tiefe und umfassendem Wissen noch mehr Klarheit, Durchsichtigkeit und philologische Schärfe in seinem Meisterwerk gezeigt hat“<sup>1)</sup>. Gaston Paris stellt in einem langen Vergleich die Arbeiten beider Männer nebeneinander, den es erlaubt sei, hier anzuführen, da er sich auf Diez' eigenes Zeugnis stützt: *„Ce qui distingue, il me semble, M. Diez de l'auteur de la grammaire allemande, est tout à l'avantage du premier, bien que rien ne doive diminuer pour Grimm l'honneur d'avoir révélé à celui-ci la méthode qu'ils ont tous deux suivie. Jacob Grimm, qu'une érudition immense, une grande pénétration, une haute intelligence du génie des nations et des langues, ont fait placer à bon droit au premier rang des philologues, pêche quelquefois par trop d'imagination et de subtilité, plus souvent par la confusion et un entassement d'idées et de faits qui rend la lecture de ses livres extrêmement pénible. M. Diez a porté plus d'ordre dans la disposition de ses matériaux; il a mieux digéré sa science et l'a rendue plus facilement abordable; enfin il a plus sévèrement subordonné son imagination à son observation, et n'a jamais demandé qu'aux faits eux-mêmes leur explication logique. Je cite encore ses propres paroles: «Les faits sont mon seul sujet; je les rassemble et je les juge aussi bien qu'il m'est possible, voilà tout. J'ai expressément évité toute recherche qui n'aurait pu donner que des résultats hypothétiques; ainsi j'ai renoncé à expliquer la manière dont les langues romanes se sont formées du latin»“.*

<sup>1)</sup> Im Brief an Geibel. Ferd. Wolf: *Kleinere Schriften* S. XI.



Ohne entscheiden zu wollen, welchem der beiden Forscher der größere Ruhm gebührt, genügt es uns, daß Jacob Grimm den Anstoß zur Entstehung des Werkes gegeben hat, das noch heute für romanische Sprachbetrachtung die Basis bildet. Es war schon vor Diez eine romanische Grammatik in Deutschland von Lorenz Diefenbach erschienen, die auch die romanischen Sprachen untereinander verglich, und schon die von den Romantikern vernachlässigten unliterarischen Sprachen des Rumänischen und Rätoromanischen berücksichtigte. Doch gilt von diesem Buch, was Gaston Paris von Raynouards Grammatik im Verhältnis zu dem Diezschen Werke sagte: *Raynouard avait entrevu la possibilité d'écrire une grammaire comparée des langues néo-latines; il en avait tracé les premiers linéaments, et cela suffit à sa gloire; mais Diez écrit cette grammaire.* Diesem Forscher war es vorbehalten, romanische Sprachbetrachtung zur Wissenschaft zu erheben. Jacob Grimms größtes Verdienst um romanische Philologie aber ist, ihn dazu hingeleitet zu haben.

Wenn wir diese zweite Periode von 1816—1836 noch einmal zusammenfassend überblicken, so beruht die Hauptleistung für romanische Philologie in diesen Jahren darin, daß die sprachliche zur Höhe der literarischen Betrachtung erhoben wurde. Es ist charakteristisch für die Stellung der deutschen Romantik zu dieser Wissenschaft, daß dies nicht mehr von den Romantikern selbst geschieht, sondern nur auf ihre Anregungen zurückzuführen ist. So besteht ihr Hauptverdienst in dieser Zeit in dem Einfluß, den sie auf romanische Philologen beider Länder, Deutschlands und Frankreichs, ausüben, wovon immer die Einwirkungen auf Diez an erster Stelle genannt werden müssen. Die eigenen Arbeiten, die fast alle nur Kritiken der Werke Anderer oder eigentlich im Dienste germanischer Philologie stehende Ausgaben mittelalterlicher Dichtungen sind, kommen erst in zweiter Reihe und haben heute vielfach nur historischen Wert. Nur Weniges ist von bleibender Bedeutung, worunter wir A. W. Schlegels *Observations sur la langue et la littérature provençales* rechnen werden, in denen wir einen Beitrag zur romanischen Philologie besitzen, der einen ehrenvollen Platz in der Geschichte dieser Wissenschaft behaupten wird.



### III.

## Das Ausklingen romantischer Bestrebungen nach 1836.

---

Nach 1836 wird der Anteil, den die deutsche Romantik an der romanischen Philologie nimmt, immer geringer. Die neue Wissenschaft ist jetzt völlig selbständig, völlig in den Händen der sich in beiden Ländern rasch vermehrenden zünftigen Philologen, die ihr an Universitäten und in Akademien überall Eingang verschaffen. Die Reihen der Romantiker, die sich noch aktiv auf diesem Gebiete beteiligen, lichten sich mehr und mehr; zuletzt bleiben nur die Brüder Grimm als unermüdliche Arbeiter auf dem Platze.

August Wilhelm Schlegel hielt in diesen Jahren nicht, was er versprochen hatte. Die Ankündigung einer Untersuchung über die Entstehung der französischen Sprache war in den *Observations* gegeben. In dem Aufsatz: *De l'étymologie en général*<sup>1)</sup>, der nur geringe Wirkung ausgeübt zu haben scheint, hatte er sie noch einmal mit stolzen Worten aufgenommen: *En consultant soigneusement l'histoire, je tâcherai de fixer la vraie méthode à suivre dans les recherches sur les origines de la langue française.* In der Arbeit über die Entstehung der Ritterromane war eine Fortsetzung der literarischen Studien versprochen; doch erhielt weder die sprachliche noch die literarische Forschung der romanischen Philologie nach 1836 von ihm einen Beitrag. Alles, was er tat, war, daß er in der Vorrede<sup>2)</sup> seiner *Essais littéraires et historiques*, die

---

<sup>1)</sup> Erschienen in Bonn 1827, abgedruckt in *Œuvres écrites en fr. II*, S. 103.

<sup>2)</sup> Abgedruckt in *Œuvres écr. en fr. I*, S. 1.



1842 eine Reihe seiner französischen Aufsätze zusammenfaßten, eine Entstehungsgeschichte dieser Arbeiten gab, die doch einige für uns wichtige Mitteilungen für seine Stellung zur romanischen Philologie enthält. Die den *Observations* beigefügten Anmerkungen wurden 1841 um einen *Appendice*<sup>1)</sup> vermehrt, der energisch gegen die von Raynouard beständig gebrauchte Form *sirvente* protestiert und dafür *sirventès* eingesetzt haben möchte. Schlegel beweist hier wie immer linguistisches Feingefühl, brüht aber nur noch einmal vor, was seit langem als richtig erkannt war. Zu größeren Arbeiten fehlten Schlegel bei seinen noch immer vielseitigen Studien wohl die nötigen Kenntnisse, die seit den überraschenden Fortschritten der neuen Wissenschaft gefordert wurden. Vielleicht widerstrebte es dem immer eitler werdenden Manne auch, auf diesem Gebiete nun hinter anderen Gelehrten zurückstehen zu müssen, deren Überlegenheit er wohl fühlte. In dem Jahre, in welchem Diez der unbedingte Führer romanischer Philologie wurde (1836), nahm er mit seiner Rettung des Dante, Petrarca und Boccaccio Abschied von dieser Wissenschaft.

Wir haben nicht einmal ein Zeugnis darüber, daß Schlegel die Entwicklung der romanischen Philologie, die doch zum Teil aus seinen Anregungen emporwuchs, mit Interesse verfolgte. Es scheint, als ob das „gewisse mit Eifersucht verwandte Gefühl“, das Diez an Raynouard bemerkte, ihn gehindert hat, sich an der Ernte zu freuen, an deren Aussaat er beteiligt war. Der alternde Mann, der sein ganzes Streben darein zu setzen schien, die Jugend äußerlich festzuhalten, fand innerlich den Weg nicht mehr in sein romanisches Jugendland, aus dem er oft mit reicher wissenschaftlicher Ausbeute zurückgekehrt war. Daß Andere dort in seinen Spuren wandelten, kümmerte ihn nicht. Mit romanischen Philologen, von denen manche in seiner Schuld standen, knüpfte er keine Verbindung an. Während die Beziehungen zwischen Grimm und Diez immer herzlicher wurden, lösten sie sich zwischen Diez und Schlegel, obgleich dieser dem jungen Gelehrten anfangs mit soviel Wohlwollen gegenüber gestanden hatte. Diez, der an seiner Seite an der rheinischen

<sup>1)</sup> *ibid.* II, S. 242.





Universität wirkte, lebte dort während der letzten Jahre Schlegels, fast ohne etwas von diesem zu wissen. Als Schlegel stirbt, berichtet er nur ganz kurz in einem Brief an Wackernagel über dessen Tod<sup>1)</sup>, der ihm kein schmerzlicher Verlust mehr sein konnte. Schlegels Verdienst um romanische Philologie bleibt für die früheren Jahre unbestritten; es tut uns leid um ihn, daß er mit der Freude an ihren Fortschritten sein einsames Alter nicht mehr zu durchwärmen verstand.

Sein Freund Tieck zeigte mehr Anhänglichkeit für romanische Poesie. Er war nie in dem Sinne romanischer Philologe gewesen wie Schlegel; linguistische Probleme hatten ihm immer fern gelegen. Er erhielt literarischer Forschung sein Interesse. Schlegel setzt es bei ihm voraus, wenn er ihm am 3. September 1837 schreibt: „Neuerdings ist doch hie und da einiges von mir im Druck erschienen, zum Teil in französischer Sprache, was Dir wohl nicht zu Gesichte gekommen ist. Am meisten würde Dich das über die Ritterromane interessieren“.

1837 versah Tieck die Übersetzung eines Werkes seines geliebten Cervantes, *der Leiden des Persiles und der Sigismunda*, mit einer Einleitung. Über die Rittergedichte, ihre Prosaauflösung, ihre charakteristische Fortentwicklung in den verschiedenen romanischen Ländern gibt er kurze Bemerkungen. In diesem bunten, seltsamen Werk (*Persiles u. Sigismunda*), den Reiseabenteuern zweier Liebenden, erblickt er „eine Abzweigung jener prosaischen Ritterpoesie oder jener steifen und unwahrscheinlichen Heldenromane.“ Dann mustert er, was von den Deutschen zur Wiedererweckung der spanischen Poesie, vor allem der Dramen Calderons geschehen ist. Dem Freunde setzt er ein schönes Denkmal: „Es ist bekannt, welche Verdienste um Calderon sich W. v. Schlegel wie um alle Literatur erwarb; seine musterhafte Übersetzung einiger Meisterwerke berauschte die Jugend“. Was Gries, der fleißige Dolmetsch romanischer Poesie, und Malsburg, der Jugendfreund der Brüder Grimm, die beide, Schlegels und Tiecks Anregungen folgend, sich der Übersetzung

<sup>1)</sup> Im Brief vom 8. Mai 1845.



romanischer Dichtungen zugewandt hatten, auf diesem Gebiete geleistet, wird rühmend anerkannt. Auch Böhl von Fabers Bemühungen in Spanien, „die einst so reich begabte Nation wieder auf ihre Schätze aufmerksam zu machen“, werden lobend erwähnt.

Der spanischen Literatur, unter deren übermächtigen Einfluß er in früheren Jahren gestanden, erhielt Tieck ein dauerndes Interesse, nachdem er 1840 in seiner Novelle *Vittoria Accorambona* noch einmal aus der italienischen Literatur geschöpft, die Renaissanceheldin allerdings in dichterischer Verklärung dargestellt hatte. Eigene Dichtungen aus spanischem Gebiet hat Tieck nicht mehr gegeben, aber er verfolgte aufmerksam, was auf diesem Felde von andern geleistet wurde. Schack, der als Schlegels und Tiecks Schüler sich der Erforschung der dramatischen Poesie der Spanier widmete, stellte er bereitwillig, wie er es einst bei Fr. W. V. Schmidt getan, Bücher aus seiner reichen Bibliothek zur Verfügung. Schacks Brief<sup>1)</sup> vom 17. November 1846, in dem er Tieck „für die vielen ihm gemachten lehrreichen Mitteilungen dankt, beweist, daß er ihm auch sonst fördernd zur Seite stand. Daß Tieck die lebendige Ergriffenheit, die er romanischer Poesie gegenüber hatte, anderen mitteilen konnte, das war jetzt wie immer sein größtes Verdienst um romanische Philologie, das dieser mehr Förderung gebracht hat, als seine eigenen Arbeiten es vermochten.

Der Freund, dem Tieck in Verein mit dem Bruder die Schönheit romanischer Dichtungen erschlossen, Friedrich Schlegel, war gestorben, nachdem er sich seit langen Jahren von dieser Poesie abgewandt hatte. Auch Görres Interesse ging in religiöser und politischer Tätigkeit auf; er beteiligte sich nicht mehr an romanischer Forschung. Uhland bewahrte ihr treue Anteilnahme. Er ist nicht mehr produktiv auf diesem Gebiete tätig gewesen; doch durfte er an Ferdinand Wolf schreiben: „Mit Herzen blieb ich gleichwohl der alten Sage und Liederdichtung treulich zugetan<sup>1)</sup>“. Wäre ihm der akademische Lehrstuhl erhalten geblieben, kein Zweifel,

<sup>1)</sup> Mitgeteilt bei Holtei III. (*Briefe an L. Tieck*).

<sup>2)</sup> Brief vom 3. Mai 1837.





daß er dann auch seine Arbeiten in den Dienst romanischer Philologie gestellt hätte. So sah er in der Wiener Bibliothek altfranzösische Manuskripte, die Wolf ihm zeigte, ohne sich zu literarischen Studien locken zu lassen<sup>1)</sup>. Den Freunden Immanuel Bekker und Adalbert von Keller teilte er wiederum freigebig von seinem Pariser Vorrat mit. Er hatte in hohem Maße für die Fortschritte der neuen Wissenschaft „die wahrhaftige Freude an den Bestrebungen Anderer“, die Lenau an ihm rühmte. Darum erhielt er auch nun, wie er an Wolf schrieb, „im Alter die Fülle von dem, was er in der Jugend gewünscht“. Das liebevolle Interesse, das er für altfranzösische Dichtung gezeigt, wurde reichlich belohnt. Wilhelm Hertz widmete ihm 1861 die *Chanson de Roland*, die zum Teil unter Uhlands Einfluß übersetzt worden war. 1862 brachte er ihm die *Marie de France*. Und in demselben Jahre erfreute sich Uhland, nur kurze Zeit vor seinem Tode, an Michelants Ausgabe der *Heymonskinder*, die ihm wie der Romantik ans Herz gewachsen waren.

Diese selbe wahrhaftige Freude an den Bestrebungen anderer, die Uhland hier zeigt, eignet den Brüdern Grimm für alles, was romanische Philologie betrifft. Sie sind dieser Wissenschaft daneben durch eigene Arbeiten noch in diesen Jahren förderlich gewesen. Wilhelm Grimm tritt eigentlich erst jetzt bedeutungsvoll hervor. Ihn leitet besonders das Streben, vaterländische Poesie bekannt zu machen. Er steht im Dienste der germanischen Philologie und wird durch den Zusammenhang der deutschen Literatur mit der romanischen erst zu jenem Gebiete hingeführt. Die Absicht, das *Rolandslied* des Pfaffen Konrad herauszugeben, lenkt seine Aufmerksamkeit auf jene edelste Blüte der französischen Epik. In den *Göttinger gelehrten Anzeigen* bespricht er Michels Ausgabe der *Chanson de Roland*. Wir sehen, daß sein Interesse für die Bemühungen der Franzosen um ihre mittelalterliche Literatur sehr gewachsen ist. Er mustert, was Raynouard, Méon, Pluquet, Crapelet, Fauriel, Paulin Paris und

---

<sup>1)</sup> Am 18. Juli 1838 schreibt Uhland an seine Frau: Wolf bringt mir aus seiner eigenen Bibliothek viel Interessantes von altfranz. Poesie zu. (*Uhlands Leben v. s. Witwe* S. 269).



Michel dafür getan; voll Stolz erwähnt er die Leistungen von deutscher Seite eines Diez, Uhlands oder Bekkers, die in Frankreich umgekehrt für altdeutsche Poesie schwerlich ein Gegenstück finden dürften. Grimm will dieses alte Epos dem Volke zuschreiben. Er lehnt darum die Autorschaft des Turolt ab. Um den poetischen Wert dieses schönen, alten Gedichtes zu zeigen, gibt er in einer Übersetzungsprobe die Schilderung, wie Karl ermüdet einschläft, nachdem er Rolands Tod an den Mauren gerächt:

„Klar ist die Nacht, der Mond ist leuchtend.  
Karl legt sich, aber Roland macht ihm Qual,  
um Olivier ist er in tiefen Schmerzen,  
um die zwölf Pairs, um all die Franken,  
die er hat tot in Runzivall gelassen . . .“

Im selben Jahr 1838 erschien seine Ausgabe von *Ruolantes Liet*. Grimm glaubt, daß es erst unter Heinrich dem Löwen aus Frankreich dem deutschen Volke zugeführt worden ist, dem es eigentlich gehört, da tapfere Taten der Franken, wenn auch auf fremden Boden vollbracht, hier geschildert werden. Er gibt eine umfassende Übersicht über die verschiedenen Bearbeitungen, die ihm bekannt sind. Neben den lateinischen, altenglischen und isländischen Fassungen nennt er auf romanischem Gebiet die altfranzösischen Überlieferungen, das altitalienische Gedicht *La Spagna* und die pyrenäischen Gebirgslieder und spanischen Romanzen, in denen die alte Sage noch anklingt. Es ist wichtig, daß Wilhelm Grimm die Originalität der französischen Dichtung nicht anfigt. Wohl findet auch er, daß in der kernigen kerlingischen Heldensage der deutsche Geist noch durchleuchtet, doch glaubt er nicht, daß diese Sage rechts vom Rheine jemals heimisch gewesen, wie es Gervinus getan; er nimmt als letzte Quelle aller deutschen Bearbeitungen kerlingischer Epen romanische Werke an. Er schließt die Einleitung mit einer Charakteristik dieser Epen, als deren letztes Ziel auch er Kampf mit den Heiden und Sieg des Christentums erklärt, weswegen in jenen Gedichten, „was sonst die menschliche Seele bewegt, Gefühle, Begierden und Leidenschaften, die andern Gedichten eine so reiche Fülle poetischen Lebens verleihen, hier vor der Über-



macht jener Idee verschwinden oder, wo sie sich regen, nur in blasser Farbe erscheinen“.

Noch einmal wandte sich Wilhelm Grimm in einer Textausgabe romanischer Literatur zu. Auch diesmal handelt es sich um ein deutsches Werk, das romanischer Quelle entstammte. Es ist die alte Freundessage von *Athis und Prophilias*<sup>1)</sup>. Den Inhalt der französischen Fassung gibt Grimm nach Ginguenés Auszug in der *Histoire littéraire*, da die Pariser Handschriften noch ungedruckt lagen. Er mustert die Freundessage, soweit sie ihm bekannt ist, und verfolgt ihre Spur bis in die Erzählungen von 1001 Nacht, ja bis zu einem Negermärchen, das ihm verwandte Anklänge zeigt. Von romanischen Bearbeitungen zieht er den *Decamerone* heran, der nicht im Zusammenhang mit den altfranzösischen Geschichten steht, wie sie sich bei Petrus Alfonsi in der *Disciplina clericalis* oder im *Castoiment d'un père à son fils* finden, die Grimm, auf Fr. W. V. Schmidt fußend, zitiert. Auch von der Fassung der *deux bons amis loiaux* (Méon 2, p. 52—63) hat er Kunde. Als Quelle aller dieser Dichtungen nimmt er eine neugriechische Bearbeitung dieser Sage des 11. Jahrhunderts an.

In den Dienst linguistischer Forschung stellte sich Wilhelm Grimm durch seine Abhandlung über die *Glossae Cassellanae*<sup>2)</sup>, auf welchem Gebiet er sich mit Diez begegnete, der seinen Aufsatz darüber niederschrieb<sup>3)</sup>, bevor er von Grimms „höchst sorgfältiger“ Arbeit Kenntnis erhielt. Wenn ihn bei diesem Denkmal, das romanische und germanische Sprachwissenschaft in gleicher Weise förderte, auch besonders der deutsche Anteil interessierte, so war doch alles, was er über Alter und Zusammensetzung des Glossars sagte, auch für romanische Forschung wichtig, was von Diez anerkannt wurde, der nur in einigen Punkten von seiner Meinung abwich. Grimm hatte gesagt: „Ein Wälscher wollte bei seinem Aufenthalte in Deutschland, wahrscheinlich in Bayern, für die ersten und einfachsten Dinge den deutschen Ausdruck

<sup>1)</sup> Geles. in d. Ak. d. Wiss. 1844 und 1846, *Kl. Schriften* 3, S. 212 ff.

<sup>2)</sup> 1846. *Kl. Schriften* 3, S. 367.

<sup>3)</sup> Abgedruckt in *Kleinere Arbeiten und Rezensionen*, S. 168. Zuerst erschienen in *Zeitschrift für deutsches Altertum* VII.



wissen, und ein mit der wälschen Sprache nicht unbekannter Deutscher schrieb sie seinem Verzeichnis bei. Die deutschen Wörter sind daher in den Sprachformen richtig, und die Unterscheidung verwandter Laute zeigt, daß nicht etwa der Wälsche selbst niederschrieb, was er vernahm . . .“ Dagegen stellte Diez seine Ansicht auf: „Ich sehe in den *Casseler Glossen* nur den Versuch eines der romanischen Sprache kundigen Deutschen, (denn ein Wälscher, wie Grimm vermutet, würde nimmer anlautendes *v* mit *f*; *g* mit *c*; *p* mit *b* usf. verwechselt haben) lateinisch schreiben zu wollen, wobei ihm aber Romanismen in weit größerer Menge unterliefen, als dies in andern Glossarien, ja schon in Isidors Etymologien der Fall ist“. Er konnte sich nicht mit Grimms Meinung befreunden, daß dieses Denkmal „in seinem gesamten undeutschen Teil romanisch nicht auch lateinisch sei“.

Der letzte Aufsatz Wilhelm Grimms, der sich mit romanischer Literatur beschäftigte, bewegte sich wieder auf dem Felde, das ihm von alter Zeit her lieb und vertraut war. Es ist eine Abhandlung über „*Spanische Märchen*“<sup>1)</sup>, die ihm eine Ergänzung seiner Jugendarbeiten brachte. Duran hatte in seinem *Romancero general* (Madrid 1849) auf diesen Teil der spanischen Volksliteratur die Aufmerksamkeit gelenkt, den er allerdings noch nicht bekannt gemacht hatte. Erst Manuel Milá y Fontanals gab in seinen *Observaciones sobre la poesia popular* (Barcelona 1853) Proben davon, die dann den Deutschen „durch einen trefflichen Kenner der spanischen Literatur“, durch Ferdinand Wolf, näher gerückt worden waren, der in seinen *Proben portugiesischer und katalonischer Volksromanzen mit einer literarischen Einleitung über die Volkspoesie in Portugal und Katalonien*<sup>2)</sup> die von Milá mitgeteilten Märchen übersetzt hatte. Grimm ergänzt seine Arbeit, indem er auch die Bruchstücke von Märchen, die Wolf unberücksichtigt gelassen, nach Milá überträgt. Ein Irrtum läuft ihm in dieser Arbeit unter. Zum Märchen *La caña del riu de arenas* hat Milá ein Volkslied angeführt, das er als von der *isla de Ferte* (*sic*) stammend bezeichnet.

<sup>1)</sup> *Zeitschr. f. d. Altertum* 1859. *Kl. Schriften IV*, S. 352.

<sup>2)</sup> Berlin 1856.





Grimm gibt es in Versen wieder und sieht in ihm ein spanisches Lied, während es seine Heimat im Norden hat, und, wie Reinhold Köhler nachweist, ein färöisches Volkslied ist.

Ob Tiermärchen auch im Spanischen vorkommen, was Milá nicht bezeugt, interessiert Wilhelm Grimm besonders. Im Brief an Ferdinand Wolf, mit dem er schon früher, allerdings nicht über romanische Stoffe, korrespondierte, beschäftigt er sich eingehend mit dieser Frage. Der Brief ist uns vor allem auch deshalb wert, weil er nur wenige Wochen vor Grimms Tode geschrieben wurde und uns beweist, wie treu er noch im Alter der Märchenforschung anhing, in der er von je sein Bestes gegeben. Der Brief wird hier zum ersten Male mitgeteilt.

Hochgeehrter herr,

für die zusendung Ihrer schönen, mit ebensoviel sorgfalt als gelehrsamkeit ausgeführten schrift über die spanische volkspoesie, durch deren zueignung Sie mich geehrt haben, bitte ich Sie, meinen aufrichtigen dank anzunehmen. ich habe sie mit großem vergnügen durchgelesen und erwünschte belehrung daraus geschöpft. Die mitgetheilten lieder sind allerliebste, die märchen wichtig durch ihre übereinstimmung mit den deutschen, die thiermärchen überraschend. ich will noch nicht in abrede stellen, daß diese aus dem volke geschöpft sind, wiewohl ich weitere bestätigung dafür wünschte, aber ihre anlage und künstlerische, überdachte ausführung hat den schein absichtlicher erfindung. Die echten thiermärchen haben die eigentümliche natur der thiere zur grundlage, und daraus entwickelt sich der inhalt; hier aber kommt das thierleben kaum in betracht. ich muß daher bezweifeln, daß sie aus alter Überlieferung hervorgegangen sind.

Erlauben Sie mir noch die versicherung der größten hochachtung und ergebenheit

der Ihrige

Wilhelm Grimm

Berlin 8. november 1858<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Kasseler Grimm-Sammlung 82, 12.



Wilhelm Grimm starb am 16. Dezember desselben Jahres. Seine Lieblingsforschung hatte ihn noch während seiner letzten Lebenstage romanischen Studien zugewandt. Wenn auch die Arbeiten, die von ihm für romanische Philologie in Betracht kommen, nicht so wichtig sind, daß sie einen Fortschritt für diese Wissenschaft bedeuteten, so gereicht es ihr doch zur Ehre, ihn unter ihre Mitarbeiter zählen zu dürfen, und es spricht für ihr wachsendes Ansehen, daß Wilhelm Grimm noch in seinem Alter sich ihr mehr und mehr widmete.

Dasselbe in weit stärkerem Maße gilt von Jacob Grimm. Risop hat es schon ausgesprochen, daß, wer über diesen als romanischen Philologen arbeiten wollte, über Mangel an Stoff nicht zu klagen hätte. Wir sind erstaunt, wie oft er in seinen Arbeiten auf romanisches Gebiet hinübergreift. Er ist auch als akademischer Lehrer für romanische Philologie tätig gewesen. Leider wissen wir so gut wie nichts von diesem seinen Wirken. Ein einziges, undatiertes Zeugnis über eine Prüfung, die er an der Berliner Universität abhielt, und die ihn nicht eben als strengen Examinator erweist, gibt Kunde davon:

„Prüfung in der französischen Sprache“. Es wurde dem Examinanden eine Stelle aus Molières *Tartuffe* vorgelegt. Er las richtig und mit gutem Akzent; die Übertragung ins Deutsche gelang ihm ohne Schwierigkeit, doch so, daß er oft den genau passenden deutschen Ausdruck für das richtig verstandene, französische Wort nicht finden konnte. In einigen etymologischen Erörterungen, die angeknüpft wurden, zeigte er keine sonderliche Übung; auch mit der Geschichte der französischen Poesie schien er nicht hinlänglich vertraut. Es war wohl bloße Übereilung, daß er den mehrmals zu Paris gesehenen *Tartuffe* dem Voltaire beilegte.

Jacob Grimm.<sup>1)</sup>

Bedeutsamer sind seine Arbeiten. In einer Untersuchung über *Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den*

<sup>1)</sup> Das Zeugnis wird in der Kasseler Grimm-Sammlung aufbewahrt. Stengel druckt es im *Jahresbericht über d. Fortschr. d. roman. Phil.* XI, I, S. 2 Anm.





*Stauffer*<sup>1)</sup> sprach er auch von der ruhmvollen Verherrlichung, die dieser Fürst, den Dante *il buon Barbarossa* nennt, bei den romanischen Dichtern gefunden, die an seinem Hofe hochgeehrt waren. In rascher Folge mustert Jacob Grimm, was Bernhard von Ventadour, Pons von Capdueil, Gautier von Arras und andere Dichter zum Preise dieses Herrschers zu sagen wußten.

Sprachlichen Studien ist Jacob Grimm nie fremd geworden. Während die Wirkung seiner *Deutschen Grammatik* sich bei allen romanischen Sprachforschern dieser Jahre geltend machte, trug er selbst in einigen Arbeiten zur direkten Förderung romanischer Linguistik bei. In seinen *Reiseeindrücken*<sup>2)</sup>, in denen er sich von allen lateinischen Tochttersprachen für die italienische ihres hohen Wohllautes wegen erklärte, machte er einige sprachliche Bemerkungen. Ihn interessiert besonders „das ergiebige und schwierige Verhältnis der romanischen Sprachen zu der lateinischen“, das ihm selbst durch den gründlichen Forscher Diez noch nicht nach allen Seiten erschöpft erscheint. In einem Exkurs versucht er, das italienische *andare* neben dem französischen *aller* zu erklären. Die Etymologie dieser beiden Worte reizt ihn so, daß er in seiner Schrift über *Diphthonge*<sup>3)</sup> dieselbe in sehr ausführlicher, wenn auch wenig fruchtbarer Weise wieder aufnimmt. Er behandelt hier überhaupt eingehender die Verben, die den Begriff des Gehens in den romanischen Sprachen ausdrücken.

Bekkers Ausgabe des *Roman d'Aspremont* veranlaßte seine Hauptarbeit auf sprachlichem Gebiet: *Über romanische Genitive pluralis*<sup>4)</sup>. Den alten lateinischen Genitiv, der im italienischen *loro* (*illorum*) begegnet, findet er in provenzalischen und altfranzösischen Substantiven, von denen er sieben als Beispiele anführt. (*Francor, chrestienor, paienor, Sarazinor, Macidonor, ancienor, oislor.*) Grimm ist geneigt,

<sup>1)</sup> Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 24. April 1843. *Kl. Schriften* 3, S. 1.

<sup>2)</sup> Gel. in d. Ak. d. Wiss. 1844. *Kl. Schriften* 1, S. 57.

<sup>3)</sup> *Über Diphthongen nach weggefallenen Konsonanten.* Geles. in d. Ak. d. Wiss. 1845. *Kl. Schriften* 3, S. 103.

<sup>4)</sup> *Monatsberichte* 1849. *Kl. Schriften* 5, S. 376.



alle diese Formen als Genitive anzusehen, während Diez, der in einer späteren Auflage seiner Grammatik diese Abhandlung in einer Anmerkung zitiert, noch schwankt, ob er sie nicht als alte Komparativformen erklären soll.

Noch in einer Untersuchung des Jahres 1858 zog Jacob Grimm die romanischen Sprachen heran. In dem Aufsatz: *Von Vertretung männlicher durch weibliche Namensformen*<sup>1)</sup> gibt er zahlreiche Beispiele aus der italienischen, provenzalischen, spanischen und französischen Literatur, die eine gründliche Belesenheit verraten.

Neben diesen grammatischen Arbeiten beschäftigt sich Jacob Grimm fortlaufend mit romanischer Literatur, die ihm, je mehr er in sie eindringt, um so größere Freude macht. Das Buch, dessen Veröffentlichung Wilhelm Grimm vor dem Straparola ersehnt hatte, den *Pentamerone oder das Märchen aller Märchen* des Giambattista Basile, den Felix Liebrecht aus dem Neapolitanischen übertrug, versah er mit einer Vorrede<sup>2)</sup>, in der er bedeutsame Bemerkungen über die Zusammenhänge der Märchen macht. Zehn Jahre später (1857) kritisierte er eine Sammlung der *Canti popolari toscani (raccolti e annotati da Giuseppe Tigri, Firenze 1856)*<sup>3)</sup>, von deren Einfachheit und Schönheit er so entzückt war, daß er diese Volkslieder, „mit denen die natürlichen und glücklichen Menschen auf den Hügeln und Gebirgen der Landstriche von Pistoia und Siena ihr Leben erheitern“, dem Nachtigallengesang verglich, „der stets anders und doch auf dieselbe Weise ertönt“. Jacob Grimm war nicht wie Schlegel unempfindlich gegen die Schönheit romanischer Poesie geworden. Er war derselbe geblieben, der einst, von dem Zauber der alten spanischen Romanzen ergriffen, zu ihrer Veröffentlichung geschritten war. Daher konnte er solche aufrichtige Freude an der Ausgabe des *Renaus de Montauban* empfinden, die dem sterbenden Uhland bewies, daß seine Jugendarbeit Anerkennung gefunden: „Der *Renaus de Montauban* ist die edelste Blüte des französischen Epos und in vielem Betracht

<sup>1)</sup> Geles. in d. Ak. d. Wiss. 1858. *Kl. Schriften III*, S. 349.

<sup>2)</sup> 1846 Vorrede abgedruckt. *Kl. Schriften 8*, S. 191.

<sup>3)</sup> *Germania* 1857. *Kl. Schriften 7*, S. 426.



nach Inhalt wie Form ein herrliches Werk“, schrieb Grimm am 29. November 1862 an Adalbert v. Keller<sup>1)</sup>; und in seinem Todesjahr 1863 sagt er im Brief an Pfeiffer (vom 27. Februar 1863)<sup>2)</sup>: „Ich bin voll vom *Renaus de Montauban* und habe lust, vom altfranzösischen epos zu handeln. Hier ist wirklich mehr epischer stil als in den *Nibelungen*“.

In demselben Jahre kehrte er gleich dem Bruder zu seinen Lieblingsstudien zurück, die ihm länger als 20 Jahre mehr als alle andern Arbeiten am Herzen gelegen hatten, zum *Reinhart Fuchs*. „Gegenwärtig bin ich durch Jonkbloets *étude sur le Roman de Renard* ganz zurückversetzt in die Zeit der Herausgabe des *Reinhart*“, schreibt er an Pfeiffer (27. Februar 1863),<sup>3)</sup> „es gibt in der ganzen Geschichte der Poesie keine anziehendere Untersuchung als die der Tierfabel“. In einer Besprechung von Jonkbloets Werk<sup>4)</sup> (*Études sur le Roman de Renard*, Groningen 1863), das eigentlich in Opposition zu Paulin Paris *Nouvelle étude sur le Roman de Renard* (Paris 1860) entstanden war, stellt er die Arbeit des französischen weit hinter die des holländischen Gelehrten zurück, wenn er auch Paulin Paris' sonstigem Wirken auf altfranzösischem Gebiete (z. B. Veröffentlichung des Romans *Berthe aus grans piés*) Gerechtigkeit widerfahren läßt.<sup>5)</sup>

Wie sehr er in Verbindung mit romanischen Philologen stand, haben wir aus seinem Briefwechsel mit Diez ersehen. Daß er auch in diesen Jahren den fördernden Verkehr mit

<sup>1)</sup> *Germania* 19, S. 505.

<sup>2)</sup> *Germania* 11, S. 255.

<sup>3)</sup> *ibid.* S. 256.

<sup>4)</sup> *Gött. Gel. Anzeigen* 1863. *Kl. Schriften* 5, S. 455.

<sup>5)</sup> Die Königliche Bibliothek zu Berlin bewahrt eine von Jacob Grimm angefertigte Abschrift eines Sevillaner Druckes von 1548: *El conde Partinuples* auf (Ms. Germ. Quart. 934). Wann Jacob Grimm diese Abschrift gemacht und zu welchem Zweck er sie unternommen hat, habe ich nicht feststellen können. Wahrscheinlich reicht sie in das Jahr 1809 zurück, wo Jacob seinem Bruder Wilhelm den Rat gibt, das ihm von Brentano geliehene spanische Buch abzuschreiben. Vgl. hierzu Wilhelms Brief vom 6. August 1809, Jacobs Brief vom 16. August, Wilhelms Brief vom 28. August und Jacobs Brief vom 24. September 1809. Abgedruckt im *Briefwechsel aus der Jugendzeit*. Hrsg. von H. Grimm und G. Hinrichs.



französischen und deutschen Gelehrten nicht aufgegeben, mag durch zwei Beispiele erhellt werden. An Michelet, den großen französischen Historiker, der in stärkster Abhängigkeit von ihm stand, schreibt er 1842 <sup>1)</sup>:

„... den 5. tome Ihrer *histoire de France* habe ich erhalten und bewundere das aufsteigende Wachstum dieses geistreichen Werkes, das noch nicht einmal bis zur Hälfte gediehen ist. Besonders sind Ihre Aufschlüsse über die *Pucelle* bedeutend und lehrreich.

Außerdem höre ich wenig von dem, was jetzt dort über das Mittelalter geschieht. Warum druckt niemand die Werke *Chrétien de Troies*? Daraus würde sich viel entnehmen lassen ...“

Mit Ferdinand Wolf, mit dem sein Bruder in freundschaftlicher Korrespondenz stand, hatte auch er Verbindungen angeknüpft. Die Wolfenbütteler Bibliothek bewahrt im Nachlasse Wolfs einen Brief Jacob Grimms auf, der hier zum ersten Mal mitgeteilt wird.

Berlin 18. August 1855.

Verehrter freund,

in einem briefe Fr. Michels lag offen die beilage mit dem ersuchen, sie zu lesen, um auf eine stelle zu stoßen, die mit gewaltiger übertreibung mich berührt.

Hoffentlich sind Sie gesund, vergnügt und fleißig; ich kann mir das erste dieser drei beiwörter nicht recht mehr einräumen, halte aber die beiden andern fest. mein bruder ist nicht hier, sonst würde ich seinen gruß beifügen, sondern zu Soden, dem Frankfurter gesundbrunnen.

Was ist das für ein fund, den ein herr Taifalik, wenn ich den namen recht schreibe, von einer *Nibelungen* handschrift getan hat? da Sie mit Spanien in reger verbindung stehen, wissen Sie mir wohl auch zu sagen,

---

<sup>1)</sup> Zitiert nach Baudry: *Les frères Grimm. Rev. germ. et française* 1863, Nr. 28.



ob die neue ausgabe von *Larramendi bask. wb.*<sup>1)</sup> zu San Sebastian beendet ist? ein sehr theurer erster band kam mir vor einigen jahren zu gesicht.

Michel schreibt mir von einem exemplar seines *Horn et Rimenhild*, das ich vor einigen jahren durch Ihre güte hätte empfangen sollen? Wahrscheinlich ist es garnicht in Ihre hände gelangt . . .

. . . Mit der aufrichtigsten hochachtung verbleibe ich Ihr

Jacob Grimm.

Ein anderer Brief Jacob Grimms ist in der Casseler Grimm-Sammlung erhalten<sup>2)</sup>, der allerdings nicht so charakteristisch für seine romanischen Studien ist wie der seines Bruders, aber auch beweist, daß gerade Wolfs Arbeiten über spanische Literatur sein lebhaftes Interesse erregten. Auch dieser Brief ist bisher noch nicht abgedruckt.

Verehrter freund,

. . . Erfreulich war mir Ihr neulicher bericht über D. Manuel Milá, und zu hoffen ist, daß die in Catalonien erwachende neigung für die volksdichtung sich auch tiefer hinein nach Castilien und Portugal verbreite. Asher hat mir das buch auch verschafft. Wie kommt es doch, daß Sie nicht ins mittel traten, um das gleichzeitige erscheinen von zwei ausgaben des *Gér. v. Roussillon* zu verhüten.

Mit größter ergebenheit

Ihr

Jacob Grimm.

Berlin 25. August 1856.

Mit Jacob Grimm stehen wir am Ende der Beziehungen zwischen deutscher Romantik und romanischer Philologie. Er war der letzte aus ihrem Kreis und auch zugleich derjenige, der ihr die treueste Anhänglichkeit bewahrt hatte.

---

<sup>1)</sup> Larramendi: *Baskisches Wörterbuch*. 1745 war in San Sebastian von Larramendi erschienen: *Diccionario trilingue del Castellano, Bascuense y latin*. 1853 besorgte Don Pio de Zuazua eine neue Auflage davon.

<sup>2)</sup> Nr. 82, 5.



Die größte Beeinflussung verdankt die romanische Philologie seinem Wirken auf einem andern Gebiete. Seine Arbeiten aber, die für sie selbst in Betracht kommen, sind ein schöner Beweis, wie reich und fruchtbar sein arbeitsvolles Leben in wissenschaftlicher Forschung war. —

Wenn wir noch einmal in raschem Überblick die Zusammenhänge zwischen deutscher Romantik und romanischer Philologie betrachten, von der Zeit an, wo diese Wissenschaft unter der Einwirkung der Romantiker begründet wurde, bis zu dem Augenblicke, wo sie als selbständige Disziplin dastand, an deren Fortschritten die Romantiker kaum noch direkten Anteil nahmen, so ergeben sich drei Hauptgesichtspunkte, unter denen man die Leistungen der Romantiker betrachten kann. Sie bereiten in literarischer und sprachwissenschaftlicher Beziehung den Boden vor, auf dem die junge Wissenschaft aufblühen wird; und darin liegt vielleicht ihre größte Bedeutung. Sie nehmen durch eigene wichtige Arbeiten an ihrer Entwicklung teil, und sie beeinflussen endlich in stärkster Weise die Gelehrten, die, indem sie ihre Pläne, ihre Anregungen ausführen, die Wissenschaft begründen, die wir heute unter romanischer Philologie verstehen.

---



## Anhang.

---

Es sei gestattet, hier einige Briefe zum Abdruck zu bringen, die in der Arbeit nicht Platz finden konnten, da sie nicht zum eigentlichen Thema gehören, die aber doch der Mitteilung wert erscheinen.

Im Briefwechsel zwischen Fauriel und Schlegel befindet sich ein Brief Fauriels, der, da er andere Dinge berührt als die Sanskritlettern und den Probedruck, der sonst das ausschließliche Thema ihrer Korrespondenz ist, allgemeines Interesse verdient. Er ist ein neuer Beweis, wie herzlich die Beziehungen zwischen den beiden Männern waren.<sup>1)</sup>

*Il y a déjà quelque temps, mon toujours cher Pandita, que j'ai reçu de vous quelques mots de souvenir et d'intérêt dont j'ai été bien touché, et dont je vous remercie tendrement. Je le méritais de votre part; car dans la douleur même et dans le découragement, où m'avait jeté la perte inexprimable que vous savez que j'ai faite<sup>2)</sup>, j'avais songé plusieurs fois à vous, et j'avais regretté de ne pas me sentir la force de vous écrire et de reprendre avec vous une correspondance qui m'était chère à plusieurs titres. Aujourd'hui que j'essaie de revenir aux intérêts et aux habitudes de ma vie, je ne puis vous oublier ni manquer de vous dire, que je me tiens heureux de n'être pas oublié par vous, et que c'est par l'attrait de votre correspondance et de la confiance de vos travaux et de vos projets sur l'orient, et sur l'Inde en particulier, que je me flatte de reprendre au moins le goût de ces études qui attendent tant de vous, après ce que vous avez déjà fait pour elles.*

*Je ne suis plus au courant de rien de ce qui vous concerne à cet égard, et je vous serai obligé de m'y remettre le*

---

<sup>1)</sup> Der Brief ist undatiert. Er gehört wahrscheinlich in das Jahr 1823.

<sup>2)</sup> Mme de Condorcet, Fauriels langjährige Freundin, war gestorben. Vgl. darüber Galleys Buch über Fauriel.



plutôt que vous pourrez. A-t-on exécuté les dernières commissions que j'avais données de votre part à Mr. Lion? et votre Bhagavat a-t-il paru? Il me semble que nous devrions l'avoir déjà, d'après le temps qui s'est écoulé depuis la publication de la première feuille. Avez-vous quelque chose à faire ici, à quoi je puisse vous être bon? Dites-le moi, et dites-le moi le plus vite possible, car je projette d'aller passer l'été en Italie, ou tout au moins dans le midi de la France, car j'ai un grand besoin d'un autre ciel, d'un autre soleil et d'autres objets que de ceux de Paris. Mais il me serait agréable de ne point partir, sans avoir fait quelque chose pour essayer de vous être agréable ou utile.

J'ai vécu depuis quelque temps si séquestré et si découragé de tout que je ne sais rien à vous dire de ce qui se fait ou ne se fait pas ici, relativement aux études indiennes. Je sais seulement que je n'ai [pu] m'occuper que très peu, et très insuffisamment des choses dont j'avais été chargé par la société, concurremment avec Chézy qui s'en est occupé encore moins de son côté. Rien n'est encore commencé pour notre typographie Sanscrite. J'ai fait dessiner, sous mes yeux, des modèles de caractères d'après le m. s. du Ramaga qui vous a servi aussi de modèle, mais l'écrivain dessinateur qui a commencé ce travail très heureusement n'en finit pas et je ne le presse pas beaucoup, car dans l'état, où est tombé ici la typographie depuis deux ou trois mois, aucun des imprimeurs qui se disputaient, à qui ferait graver nos caractères à ses frais et pour son compte, n'en veut entendre parler aujourd'hui. Un des membres de la société Asiatique a cependant fait exécuter, et à lui seul et sans le concours de la société, des poinçons dont j'ai vu des types. J'ignore si le tout est terminé, mais ce que j'ai vu ne m'a pas paru bien, et je doute que cette entreprise séparée, lors même qu'elle serait menée à bout, nous dispensât du soin de poursuivre la nôtre qui irait bien mieux pour le résultat, si elle allait.

En attendant que je sois tout à fait de retour dans l'Inde, sous votre conduite et vos auspices, sachez au moins que je me suis remis en voyage et reposé un peu, chemin faisant dans la Grèce. Vous recevrez avec cette lettre, ou immédiatement après cette lettre, un petit prospectus d'une publication dont je m'oc-



*cupe, qui m'intéresse et me plaît, et à laquelle pour cette raison je [serais] bien content, que vous prissiez quelque intérêt. Vous connaîtrez probablement si non quelques-unes des poésies populaires de la Grèce moderne que je vais donner au public, au moins quelques pièces du même genre, et dans ce cas j'ose me tenir pour certain que ma publication vous fera plaisir. Dans le cas contraire j'ai la même espérance par anticipation; et dans tous les cas comme dans les circonstances actuelles, cette publication a besoin d'être encouragée par quelque souscription, je vous prie sérieusement de tâcher de nous en procurer quelques-unes autour de vous ou près de vous, et de me dire, si je puis au moins compter sur la vôtre, comme je le désire, pour avoir votre nom avec le petit nombre de ceux que je regarde comme d'un heureux augure pour le succès de mon entreprise. Ayez la bonté de me répondre le plus tôt possible à ce sujet.*

*J'ai une autre prière à vous faire. Une dame anglaise, très connue et très estimée d'autres dames anglaises que je connais et estime beaucoup, doit se rendre prochainement à Heidelberg, où elle va s'établir pour l'éducation de ses enfants. Cette dame (Mistress Tobin) est une personne très distinguée pour son caractère et son esprit et très intéressante par son dévouement absolu à l'intérêt intellectuel et moral de ses enfants. Elle passera à Bonn et demandera à vous voir de ma part pour obtenir de vous tous les conseils et toutes les recommandations que vous voudrez bien lui donner pour Heidelberg. Je crois pouvoir vous assurer qu'en faisant pour elle, ce qui dépendra de vous dans cette occurrence, vous ferez une bonne et belle œuvre et obligerez une personne, digne d'être obligée et connue par vous.*

*Voilà bien des prières pour une reprise de correspondance, mon cher ami, mais vous verrez du moins par là, que je compte sur vous, que je ne vous oublie pas, et que je serais bien fâché d'être oublié par vous.*

Fauriel.

*Rue des vieilles Tuileries No. 22 au coin de la rue St Maur.*

Nach diesem ansprechenden Brief Fauriels, des liebenswürdigsten aller Franzosen, wie ihn Jacob Grimm mit Recht nennt, sei es erlaubt, Briefe einiger Männer mitzuteilen, die,



den Spuren der Romantik folgend, in den Dienst romanischer Philologie traten. Es sind dies Bekker und Depping, die beide mit Ferdinand Wolf korrespondierten. Von Bekker, Uhlands Pariser Freund, der durch die Veröffentlichung des *Fierabras* und anderer Texte der neuen Wissenschaft so förderlich wurde, bewahrt die Wolfenbütteler Bibliothek zwei Briefe auf.

## I.

Berlin 11. 9. 43.

Seit Jahren in Ihrer Schuld, geehrtester Herr, bin ich fast beschämt durch die gütige Mitteilung für meinen St. Thomas. Ich danke Ihnen herzlichst und hätte längst gedankt, wäre es mir nicht schwer geworden, hier Conventionsgeld zu erhalten. Dem Vertrauen aber, das so freundliche Gefälligkeit einflößt, erlauben Sie eine Bitte.

Ich habe Uhlands Abschrift von *Flore und Blanchefleur* und möchte sie herausgeben. Nun ist es aber hiesigen Orts schon schwer, auszumitteln, ob das Gedicht auch wirklich noch ungedruckt sei; an Hilfsmitteln fehlt es ganz, die Ausgabe von Hofmann v. F. ausgenommen. Sollten Sie nicht zu dergleichen verhelfen können? So wäre mir z. B. eine Probe willkommen von der neugriechischen Bearbeitung in Ihrer Bibliothek. Vielleicht dürfte ich die von Herrn von Karajau hoffen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

J. Bekker.

## II.

Ihr *Meraugis*, Verehrtester, erinnert mich an ähnliche Mitteilungen, womit Sie vielfach mich beehrt und erfreut haben, ohne daß ich immer Worte gefunden hätte für den Dank, der Ihnen gebührte, und den ich empfand. Nun aber werde ich nachgerade zu alt, um aufzuschieben. So be- meistere ich denn meine Trägheit und spreche aus, daß ich innig gerührt bin von der beharrlichen Freundlichkeit des Mannes, dessen hohes Verdienst um die Romanische Litteratur

Richert, Die Anfänge d. rom. Philologie etc.

7





mir von jeher um so heller eingeleuchtet hat, je geringer ich meine eigenen Versuche auf diesem Gebiete anschlage. Erhalten Sie mir bitte eine Theilnahme, deren Wert ich zu schätzen weiß.

J. Bekker

Berlin 20. April 1865.

Von Depping, der durch die Herausgabe der Sammlung Spanischer Romanzen sein Interesse für romanische Poesie zeigte, ist ein Brief an Ferd. Wolf erhalten.

Paris 28. März 1834.

Es freut mich, sehr geehrtester Herr Wolf!, daß unsere antiquarische Gesellschaft, Sie zu Ihrem *associé étranger* ernannt hat. Ihre letzte Arbeit über die altfranzösischen Heldengedichte, welche Sie die Güte hatten, mir zu übersenden, und welche ich mit vieler Erkenntlichkeit angenommen habe, kam noch zur rechten Zeit, um mich und die übrigen Mitglieder der Kommission, die von der antiquarischen Gesellschaft beauftragt war, einen Bericht über Ihre Leistungen abzustatten, und wozu auch P. Paris von der Königl. Bibliothek gehörte, in Stand zu setzen, diesen Bericht zu vervollständigen. Ihr Diplom liegt jetzt bereit; allein Francisque Michel, welcher mir schon vor langer Zeit sagte, er habe Geld von Ihnen in Händen, um es einzulösen, ist noch immer in England, ich weiß nicht, wann er zurückkommen wird. Ich habe Paris gebeten, er möge ihm wegen Ihres Diploms schreiben.

Ich weiß nicht, ob Fr. Michel Ihnen ein Exemplar der von uns beiden gemeinschaftlich abgefaßten Abhandlung: *Véland le forgeron, tradition du moyen-âge Paris bei Didot 1833* hat zukommen lassen. Wo nicht, so steht Ihnen ein Exemplar zu Diensten; nur muß ich eine Gelegenheit abwarten, um es Ihnen zuzusenden. Ich habe seitdem eine sehr ausführliche akademische Preisschrift: *Les juifs dans le moyen-âge* in der Königl. Druckerei drucken lassen. Ich wünsche sehr, daß die Kaiserliche Bibliothek in Wien sie sich anschaffen möge. Sie werden doch Ihre so interessanten Forschungen über altkastilische Literatur, die Sie der antiquarischen Gesellschaft geschickt haben, fortsetzen und herausgeben?



Erlauben Sie mir eine Frage und eine Bitte. In dem Archiv für Geschichte habe ich vor einigen Jahren gelesen, daß sich unter den nachgelassenen Handschriften der Benediktiner Mönche Petz oder Pez auch eine *Chronik der Normannen* und wenn ich nicht irre noch andere auf die Geschichte der Normannen bezügliche Handschriften vorfinden. Wo befinden sich diese Handschriften? Sollten sie auf der Kaiserl. Bibliothek aufbewahrt werden, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie die Mühe nehmen wollten, nachzusehen, ob sich unter jenen Handschriften eine ungedruckte befindet. Wahrscheinlich ist jene Chronik die *Guillelmus gemeticensis* oder *De gestis Normannorum*, indessen wäre es doch auch möglich, daß es etwas anders wäre. Da ich eine neue Auflage meiner *Histoire des expéditions maritimes des Normands* langsam vorbereite, so liegt mir viel daran, keine Quelle zu vernachlässigen. Sie werden mir also gewiß meine Bitte zu gute halten; auch bin ich zu ähnlichen Diensten bereit. Geben Sie mir, geehrtester Herr Wolf! zuweilen Nachricht von Ihren Beschäftigungen und bleiben Sie geneigt Ihrem ergebensten Diener

Depping

*rue de Sèvres No 11.*

Den Beschluß mag ein Brief Wilhelm Grimms an Ferdinand Wolf bilden, der leider nur wenig für ihre romanischen Studien ergibt, aber ein neuer Beweis ist, in wie freundschaftlichen Beziehungen die Brüder Grimm zu romanischen Philologen standen.

Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen, geehrtester Herr, durch die Dietrichische Buchhandlung in Göttingen ein Exemplar von dem *Rolandliede*, welches eben fertig geworden ist, zu übersenden, und ich hoffe, da dieses Gedicht schon früher der Gegenstand Ihrer Studien gewesen ist, daß meine Arbeit bei Ihnen eine gütige Aufnahme findet. Ich habe, um nichts zu versäumen, die Bilder der pfälz. Hs. die für die Kunstgeschichte nicht ohne Wert sind, lithographieren lassen.

Nicht auf den geringen Wert dieses Geschenkes, durch welches ich bloß meinen Dank für ein früher von Ihnen empfangenes, die Untersuchungen über *das altfranzösische*



*Epos*, ausdrücke, stütze ich mich sondern auf Ihre Güte und Geneigtheit, literarische Arbeiten zu fördern, wenn ich mir gegenwärtig eine Bitte erlaube. Ich habe eine neue Ausgabe von *der goldenen Schmiede* Conrads von Würzburg vor, in welcher ich gut zu machen gedenke, was in der vor länger als 20 Jahren erschienenen verfehlt war. Ich habe so ziemlich die seither bekannt gewordenen Handschriften beisammen, indessen benachrichtigt mich Hoffmann zu Breslau, daß sich in der Hofbibliothek zu Wien noch ein Pergamentkodex befindet, von welchem ich, da es in das 14. Jahrhundert gehört, Gewinn für die Herstellung des Textes erwarten darf. Der Kodex hat die neue Signatur 2677 (früher Cod. veclus 2082) und *die goldene Schmiede* findet sich Bl. 42<sup>b</sup>—54<sup>a</sup> und beginnt:

daz ist ein guet lobe von unser frowen.  
 Ey kund ich wol enmitten  
 in meines herzen smitten  
 geticht auz golde smelzen . . .

Meine angelegentliche Bitte geht nun dahin, mir von dieser Hs. eine genaue Abschrift etwa durch Herrn Goldhann oder, wer sonst dazu befähigt wäre, nehmen zu lassen. Das Honorar dafür würde ich gern berichtigen. Bei feinem Papier und compendiöser Schrift würden die 2000 Verse, aus denen die *goldene Schmiede* besteht, was die Übersendung betrifft, keine Schwierigkeit machen. Ich bitte, diese Abschrift an meinen hier in Cassel ansässigen, jüngeren Bruder, den kurheßischen Professor Ludwig Grimm zu adressieren, aus dessen Händen sie sicher in die meinigen gelangt. Vielleicht haben Sie auch Gelegenheit, sie über Leipzig mir zukommen zu lassen.

Zählen Sie auf meine Bereitwilligkeit, wenn ich im Stande seyn sollte, Ihnen einen Gegendienst zu erzeigen; und erlauben Sie mir die Versicherung der vollkommensten Hochachtung hinzuzufügen.

Ihr ganz ergebenster

Cassel 13. Mai 1838.

Wilhelm Grimm.

Ich bitte mich Herrn Bibl. Kopitar angelegentlich zu empfehlen<sup>1)</sup>).

<sup>1)</sup> Kasseler Grimm-Sammlung 82, 11.



## Lebenslauf.

---

Ich, Gertrud Richert, evangelischer Konfession, bin am 24. November 1885 in Groß-Strelitz in Schlesien als Tochter des Kgl. Oberzollkontrolleurs Richert geboren. Ich habe in Liebau in Schlesien und in Stettin die höhere Töchterschule besucht und habe Michaeli 1904 auf dem städtischen Seminar in Stettin das Lehrerin-Examen bestanden. Die Reifeprüfung legte ich nach privater Vorbereitung Michaeli 1907 am St. Johann-Realgymnasium in Danzig ab. Ich studierte dann romanische und germanische Philologie und Geschichte in Berlin, Paris und Heidelberg. Ich habe im Mai 1912 in Berlin die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen und am 28. Juli 1913 die Promotionsprüfung bestanden.

Während meiner Studienzeit besuchte ich die Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren Andler, Basch, Braune, Caspar, Chamard, Delbrück, Dessoir, Ebeling, Faguet, Frisch-eisen-Köhler, Gazier, Haguenin, Hampe, Hecker, Herrmann, Hintze, Krabbo, Lanson, Lenz, R. M. Meyer, Michaud, Morf, Neumann, Pariselle, Reynier, Roediger, Roques, Schäfer, E. Schmidt †, Schneegans, Struck, Stumpf, Sütterlin, Thomas, Tobler †, v. Waldberg, v. Wilamowitz-Moellendorf, Windelband.

Ich fühle mich allen meinen Lehrern zur Dankbarkeit verpflichtet, ganz besonders den Herren Professoren Haguenin, Morf und Erich Schmidt. Für die Anregung zu dieser Arbeit und weitgehende Förderung bin ich Herrn Professor Morf aufrichtigen Dank<sup>2</sup>schuldig, wie auch meinem verehrten Lehrer Herrn Professor Erich Schmidt, den ich noch als Korreferenten dieser Arbeit haben durfte.

---













